

BERNHARD VON CLAIRVAUX

DIE BOTSCHAFT
DER FREUDE

TEXTE ÜBER ASKESE, GEBET
UND LIEBE



SAMMLUNG
LICHT VOM LICHT

In diesem Jahre wird der achthundertste Todestag des heiligen Bernhard von Clairvaux gefeiert. Wie von kaum einem anderen mittelalterlichen Heiligen strahlen sein Leben und Wirken mit fortdauernder Kraft und Eindringlichkeit zu uns Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts.

Geboren in einer Zeit, da nach großartigem Anstieg in Welt und Kirche sich bereits Zeichen der Sättigung und Ermattung fühlbar machten, trat er, der Sproß einer burgundischen Adelsfamilie, einem strengen Kloster des 1098 zu Citeaux gegründeten Zisterzienserordens bei. Sein Wunsch war, abseits der Welt nur Gott zu dienen.

Bald aber wurde er der frommen Einkehr entrisen. Kirchliche und weltliche Fürsten, Papst und König, bedurften seiner: um Frieden zu stiften, zum Rechten zu mahnen, das Richtige zu künden und zu lehren.

Eigener Sehnsucht gemäß zum Mystiker und Mönch bestimmt, führte sein Lebensweg mitten in das flutende Geschehnis der Geschichte. Der Einsamkeit des Klosters zugetan, zogen seine Aufgaben ihn auf endlosen Fahrten durchs Abendland. Das entscheidungsvolle Auftreten eines großen Geistes

BERNHARD VON CLAIRVAUX

DIE BOTSCHAFT
DER FREUDE

TEXTE ÜBER ASKESE, GEBET
UND LIEBE

BENZIGER VERLAG
EINSIEDELN · ZÜRICH · KÖLN

Die kirchliche Druckerlaubnis erteilt:
Stift Einsiedeln, den 19. Februar 1953
+ BENNO OSB., Abbas nullius

Ausgewählt und eingeleitet
von P. J. Leclercq OSB., Clervaux
Ins Deutsche übertragen
von Mönchen der Zisterzienserabtei
Wettingen-Mehrerau



Copyright 1953 by Benziger Verlag, Einsiedeln, Zürich, Köln
Druck und Einband durch die
Verlagsanstalt Benziger & Co. AG., Einsiedeln
Alle Rechte vorbehalten. Printed in Switzerland 1953

INHALTSVERZEICHNIS

Einführung: Der heilige Bernhard und wir 9

ERSTER ABSCHNITT «ÜBER SICH SELBER SEUFZEN» ODER BEKEHRUNG OHNE ENDE

I. DIE RÜCKKEHR ZU GOTT

Gottes Anruf. Wie Gott zum Gewissen spricht.	43
Schwierigkeit der Bekehrung. Widerstände des alten Menschen	46
Wie Gott unsere Armseligkeiten zu unserem Heile gedeihen läßt	50
Wohltaten der Versuchung.	51
Entdeckung der inneren Freude.	52
Die Sehnsucht nach Gott allein des Menschen würdig	55
Fortschreitende Läuterung der Seele.	57
Frucht der Bekehrung: der innere Friede	61

II. DIE DEMUT

Christus, der Weg der Demut	63
Früchte der Demut	65
Mitleid mit dem Nächsten, in Kenntnis der eigenen Armseligkeit, nach dem Beispiel Christi	66
Erste Stufe der Wahrheit: Selbsterkenntnis	72
Zweite Stufe der Wahrheit: Erbarmen mit dem Nächsten	75
Dritte Stufe der Wahrheit: Gotteserkenntnis	77
Wie die heiligste Dreifaltigkeit diesen dreifachen Fortschritt in uns wirkt	79
Gebet um Demut	82

Gelebte Demut: Bescheidenheit	83
Sinn und Wert der Verdemütigungen	85
Selbstverdemütigung aus Liebe	89

III. NOTWENDIGKEIT UND SCHRANKEN
MENSCHLICHEN BEMÜHENS

Das Wollen und Können des Guten ist Gottes freies Geschenk	95
Gottes Ebenbild in uns durch Christus erneuert	98
Gottes und unser Anteil an unserem Heilswerke	102

IV. DIE ERFORDERNISSE DES FORTSCHRITTES

Unsern Willen Gott unterwerfen	109
Den Leib dem Geiste unterwerfen	113
Geduld in Widerwärtigkeiten	117
Wachsende Großmut	118
Notwendigkeit des Gebetes im inneren Kampfe	121
Notwendigkeit der Beichte	127
Freude des guten Gewissens	129

ZWEITER ABSCHNITT
«SICH IN GOTT FREUEN»
ODER
DAS GEBETSLEBEN

I. BEDINGUNGEN DER EINIGUNG MIT GOTT

Notwendigkeit der Sammlung und des Gebetes	133
Gern an Gott und die übernatürlichen Wahr- heiten denken	135
Das Wirken des Heiligen Geistes in der Seele .	138

II. DIE TUGENDEN, DIE MIT GOTT EINIGEN

A. *Der Glaube*: er unterbreitet der Betrachtung
ihren Gegenstand

Das unergründliche Geheimnis Gottes . . .	141
Durch Christus zur Gotteserkenntnis	148

Die Menschwerdung, das Werk der Liebe . . .	151
Das Leben Christi, hinreißendes Beispiel . . .	153
Die Geheimnisse Christi überdenken	156
Das Leiden Christi betrachten	158
Die allerseligste Jungfrau, Führerin zu Christus	161
Maria, Vorbild der Demut	163
Vertrauen auf Maria	168
Maria, die «Wasserleitung» der Gnade . . .	169

B. *Die Hoffnung*: sie unterhält in der Seele Seh-
sucht nach Gott

Hoffnung auf Verzeihung und göttliche Hilfe .	173
Hoffnung auf das ewige Leben	175
Laß den Mut nicht sinken	177
Suche Gott in der Freude!	181
Gewißheit der Vergeltung	182
Schnsucht nach Vereinigung mit den Heiligen	184

C. *Die Liebe*: sie läßt Gottes Gegenwart in der Seele
erleben

Gott hat uns zuerst geliebt	187
Das Maß, Gott zu lieben, ist, ihn maßlos zu lieben	188
Die Fortschritte in der Liebe	191
Lob der vollkommenen Liebe	196
Wie sich die Gottesliebe in der Seele kundtut .	199
Christus lieben, wie er uns geliebt hat	203

III. FRUCHT DER EINIGUNG MIT GOTT:

DIE BESCHAUUNG

Danksagung für Gottes Wohltaten	213
Ein Vorgeschmack der Anschauung Gottes . .	214
Gottes Besuche in der Seele	219
Vertraulicher Umgang der Seele mit Gott . .	223
Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen in der mystischen Vermählung	225

DRITTER ABSCHNITT
«DEM NÄCHSTEN DIENEN»
ODER
DIE PFLICHTEN DES CHRISTEN
IN DER GEMEINSCHAFT

EINFÜHRUNG

DER HEILIGE BERNHARD UND WIR

I. NÄCHSTENLIEBE IM HERZEN TRAGEN

Das Herz weit machen, um den Nächsten darein zu schließen	233
Gottes Süße heilt unsere Selbstsucht.	235
Keine Beschauung ohne tätige Nächstenliebe .	237
Die Gebetsgnaden in den Dienst des mystischen Leibes Christi stellen	244

II. WERKE DER NÄCHSTENLIEBE ÜBEN

Notwendigkeit der werktätigen Liebe	249
Die Liebe zu den Armen macht uns zu Königen	250
Geradheit in unseren Beziehungen zu Menschen und Gott	251
Niemand auch nur leicht verletzen	259
Lieber Mitleid haben als beleidigt sein	263
Nachsicht zu üben wissen	265

III. APOSTEL SEIN

Secleneifer	267
Hingabe.	268
Dienen, nicht bedient sein wollen	269
Ein demütiger Oberer sein	271
Nicht für sich, sondern für andere leben	275
Gottes Wort mit reinem Herzen verkünden .	276
Zeiten der Verfolgung läutern den Eifer	277
Gebet und Beispiel mit der Predigt verbinden .	279

Der heilige Bernhard von Clairvaux ist Mönch, Mönch des Mittelalters. Man könnte sich fragen, ob er denn Menschen in der Welt, ob er Menschen des 20. Jahrhunderts etwas zu melden habe. Die Antwort auf diese Frage liegt in zwei Worten: Sankt Bernhard ist ein Mann Gottes. Er ist ein *Mann*, das ist Mensch, und er erlebt in sich jedermanns Los. Er ist ein Mann *Gottes*: verschenkt an den Ewigen und von ihm besessen, empfängt Bernhard von ihm Lichter und Hilfen, die zu allen Jahrhunderten die gleichen sind; hat Bernhard teil am unerschöpflichen Geheimnis unseres Herrn Jesus Christus in seiner nie alternden, immer ihrem göttlichen Ursprung treuen und dennoch immer zeitnahen, weil vom ewig jungen Gott lebenden Kirche. Die Botschaft des hl. Bernhard gilt somit auch heute noch und gilt für die verschiedensten Menschen, sie ist allgemeingültig. Sich davon zu überzeugen, genügt es, in ein paar Strichen sein Leben zu skizzieren und dann seine Heiligkeit und seine Lehre kurz zu kennzeichnen.

I. ALLEN ALLES

IN ALLEN LEBENSLAGEN

Die Tätigkeit des hl. Bernhard hat sich auf alle Bereiche des menschlichen Lebens erstreckt. Er ist in die denkbar verschiedensten Ereignisse und Verhältnisse hineingezogen worden, in allen Schichten der Gesellschaft hat er Händel geschlichtet, und er hat die buntesten Seelenzustände in sich erfahren, vom Sündenerlebnis bis zu den höchsten Formen der mystischen Vereinigung mit Gott.

Bernhard wurde im Jahre 1090 in einer Adelsfamilie zu Fontaine bei Dijon geboren. Er war von schüchterner Gemütsart. Seinen Unterricht genoß er an der Schule von Saint Vorles zu Châtillon. Auffällig zurückhaltend und besinnlich, scheint er schon in früher Jugend auserlesene Gnaden empfangen zu haben, ohne jedoch vor seinem Jünglingsalter daran gedacht zu haben, für Gott allein zu leben. Mit dem Tode seiner Mutter Aletha (1106 oder 1107) beginnt seine lange «Bekehrung». Er widerstand dem Fleische und widersetzte sich den Schlingen, womit seine Brüder und seine Gefährten ihn in die Vergnügungen ziehen wollten; auch von Studien, die ihm eine kirchliche Laufbahn geöffnet hätten, wollte er nichts wissen: er faßte den Entschluß, in Cîteaux einzutreten. Dieses neu gegründete und damals vom hl. Stephan Harding geleitete Kloster ist so arm und von so strenger Observanz, daß der Nachwuchs auszubleiben droht. Hier will sich Bernhard vor den Menschen verstecken. Dahin flüchtet er sich und dahin zieht er seine Brüder und Freunde mit. Vom April 1112 bis zum Juni 1115 macht er dort sein Noviziat. Von jetzt ab genießt er die Gnade eines mystischen Lebens, wobei sich zu äußerster Strenge die Erfahrung der «Süße Gottes» gesellt. Indes verfällt sein durch die viele Abtötung geschwächter und den häufigen mystischen Erlebnissen auf

die Dauer nicht gewachsener Leib unentrinnbar einem Zustand allgemeiner Blutleere, verbunden mit Störungen der Verdauungsorgane. Trotz dieser physischen Erschöpfung liest Bernhard fleißig Heilige Schrift und Väter.

Im Jahre 1115 stellt der hl. Stephan Bruder Bernhard an die Spitze eines Fährleins von 12 Mönchen, das ausgeschickt wird, Clairvaux zu gründen. Für den jungen Abt beginnt ein sehr hartes Dasein. Zu den neuen körperlichen Strapazen – man denke an die waldmenschlichen Wohnungs- und Ernährungsverhältnisse –, welche die Härten der Ordenszucht doppelt fühlbar machten, kommt für Bernhard noch eine schmerzliche innere Krise: seine Seele ist geteilt zwischen der Sehnsucht nach einem Leben der Zurückgezogenheit und der ungestörten Beschauung und zwischen dem Auftrag, der ihn mit der Leitung der Mönche belastet; er löst den seelischen Widerstreit in gesteigertem Gebete. Doch weil ihm bereits sehr hohe Charismen und eine große Herzensreinheit Selbstverständlichkeiten geworden, leidet er darunter, daß seine Religiösen nicht ebensoweit gekommen sind. Er versucht sie auf Wege zu drängen, die den seinen gleichen, lernt aber dann langsam doch in seinen Ermahnungen mehr Zurückhaltung und Geduld aufbringen. In Cîteaux hatte er gelernt, mit Gott allein zu leben. Zu Clairvaux lernt er nun mit Menschen leben und zu ihren Schwächen herabsteigen –: eine Schulung, die den Abt auf seine Rolle in der Kirche vorbereitet.

Während dieser harten Zeit ist Bernhard dauernd krank. Man versucht ihn zu pflegen: umsonst. Der Bischof von Châlons-sur-Marne, Wilhelm von Champeaux, erhält von den Zisterzienser-Äbten die Erlaubnis, Bernhard in Obsorge zu nehmen, da seine Gesundheit mehr und mehr zerrüttet ist, und erbittet für ihn ein Jahr der Ruhe. Dieser Urlaub aber bedeutet für Bernhard nur einen Zuwachs an physischen Leiden, wohl weil der Quacksalber, dem man ihn anvertraut hat, ihn mit Robkuren zu kurieren versucht. Man

würde Bernhards spätere Tätigkeit nicht verstehen, wenn man nicht zuvor die Bedeutung seines lebenslangen Krankseins ermessen hätte. Selbst jene, die Bernhard Heilung verschaffen wollten, fassen den Sinn seiner körperlichen Schwächezustände so: durch sie werde Gott das Starke der Welt zuschanden machen; sie würden das Gesetz des Evangeliums beleuchten: «Wenn das Saatkorn nicht stirbt, bringt es keine Frucht; wenn es aber dem Tode übergeben ist, bringt es reiche Frucht.» Nach Bernhards und seiner Vertrauten Meinung erklärt sich seine Krankheit nicht restlos durch gewöhnliche physiologische Ursachen. Er selbst schaut sich nicht nach natürlichen Heilmitteln um: er, der zum Vorteil so vieler Mitmenschen Heilwunder wirkt, er nimmt sein eigenes Leiden an, er versteht es, er liebt es. Gerade in seiner Schwäche wird er der starke Held.

Doch mehr und mehr wendet man sich an ihn mit der Bitte, sich in Angelegenheiten der Kirche ins Mittel zu legen. Nie gibt er seine Zustimmung, ohne zuvor in heißem Kampfe einen inneren Sieg über sich errungen zu haben, dessen Phasen er in vielen Briefen beschreibt: einerseits läßt ihn seine Demut des eigenen Unvermögens bewußt werden und erinnert ihn an seine Mönchspflicht, in einem Kloster in Abgeschiedenheit von den Menschen zu verbleiben; andererseits läßt ihn seine Nächstenliebe erkennen, daß man seiner bedürfe, wo man ihn zu Hilfe rufe. In diesem Pflichtenstreit siegt in ihm der Gehorsam: wenn man ihm einen Befehl erteilt – und Bernhard verlangt oft, daß man diesen wiederhole –, so entledigt er sich seiner Aufgabe mit dem gleichen Feuereifer, womit er sich erst dem Auftrage widersetzte. Seine natürliche Schüchternheit und seine Kränklichkeit bilden kein Hindernis für die gewaltige Kräftestrahlung, die von seiner Predigt, seiner Briefstellerei und schließlich von seiner Wundertätigkeit ausgeht. Diese tut sich in Wundern und in Weissagungen kund. Bernhard spricht davon mit der Einfalt eines Menschen, der weiß, daß diese cha-

rismatischen Dinge nicht von ihm stammen. Gunstbezeugungen weist er zurück, auch Bischofssitze, die man ihm anbietet; er übernimmt die Lasten. Bernhard trägt zur raschen Ausbreitung des Ordens von Cîteaux bei. Noch zu Lebzeiten Bernhards gründen Clairvaux und dessen Töchter bis zu 167 Klöster in ganz Europa.

Von 1130 bis 1145 wird Bernhard in aller Augen – um mit Gottfried von Auxerre zu sprechen – «die Säule der Kirche». Nach dem Tode des Papstes Honorius II. wurden von dem in zwei Parteien gespaltenen Heiligen Kollegium Anaklet II. und Innozenz II. gewählt. Keine der beiden Wahlen hatte den kanonischen Vorschriften voll entsprochen. Die Folge davon war eine Verwirrung der Geister bei Bischöfen ebenso wie bei Fürsten und Gläubigen. Bernhard wird von dem Konzile von Etampes gerufen, seine Meinung zu äußern. Er erklärt sich zugunsten Innozenz'. Und als Innozenz nach Frankreich kommt, verschafft ihm Bernhard überall Anerkennung. Er begleitet ihn nach Lüttich und kehrt dann mit ihm zurück nach Clairvaux. Die Anerkennung des Papstes durch Wilhelm von Aquitanien, Grafen von Poitou, zu Beginn des Jahres 1132 ist Bernhards Werk. Im Jahre 1133 verhandelt er mit dem Kaiser und mit den italienischen Städten und zieht – zum ersten Male – mit Innozenz II. in Rom ein.

Im Jahre 1134 wird Bernhard vom Legaten Gottfried von Chartres mit einem neuen Auftrag in Aquitanien betraut. Im darauffolgenden Jahre erscheint er auf dem Reichstag zu Bamberg, hierauf begibt er sich nach Mailand, eine Revolte niederzuschlagen, und kehrt dann nach Clairvaux zurück. Alle diese Reisen sind für ihn wahre Triumphzüge: allenthalben begleiten und umjubeln ihn die Volksmassen. Wie der Sämann Samen streut, so wirkt er Heilwunder auf Heilwunder an den Leibern, an den Seelen, und er betet ununterbrochen.

Doch das Schisma lebt wieder auf. Im Februar 1137 heißt Innozenz II., der sich in Rom nicht halten können, Bern-

hard nach Italien kommen, wo der Krieg wütet. Bernhard folgt dem Papste und dem Kaiser Heinrich von Bayern. Im Monat Dezember ist er in Salerno. Er erwirkt den Abschwur Viktors IV., des Nachfolgers Anaklets, und erreicht schließlich im Juni 1138 wieder sein Kloster Clairvaux.

Aber auch hier halten ihn die Anliegen der Kirche eng in Fesseln. Als «Diener der Braut» berät und unterstützt er die «Freunde des Bräutigams»: Innozenz II. und von 1143 bis 1145 dessen Nachfolger Callixt II. und Luzius II. In den zahlreichen Händeln, bei denen er als Mittler aufzutreten hatte – bei Bischofswahlen, in Rechtshändeln zwischen Parteien, bei Zwistigkeiten unter den Fürsten – mag er vielleicht mangelhaft unterrichtet sein, doch der lautereren inneren Haltung, die sein ganzes Leben beherrscht, bleibt er treu.

Zur selben Zeit, da er in der Kirche die Einheit wiederherstellt, steht er als Verteidiger des Glaubens auf dem Damm. Nur als solcher läßt er sich in den Prozeß von Abälard hineinziehen. Bernhard ist kein Freund der Wissenschaft. In seiner Predigt «Über die Bekehrung» vor Pariser Studenten hat er zwar nachdrücklich auf die Gefahren einer an guten Werken unfruchtbaren Wissenschaft hingewiesen. Aber in seiner Kapitelansprache über das Hohelied (Sermo XXXVI.) verbeugt er sich vor den Diensten, die die Wissenschaft der Kirche zu leisten vermag. Dennoch, er selbst verschmäht es, auf dem Gebiete der spekulativen Theologie zu abenteueren. Nun aber macht Wilhelm von Saint-Thierry im März 1140 bei ihm Anzeige über schwere Irrtümer, die er in den Schriften Abälards findet, und bittet ihn inständig, sofort dagegen einzuschreiten. Bernhard zögert, schlägt vor, die Sache vor Ostern noch ruhen zu lassen, und fordert ergänzende Informationen an. In einer privaten Aussprache mahnt er Abälard, klug zu sein. Dieser aber erwidert, er gedenke seine Theorien vor einem Konzil darzulegen. Auf das Drängen der Bischöfe hin entschließt sich Bernhard dann rasch, ja überstürzt, daran teilzunehmen, «um den Glauben zu ver-

teidigen», nicht aber über Theologie zu diskutieren. Nach den Berichten, die man ihm gibt, ist er überzeugt, daß der Glaube in Gefahr ist, und so drängt er seinerseits die Bischöfe zum Konzil von Sens. Hier verliert er am 2. Juni 1140 kurz gefaßt die irrigen Sätze, deren Liste Wilhelm von Saint-Thierry aufgestellt hat, und schlägt Abälard vor, sie zu prüfen, sie zu verbessern oder aber abzuschwören. Abälard machte sich auf theologisches Lanzenbrechen gefaßt und ist höchst bestürzt. Er appelliert vom Konzil an den Papst. Bernhard, der die Sache der Bischöfe vertritt, übersendet deren Urteilsspruch nach Rom und ersucht um Bestätigung. Das Ansehen, dessen er sich bei Innozenz II. erfreut, seitdem er ihm so gute Dienste geleistet hat, gibt ihm gewonnenes Spiel. Abälard unterwirft sich der kirchlichen Zensur, und es ist Peter dem Ehrwürdigen mit leichter Mühe gelungen, ihn mit Bernhard auszusöhnen. Im Jahre 1145 wurde einer seiner alten Mönche von Clairvaux unter dem Namen Eugen III. zum Papst gewählt. Die Verbindung des hl. Bernhard mit den Anliegen der Kirche wird immer stärker. Bernhard sieht sich mehr denn je in die Geschäfte der großen Welt getaucht. Er ist verschwenderisch in Ratschlägen, er verausgabt sich in jeder Weise, besonders im Kampfe gegen die Simonie. Als Arnold von Brescia in Rom den Aufstand predigte, schreibt Bernhard an die Römer und fordert sie auf, sich dem Papste zu unterwerfen.

Nach der Einnahme Edessas durch die Türken im Dezember 1144 gewinnt König Ludwig VII. von Frankreich seinen Minister Suger und den Papst für die Idee eines zweiten Kreuzzuges. Eugen III. beauftragt Bernhard, im März 1145 zu Vézelay den Heiligen Krieg zu predigen. Um eine Armee auf die Beine zu bringen, die besser organisiert wäre als die zuchtlosen Horden des ersten Kreuzzuges, läßt Bernhard überall die Männer ein, sich anwerben zu lassen, die Fürsten aber ermahnt er, gemeinsame Maßnahmen zu treffen. So kommt es zu den Reisen nach Lothringen, nach Flandern,

ins Gebiet von Artois, nach Frankfurt und Konstanz und in die Picardie. Überall erregt Bernhard bei der Menge die gleiche Bewunderung und Begeisterung. Die Fürsten aber entsprechen seinem Aufruf nicht, und der Kreuzzug scheitert. Bernhard enthüllt den Sinn dieses Mißerfolges: er ist die Strafe für die Feigheit der Schwächlinge und eine läuternde Prüfung für die, die ausschließlich Gottes Ehre suchen.

Mittlerweile hat Bernhard Befehl erhalten – 1145 –, auszuziehen und den in Südfrankreich auftauchenden Ketzerien entgegenzutreten. Er geht neuerdings auf Reisen nach Poitiers, Bordeaux und Toulouse. Bernhard fühlt sich mehr und mehr geschwächt, spricht von seinem nahen Tode, ja er sehnt ihn herbei, wie er das sagt, als er 1148 das Leben des hl. Malachias schreibt.

Im Frühling 1153 glaubt er seine Auflösung unmittelbar nahe. Er ist gezwungen, fast ständig das Bett zu hüten. Als aber in Lothringen der Bürgerkrieg wütet, dringt der Erzbischof von Trier mit Bitten in ihn, zu gehen und die Bürger von Metz zum Frieden zu ermahnen. Bernhard genest und erhält die nötige Kraft, den erteilten Auftrag auszuführen. Er kehrt nach Clairvaux zurück. Hier stirbt er eines überaus friedlichen Todes.

AN ALLEN ORTEN

Die Vorsehung hat Bernhard in sehr bunte Lebensumstände gestellt: Als junger Mensch lebt er in der Welt, dann ist er schlichter Mönch, jetzt Klosteroberer, Berater der Fürsten und Päpste, schließlich oberster Kriegsherr; er ist Mönch der Beschauung und Mann der Tat, Erzieher und Schriftsteller, selbst ein Kranker, aber geschickt zur Heilung der andern. Welche Gegensätze! Derselbe erstaunliche Gegensatz scheint auf, wenn man die Bereiche seines Einflusses betrachtet: Sie sind ungeheuer weit, sie fallen mit den Grenzen des Christentums des 12. Jahrhunderts zusammen;

sie sind zudem unendlich mannigfaltig, denn sie schließen Menschen aller Kategorien in sich. Und dennoch – der Mann, der diesen unbegrenzten Einfluß ausübt, ist ein klausurierter Ordensmann. Er hat ein Leben der Klausur gewählt, er liebt sie und verläßt sie jeweils nur mit großem Bedauern. Tatsächlich verbringt er sein Leben größtenteils hinter den Klostermauern von Clairvaux. Von da aus strahlt sein Wirken in die ganze christliche Welt. Seine Briefe sind an Personen fernster christlicher Länder gerichtet: Englands, Portugals, des Heiligen Landes. Von allen Seiten laufen ihm Schüler zu, die er zu Mönchen erzieht, um sie alsbald für neue Gründungen auszusenden. Solche finden sich überall. In Deutschland, Italien, in Norwegen, Portugal, Schweden und in der Schweiz. Bernhard selbst war öfters genötigt, sich auf Reisen zu begeben. Außer Frankreich hat er besonders die Gegenden am Rhein, Bayerns, der damaligen Schweiz und Italiens, bereist. Für 1133 wird sein Aufenthalt in Pisa, Genua, Viterbo und Rom bezeugt; für 1135 in Mainz, Bamberg und darauf in der Lombardei. Zwei Jahre später findet man ihn in Süditalien. Im Jahre 1146 durchwandert er Flandern, dann begibt er sich über Lüttich nach Mainz, Worms, Frankfurt und Freiburg im Breisgau; von da reist er nach Basel, Schaffhausen, Konstanz, Winterthur, Zürich und zurück nach Basel. Er zieht nordwärts über Straßburg, Speyer, Worms, Koblenz, Köln, Aachen und Lüttich, und anfangs 1147 kehrt er in die Gegend von Trier und Mainz zurück. Auf dem Wege von Deutschland nach Italien hat er Gelegenheit, die heutige Schweiz zu durchreisen; auf diese Zeit geht die Gründung von Hauterive im Kanton Freiburg zurück, das bis auf unsere Tage einen so echten Zisterzienser-Charakter bewahrt.

Noch größer aber ist der Wirkungsbereich Bernhards durch seine Schriften, die von einer überaus reichen Persönlichkeit zeugen. Wir finden unter seinen literarischen Zeugnissen die verschiedensten Gattungen. Seine Pastoralweis-

heit kündigt sich in seinen Sermones, deren wir mehrere hundert besitzen. Sein theologisches Wissen scheint in seinen Briefen und gelehrten Abhandlungen auf. Vom spekulativen Gesichtspunkt aus schreibt er «Über Gnade und Freiheit», ein tiefes, scharfsinniges Werk, das seine ganze Größe offenbart. Vom praktischen Standpunkte aus erteilt er Moralunterricht in einer umfangreichen «Abhandlung über die Sitten und Pflichten der Bischöfe». Seine Lehre vom geistlichen Leben findet sich in gedrängter Kürze in den Werkchen «Über die Stufen der Demut» und «Über die Gottesliebe». Seine erhabenste Lehre über Mystik erschließen uns seine 86 «Ansprachen über das Hohelied».

Weil Bernhard in alle Verhältnisse des kirchlichen Lebens hineingezogen ist, schreibt er auch für alle Arten von Christen. Jedem gibt er die geeignete Nahrung des Geistes. Eigens für die Mönche verfaßt er die «Apologie über die Verschiedenheiten im Mönchsorden». Einen zwischen Zisterziensern und Kluniazensern ausgebrochenen Streit trachtet er friedlich beizulegen. Der hl. Bernhard anerkennt die guten Seiten der beiden benediktinischen Richtungen, zeigt die Mißbräuche und die den Ordensmitgliedern drohenden Gefahren auf und ermuntert alle zur Demut und zur Liebe. Bernhard übt besonders durch seine Briefe auch bei anderen religiösen Orden eine wohltätige Wirkung aus, so bei den Kartäusern, den Regularkanonikern, den Prämonstratensern und den Gilbertinern. Er selbst spricht es in einer kurzen Formel aus, welche die Weltweite seiner Sendung wunderbar wiedergibt: er ist *«aller Orden Mönch durch die Liebe»*.

Die gleiche Liebe hegt er auch gegenüber den Laien. Für sie schreibt er ein Buch: «Zum Lobe des neuen Kriegsdienstes». Der Orden der Tempelritter war gegründet worden zur Sicherung der Christen in den von den Kreuzfahrern eroberten Ländern Palästinas und Syriens. Man tritt an Bernhard heran mit der Bitte, diesen neuen Orden bekanntzu-

machen. Er tut es, indem er das Leben der Tempelritter beschreibt und sie zu einem sittlichen Leben ermahnt, das der Sache, die sie verteidigen, würdig ist. Weil er für Laien schreibt, ergeht er sich dabei nicht in theologischen Spekulationen; immer paßt er seinen Stil an; ist er dort gedankenreich mit den Männern der Wissenschaft, so ist er hier schlicht mit den Männern der Waffe.

Wir haben gesehen, daß Bernhard für die Bischöfe ein Werk über ihre Pflichten verfaßt hat. Doch wendet er allen Stufen des Klerus seine aufmerksame Sorge zu. So läßt er für die Klerikerstudenten und für die Priester des Klosters eine an sie gehaltene Ansprache zu Papier bringen. Das ist der Ursprung seiner 1140 den Studenten von Paris gewidmeten «Abhandlung für die Kleriker über die Sittenbekehrung». Die Ansprache, die uns in ihrer ersten und kurzen Form in einer Handschrift der Abtei Engelberg aufbewahrt ist, wurde nachträglich von Bernhard selbst weiter gearbeitet; wogegen Bernhards Predigt an die Kölner Geistlichkeit (1147) von einem der Sekretäre des Heiligen, von Gottfried von Auxerre, niedergeschrieben wurde, und zwar unter dem Titel: «Rede über das Gespräch Jesu mit dem hl. Petrus, anknüpfend an die Worte: Sieh, wir haben alles verlassen.» Die in diesem Werke vorgetragene Lehre überliefert uns also Bernhards echtes Gedankengut. Das ist der Grund, weshalb ihm für die folgenden Seiten Texte entnommen sind.

II. UNSERE CHRISTLICHKEIT NACH LEHRE UND BEISPIEL DES HL. BERNHARD

Die Botschaft des hl. Bernhard ist noch aus einem weiteren Grunde allgemeingültig. Er beleuchtet das Christentum in all seinen Erscheinungsformen. Er offenbart dessen Erhabene, man könnte sagen göttlichste Züge: die der mystischen Entrückung. Er zeigt aber auch dessen bescheidenste und menschlichste Züge, in der Liebe, der Abtötung, der Demut und in der Arbeit des täglichen Lebens.

DER HL. BERNHARD ALS MYSTIKER

Der hl. Bernhard ist ein großer Mystiker. Ein bescheidener Durchschnittschrist mag hier vielleicht fragen, welches denn die Merkmale eines großen Mystikers seien. Ist der Gegensatz zwischen ihnen und uns nicht angetan, uns zu entmutigen? Keineswegs. Im Gegenteil, er ist für uns ein Grund, Mut zu fassen; denn er schafft uns Gelegenheit, das Christentum in seinem Wesen zu greifen, auch in uns selbst.

Wie jeder Mystiker zeigt uns der hl. Bernhard an einem Grenzfall, gleichsam in einem Vorstoß ins Allerletzte, und gerade deshalb sehr klar, wie es um das Leben eines jeden Christen bestellt ist. Was ist ein Mystiker? Er ist ein Mensch, der durch innere Erfahrung um das Wirken der Gnade in seiner Seele weiß. Nicht jeder Mensch, in dem die Gnade wirkt, ist Mystiker, sonst wäre es jeder Christ. Der Mensch aber, der dies Wirken der Gnade erfährt, erlebt, der ist Mystiker. Man kann diese Erfahrung und die sie begleitenden Erscheinungen verschieden deuten; man kann die sogenannte «Psychologie der Mystiker» verschieden analysieren: aber es herrscht heute Einmütigkeit darin, daß als Wesen des mystischen Lebens ein gewisses Erfahren Gottes zu betrachten sei.

Nun gibt es aber im Haushalte des Christentums keine Gotteserfahrung ohne Christus. Der Mystiker ist also ein Mensch, der auf psychologischer Ebene das erlebt, was sich durch die Gnade der Sakramente im gewöhnlichen Christen tut, aber kaum zum Bewußtsein kommt und erst in der Glorie sich voll verwirklicht. Gerade von diesem seinem Standorte aus macht uns der Mystiker das christliche Mysterium greifbar, sichtbar und zum einleuchtenden Beispiel nach seinem Grundgesetze: «Wenn das Weizenkorn nicht stirbt, bringt es keine Frucht; ist es aber in den Tod gegangen, so bringt es viele Frucht» (Joh 12,24). Der Mensch muß sich zurücklassen, um über sich hinauszuwachsen; und je mehr er sich zurückläßt, desto mehr erstarkt er oder, besser gesagt, erstarkt und wirkt in ihm die Gnade.

Mysterium der Abtötung. – Es ist die Teilnahme an der Selbstentäußerung Christi. Bernhard lebt in völliger Preisgabe des Vertrauens auf sein eigenes Selbst, des Vertrauens auf den Menschen. Der so verwirklichte tägliche Verzicht ist durch seine persönliche Berufung bestimmt und er versenkt Bernhard in einen Abgrund von Demut.

Seine persönliche Berufung ist in erster Linie durch sein Temperament bestimmt: Bernhard ist schüchtern, ist kein Freund der Tat. Taten kommen ihm stets teuer zu stehen. Immer muß er über sich hinaus, muß sich besiegen, sich verleugnen, um das zu tun, was Gott von ihm verlangt – und Er verlangt viel.

An zweiter Stelle ist seine persönliche Berufung durch eigene Wahl bestimmt. Diese Wahl hat er bei seiner Umkehr und seiner Flucht nach Cîteaux getroffen. Die «Kehre» ist ein Vorgang, der sich in jedem Christenleben abspielt. Sie findet statt, wo der Mensch sich von den Geschöpfen und vom eigenen Selbst abkehrt, dann mit voller Wende sich hinkehrt und ausrichtet nach Gott. Die mönchische Kehre besteht in der ausschließlichen und ungeteilten Ausrichtung

auf Gott: sie ist ein Sichverbergen vor den Augen der Menschen und ein Sicheinschließen hinter Klostermauern. Bei seiner Kehre ist Bernhard nach Cîteaux gekommen: das war ein Kloster ohne Namen, von so strenger und armer Lebensweise, daß kein Mensch Lust verspürte, dort einzutreten. Gerade da wollte Bernhard sich begraben. Es war sein Entschluß, unbekannt, ja mißkannt zu leben und der Welt und sich zu sterben.

Der Verzicht auf jede ruhmbringende Tätigkeit ist Bernhard auch durch ein körperliches Leiden auferlegt. Ein Leiden, das ihm Gott geschickt hat in Form einer demütigenden, mit Fieberzuständen, Erbrechen, Halsschmerzen, allgemeiner Erschöpfung verbundenen, unheilbaren Krankheit. Seine Krankheit gründet in erhabenen seelischen Erlebnissen, die sein Leib nicht zu ertragen vermag. Eine Krankheit, die dartut, daß die Gnade ihn erobert hat. Eine Krankheit, die den Sieg Christi, der Gnade und des Heiligen Geistes aufleuchten läßt.

Endlich verlangen auch die Lebensumstände, in die Gott den hl. Bernhard stellt, dauernde Verzichte. Seine Erfolge und Triumphe drücken Bernhard nieder, ermüden und erstickten ihn förmlich. Auf seinen Reisen erdrückt man ihn vor Bewunderung. Man will ihn sehen. Mitunter ist er genötigt, sich bei Nacht und Nebel auf den Weg zu machen und inkognito zu reisen, um der jubelnden Begeisterung der Massen zu entgehen. In einem Briefe an Eskil von Lund kann er schreiben: «Ich bin zerfleischt, man reißt mich in Stücke, ich kann nicht mehr!»

Alle diese Wege der Vorsehung führen Bernhard zur tiefsten Demut: einer tiefen, aufrichtigen Überzeugung seines völligen Unvermögens, aus sich selbst etwas tun zu können. Es ist die Demut des Mystikers, die nicht durch asketische Bemühung erworben, sondern durch die Gnade Christi in ihm erblüht ist. Was in jedem Christen Tatsache ist, das ist hier Wirklichkeit im höchsten Grade. Bernhard erfährt

Gott; und indem er begreift, was Gott ist, begreift er, daß er selbst nichts ist, «Nihil est» (Brief 18, P. L. 182, 120). So gelangt er zum letzten Lotpunkt der Demut: sie erfäßt sein Wesen selbst, das nur durch Gott Bestand hat und ohne Gott nicht ist. Solcher Art ist diese Demut der Mystiker, die uns so schwer verständlich ist, weil sie ein Erleben des göttlichen Wesens selbst voraussetzt. Es ist eine Demut, die nicht nur über das menschliche Unvermögen, am eigenen Seelenheile erfolgreich zu wirken, sondern auch über das eigene Nichts hinwegführt, das wir sind an Gott gemessen, der allein bewirkt, daß wir sind.

Die Demut Bernhards verschmilzt also mit seinem Wesen selbst und ist somit stets stärker als alle Verdemütigungen. Wir sehen an Bernhard, wie die Demut eine Seelenhaltung ist, die sich nicht an den Menschen, sondern an Gott mißt. Seine Demut vor den Menschen ist nur die Folge: alle Menschen stehen vor Gott im selben Nichts; keiner hat also das Recht, auf Grund des Seins, das Gott ihm schenkt, sich zu überheben. Unsere Sündigkeit und unsere Selbstsucht hindern uns, das eigene Nichts abzumessen; aber durch den Selbstverzicht und die Einigung mit Gott – beim Mystiker durch das Erfahren Gottes – findet der Mensch die wahre Erkenntnis seines Seins. Dieser letzten Demut entspringen die beiden anderen Äußerungen des geistlichen Lebens des hl. Bernhard: das Mysterium der Auferstehung und das Mysterium der Nächstenliebe.

Mysterium der Auferstehung zu einem höheren Leben. – Der Mensch, der dieses Mysterium erfährt, hat teil am Triumph des auferstandenen Christus! Dieses Geheimnis bietet zwei Seiten dar: einmal die Einigung mit Gott, dann die Ausstrahlung Gottes in die Welt.

Einigung mit Gott durch das fleischgewordene Wort: Diese Einigung, die sich in Bernhard auf das innigste und erhabenste vollzieht, ist die Frucht der Entsagung. Je mehr

der Mensch sich von sich selbst entbindet, desto mehr bindet er sich an Gott. Sie ist aber auch die Frucht der Demut, jener Tugend, die der hl. Bernhard in die strenge Formel faßt: «Euch verlieren wie einer, der nicht da ist; euch selber nicht mehr spüren; euch ausräumen aus euch selbst und euch wie vernichten; das freilich ist ein himmlischer Zustand, kein rein menschlicher Gemütszustand» (De diligendo Deo, X, 27, P. L. 182, 990). So steht es mit der «Erfahrung», von der Bernhard so oft spricht. Die mystische Erfahrung besteht wesentlich nicht darin, Gesichte zu haben und Worte zu vernehmen, sondern besteht im Entrücktsein. Der hl. Bernhard, der so viele Entrückungen erfuhr, hatte kaum Gesichte.

Was ist es aber dann mit dieser Erfahrung? Sie ist wesentlich eine Gleichförmigkeit des menschlichen mit dem göttlichen Willen. Daher das Bild der Einigung von Bräutigam und Braut. Die Entrückung ist eine Umarmung, die aus zwei Personen einen Geist macht: «Wer dem Herrn anhängt, ist ein Geist mit ihm» (1 Kor 6, 17). Wie äußert sich diese Entrückung im Bereiche des Bewußtseins? Sie ist unausdrückbar, denn ihr Ort ist jenseits des gewöhnlichen Bewußtseins und Wahrnehmens. Der allgemeine Begriff aber, den man davon geben kann, ist der eines Ruhens in Gott. Da ist Gott der Seele gegenwärtiger als sie selbst, sie ist sich selbst abwesend und wie ihrer selbst entleert.

Die Wirkungen des Entrücktseins sammeln sich in einem Gefühl der Freude, die den ganzen Menschen durchschauert und ihn in einen Zustand des Staunens und Hingerissenseins bannt. Freude in der Entrückung und Freude nach der Entrückung – sie ist wie ein Rausch, der alles in Frieden wiegt: «Gott ist die Ruhe und beruhigt alles.» Die Entrückung bringt Ruhe und reinigt alle Seelenkräfte: das Gedächtnis, die Einbildungskraft und die niedrigen Mächte hören auf, den Geist zu beschweren. Es ist eine Freude, welche die Sehnsucht nach Tod und Himmel nährt. Die ent-

rückte Beschauung schenkt die Gegenwart Gottes, des fleischgewordenen Wortes, des Bräutigams der Seele, und ist eben dadurch geistlicher Trost. Ihn können sinnliche Gemütsbewegungen begleiten, aber diese bleiben Begleitererscheinungen des Wesentlichen: der Freude, mit dem Herrn zu sein. Dennoch, die Einigung vollzieht sich im Glauben; sie ist eine Gleichschaltung des Willens, noch nicht Schau. Sie weckt das Verlangen nach dieser Schau, nach der unverhüllten Gegenwart Gottes. Mit der Freude verquickt sich hienieden stets ein Gefühl des Unbefriedigtseins, im Himmel werden Freude und Sehnsucht zusammenfallen, der Wunsch wird gleichzeitig Erfüllung sein; da wird für irgendeine Ungestilltheit kein Raum mehr sein, der Mensch wird sich zugleich im Zustand der Sehnsucht und der Ruhe befinden. Gott ist die Fülle des Seins, der Freude; und je mehr er sich schenkt, um so mehr will man ihn empfangen. Und weil er unbegrenzt und unendlich ist, schenkt er sich ohne Ende, um eine Sehnsucht zu stacheln, die unaufhörlich wächst und ebenso unaufhörlich befriedigt wird. Diese «Epektase» ist vielleicht am ehesten geeignet, uns einen Begriff von der Ewigkeit und Unendlichkeit des unausschöpfbaren Gottes zu vermitteln. Der Mystiker nimmt diese Vermählung von Besitz und Sehnsucht schon voraus. Aber er kann sie hienieden nur als ein schmerzliches Geheimnis vorauskosten. Von da her wächst das Kreuz selbst in seine Freude hinein.

Erstaunlich ist diese Vermählung von höchster Freude mit tiefstem Leide – wie in Christus. Gott ist die Liebe: eine seiner Eigenschaften ist, daß er liebenswert ist; und die Wonne, die er einflößt, ist das Zeichen seiner Gegenwart. Die Entrückung indes dauert nicht ewig. Der «Besuch des Bräutigams» ist kurz. Wenn der Bräutigam sich zurückzieht, leidet die Seele bis zu seiner Wiederkehr. Auf seine endgültige Wiederkunft – «donec veniat» – zu harren, das ist das Leiden jedes Christen; auf seinen «nächsten Besuch» zu

warten, das ist das Leiden des Mystikers. Dieser Wechsel von Gegenwart und Trennung macht, daß der Mystiker sein ganzes Leben lang Freude verkostet, weil der Herr kommt, und Leid verkostet, weil er geht. Das Leiden ist um so schmerzlicher, je süßer die Wonne war.

Durch die Teilnahme an der Auferstehung, an der Glorie Christi gerät die Person des hl. Bernhard in ein wirkliches Strahlungsfeld der Macht Christi. Diese Macht leuchtet an seinem Leibe auf. Zwar ist sein Organismus erschöpft, aber man wird an ihm keiner jener unangenehmen Erscheinungen gewahr, die das gewohnte Gefolge körperlicher Schwäche sind. Sie leuchtet in seinen Wundern und Weissagungen auf. Weil er an der Allmacht Gottes teilhat, herrscht er über die Elemente; und weil er an der Allgegenwart Gottes teilhat, sind ihm über Raum und Zeit hinweg die Ereignisse bekannt. So vertieft die Entrückung und Einigung mit Gott durch die Vertiefung der Gotteserkenntnis auch die Demut: Bernhard verdemütigt sich im Bewußtsein seiner Ohnmacht bis zum Nichts, und im selben Verhältnis schafft Gott in ihm und durch ihn die größten Dinge. Gott offenbart in ihm seine Macht und Gnade: die Abtötung ist die Grundlage der Auferstehung.

Endlich sproßt aus Demut und Entrückung, aus Abtötung und Auferstehung *die tätige Liebe zu den Menschen* hervor. «Als ich die Wahrheit noch nicht kannte», sagte Bernhard, «glaubte ich etwas zu sein, obwohl ich damals nichts war; als ich dann an Christus glaubte, d. h. seine Demut nachahmte, da habe ich die Wahrheit kennengelernt» (De grad. humil. IV, 15. P. L. 182, 950). Bernhard beleuchtet diese Auffassung der Liebe durch das Beispiel der allerseligsten Jungfrau Maria. Sie war mehr als irgendein Geschöpf mit Gott vereint, da das Wort in ihr Fleisch angenommen hat; infolgedessen war sie auch demütiger und barmherziger als jedes andere Geschöpf. Die Nächstenliebe ergibt sich ebenfalls aus der Einigung mit Gott durch Chri-

stus. Das Elend der Menschen hat Gottes Barmherzigkeit angezogen, Christus hat den Menschen erlöst. Das Elend des Menschen steht somit am Ausgangspunkt seiner neuen Würde. Der Mensch ist des Erbarmens unwürdig. Gott aber hat Erbarmen mit ihm, und jeder von uns hat einfach diese Liebe Gottes zu den Sündern zum Beispiel zu nehmen.

DER HL. BERNHARD ALS MENSCH

Die Nächstenliebe des hl. Bernhard ist übernatürlich eingestell. Und doch ist sie durchaus menschlich. Es ist vielleicht notwendig, hier etwas auszuholen, denn man macht sich manchmal von ihm das Bild eines harten Menschen; eines Menschen, der so streng ist, daß er unmenschlich scheint, oder der so über alle unsere Schwächen erhaben ist, daß er uns übermenschlich vorkommt. Weil man nicht sein Gesamtwerk liest, beschränkt man sich oft auf ein paar pittoreske Stellen, worin der Mann von Bildung, der Bernhard war, mit heftiger Leidenschaft etwa gegen Mißbräuche oder gegen die Kluniazenser-Kunst wettet. Man vereinfacht die Zeichnung einer bedeutenden Figur, indem man sie auf einige leicht erkenntliche Züge beschränkt, und man versäumt, sie von allen Seiten zu sehen. Über der herben Strenge, die Bernhard übte und lehrte, vergißt man die Liebenswürdigkeit und Sanftmut. Die maßlose Strenge irgendeines seiner Schüler verhindert manchmal, das wahre Gesicht des Meisters zu sehen: für viele steckt hinter Rancés Bild das Bild des hl. Bernhard.

Tatsächlich war der hl. Bernhard ein Mensch, mit dem gut Kirschen essen war; ein Mensch voll Zartsinn und Freundlichkeit, ohne Beimischung von Albernheit oder Ausgelassenheit. Von gewinnender Liebenswürdigkeit, ganz durchdrungen von Gottes Güte, die er mit müheloser Selbstverständlichkeit weitergab. Seine unermeßliche Strah-

lungskraft rührt daher, daß er großer Mystiker und menschlicher Mensch in einem war; und je mehr er beides war, desto weiter wurde auch der Bereich seines Einflusses. Wenige Menschen sind so von Gott geliebt und mit göttlichen Gunsterweisen überhäuft worden wie er – und mit ihm jene große Zahl, die ihr Leben an das seine angeschlossen haben. Die Strahlungskraft des hl. Bernhard ist an seine starke Persönlichkeit gebunden, ist deren Widerschein, sein Strahlungsfeld war nur deshalb so weit, weil seine Seele so reich, so überströmend von Edelmut und Güte war. Seine große Botschaft zielte darauf, die Menschen froh zu machen, und dazu gab er das Beispiel. Ohne Zweifel hat er die Entsagung und den Verzicht gepredigt; aber dieser Verzicht ist immer nur Mittel geblieben: Ziel war stets die Freude, Gott zu dienen und vereint mit ihm zu leben.

Der vertrauteste Zeuge des Lebens des hl. Bernhard, sein Sekretär Gottfried von Auxerre, hat den Dauerzustand seiner Seele mit einem Ausdruck gekennzeichnet, den Bernhard selbst oft gebraucht hat: «Jucunda devotio». Diese heitere oder gar lustige Frömmigkeit zeigte sich in der Art, wie Bernhard seine Mönche unterrichtete und leitete. Seine tägliche Predigt war gefällig und bildhaft. Er schreckte nicht zurück vor Anekdoten und heiteren Vergleichen, wobei er seiner überschäumenden Einbildungskraft freien Lauf ließ. Gottfried von Auxerre berichtet uns sogar, er sei ein ergötzlicher Unterhalter gewesen. Wie verstand er es doch, die Leute aufzurichten! Einer seiner Zuhörer mußte eines Tages den folgenden rührenden Denkkettel einstecken: «Eines Tages sprach er (Bernhard) im Kapitel wunderbar tröstliche Worte. Und dennoch war einer von uns an jenem Tage offenbar unter seiner Gewissenslast ganz niedergedrückt im Gemüte. Da sagte der hochselige Bernhard unter anderem folgendes: Warum seid ihr so traurig? Ich sage euch, wenn Judas, der den Herrgott verraten und verkauft hat, da wäre, wo ihr seid, sogar er würde Barmherzigkeit erlangen.»

Als Oberer verstand es Bernhard, zu jedermanns Schwächen herabzusteigen. Er, der jede Vorsorge für die eigene Gesundheit von sich wies, nahm Rücksicht auf die Möglichkeiten eines jeden. Sein Biograph Gottfried von Auxerre sagt uns, Bernhard habe durch eine Art göttlichen Instinktes seine Mönche bis in ihren Magen hinein gekannt (Sermo über St. Bernhard, P. L. 185, 580). Nachfolgend noch ein Beispiel der Aufmerksamkeiten, deren Bernhard fähig war. «Heinrich, der erste Abt des dänischen Klosters Vitsköl, erzählte gern aus der Zeit, da er mit 90 anderen in Clairvaux Novize war, folgende Anekdote: Eines Tages stattete ihr überaus gütiger Vater seinen Kindern gerade zur Zeit ihres Mittagsschläfchens einen Besuch ab; hinterher folgte ein Novize mit einem Korb voll Käse. Er kam auch zu Heinrich, der damals für seine Mitnovizen zu sorgen hatte, gab ihm voll Güte eigenhändig ein Stück Käse und sagte: ‚Iß mein Bruder, denn du hast noch einen langen Weg vor dir.‘ Als treuer Diener jenes ‚Familienvaters‘, von dem das Evangelium sagt, er lasse seine Knechte zu Tische sitzen und gehe umher, um sie zu bedienen, hielt er vor jedem Novizen inne und reichte ihm zum Erweise seiner Liebe ein gleiches Stück Käse, den gleichen Spruch wiederholend. So stärkte er in liebevoller Art ihre Leiber und machte ihren Seelen Mut auf dem engen, steilen Pfade, auf den sie sich begeben hatten.» (Vitā prima, VII, c. CXXIX n. 65, P. L. 185, 450.)

Man versteht, daß ein solches Vorgehen feste Bande um ihn und seine Söhne schlang. Als eine gewisse Anzahl Brüder für die Gründung des Klosters Nydala in Schweden bestimmt worden war, waren die Betroffenen bestürzt. Mit allem Nachdruck baten sie, man möge sie nicht in jene fremden, barbarischen Gegenden schicken, wo sie die Nähe eines so guten Vaters vermissen würden. Der heilige Abt gab ihnen zur Antwort: «Was tut ihr da? Glaubt ihr denn, daß ich in dieser Sache meinem eigenen Willen folge und nicht Gottes Willen, dem wir uns alle beugen müssen?»

Darunter war ein aus Utrecht stammender Mönch, der ihm erklärte: «Ich bin in der Hoffnung hierhergekommen, eure Gegenwart zu genießen. Wenn ich wenigstens zurückkommen dürfte, um in Clairvaux zu sterben.» Bernhard ließ sich rühren und versprach ihm, er würde zurückkommen. So geschah es auch tatsächlich.

Bernhard war Mensch, weil das Licht Gottes ihn sein eigenes Ich und allen Menschenjammer klar sehen ließ. Er kannte den Menschen so, wie er ist, mit all seinen Versuchungen und Anfälligkeiten. Doch verband er mit diesem vollkommenen Wirklichkeitssinn einen gleich vollkommenen Glauben an den Sieg des Guten. Er setzte sein Vertrauen auf Gott, und sein Vertrauen war um so stärker, als seine Menschenkenntnis gründlich war. Seine Erfahrung entsprach seiner Demut. Er forderte viele Menschen, und er erhielt deren viele; denn er erwartete von ihnen vor allem das Geständnis ihres Elends: Wer vollkommen demütig ist, den hebt Gott auf, den hebt Gott empor.

III. DARBIETUNG DES BUCHES

TEXTAUSWAHL

Die folgenden Seiten wollen aus der Botschaft des hl. Bernhard das bieten, worin er allgemeingültig, überzeitlich und für jeden Christen, in welcher Lage er auch sei, nahbar ist. Diese Sorge hat Auswahl und Reihung der Texte bestimmt. Sie gliedern sich nach den Problemen, vor denen jeder Christ steht: vereint bleiben mit Gott, ihm stets näher kommen. Diese Rückkehr zu Gott, von unserer sündigen Natur her, ist eine Reise, die nie zu Ende kommt. Gar viele innere Entscheidungskämpfe, Versuchungen, auch Fehler hemmen die unaufhörlich neu einsetzende Bemühung. Gleichzeitig fallen Gunsterweise und Zeichen der göttlichen Gegenwart in unser Leben und durchfluten es mit einer Freude, die alle Freude der Welt übersteigt. Das Christenleben ist aus solchem Wechsel, aus solcher göttlicher Dosierung aufgebaut. Man muß sich also in jeder Lage gleichzeitig die ganze christliche Botschaft vor Augen halten, so wie sie uns durch diese allgemeingültigen und im Ursinne des Wortes katholischen Zeugen, die Heiligen und die großen Lehrer der Kirche, überliefert ist. Alles Teilen wäre notwendig gekünstelt und unnatürlich. Um dem Bedürfnis nach Klarheit entgegenzukommen, wird man hier drei Abschnitte auf der Rückkehr zu Gott unterscheiden: Aszese – Leben des Gebetes – Übung der Liebe; doch darf man nie vergessen, daß sie in Wirklichkeit, also im Leben, keine aufeinanderfolgenden Wegstrecken, sondern gleichzeitige Weggenossen sind. Im allgemeinen wird man Trennungen der Texte ein und desselben Werkes vermeiden, um den Schriften des hl. Bernhard ihren Sondercharakter zu wahren. Die Gesichtspunkte, nach denen der Stoff gereiht werden soll, sind dem hl. Bernhard selbst entlehnt: «Der ist

ein vollkommener Mann, der diese drei Dinge zu vereinen weiß: seufzen über sich selbst, sich in Gott erfreuen und dem Nächsten dienen.» Darin liegt das ganze Programm des christlichen Lebens, vorausgesetzt, daß man diese drei Begriffe in dem Sinne versteht, den ihnen der hl. Bernhard gibt.

STIL DES HL. BERNHARD

Es gibt eine mittelalterliche Ausdrucksweise, die manchmal den Worten einen reicheren Sinn verleiht, als man ihnen heute beilegt. Darauf beruht die Schwierigkeit, der der moderne Leser bei dieser von der unseren abweichenden Sprechweise dann und wann begegnet. Man muß über diese Schwierigkeiten unterrichtet sein, um sie zu überwinden. Man darf sich nicht verwirren lassen. Man muß diese Sprache hinnehmen und ihren besonderen Reichtum erfassen. Sie ist symbolhaft, bildhaft wie die Bibel, von der sie lebt. Sie ist voll von *Allegorien*, deren Sinn es gut zu unterscheiden gilt, und fast immer reicht die Bibel den Schlüssel dazu.

Die Lesung dieser Texte bildet somit, unabhängig von ihrem besonderen Interesse, eine Einführung in die Heilige Schrift. Sie macht uns vertraut mit dem, was man «biblische Psychologie» nennen kann; sie versetzt uns in jene Verfassung, die für ein christliches Verständnis der Heiligen Schrift und besonders des Alten Testaments nötig ist. Übrigens schmücken, wie man sehen wird, Vergleiche und Anspielungen im Kleinen manchmal den Stil; die grundlegenden Gedanken aber sind jeweils großen biblischen Gegenständen entlehnt, beispielsweise den Seligpreisungen.

Mehrere Texte werden Auszüge aus Bernhards Ansprachen über das Hohelied sein: dieses geheimnisvolle Buch der Bibel hat den geistlichen Schriftstellern des Mittelalters und besonders dem hl. Bernhard als unerschöpfliche Quelle tief sinniger Erörterungen und dichterischer Andeutungen ge-

dient. Dem muß man zustimmen. Denn das Thema der Gottesliebe klingt aus jedem Verse der Zwiesprache von Braut und Bräutigam im Hohenliede. Braut ist die Kirche, das auserwählte Volk Gottes des Alten wie des Neuen Bundes; Bräutigam ist das Wort Gottes, das sich ganz allmählich der Menschheit offenbart, bis es in der Person Christi voll in Erscheinung tritt. Es gibt sich im Geheimnis des Glaubens jeder Christenseele hin, und wenn es sich bisweilen daraus zu entfernen scheint, so geschieht es nur, um die Sehnsucht nach Gott, die Hoffnung auf Gott und die Liebe zu Gott anzufachen.

Neben der Allegorie ist noch ein anderes mit jenem verbundenen Merkmal für die mittelalterlichen Texte bezeichnend: die *Weitschweifigkeit*. Die geistlichen Schriftsteller des Mittelalters waren Mönche, die Zeit hatten, in Muße an Gott zu denken. Ihre Schriften sind manchmal mehr umfangreich als dicht. In dieser für moderne Menschen bestimmten Textsammlung wurde auf eine Auswahl kurzer und inhaltsreicher Stellen gesehen. Läßt aber doch die Darbietung da und dort nach, so darf das den Leser nicht entmutigen. Die Schule kann einen bis in endlose Umwege der Seele führen, so weit, daß man nicht mehr dazu kommt, über Gott nachzudenken. Man wird bei Bernhard über die Beziehungen der Seele zu Gott keine so logischen, systematischen Theorien finden wie in den Schriften der Modernen. Und selten wird man auf eine spekulative Erklärung stoßen. Aber man findet da eine Beweisführung durch das Beispiel und durch die Tat, eine Art Anschauungsunterricht, eine gelebte Zeugenschaft. Zu lernen, sich wie Bernhard in Gottes Gegenwart zu versetzen, indem man täglich einige Zeit mit ihm verbringt, ist keine so schlechte Schule. Das ist das Mittel, dahin zu kommen, zu denken und zu handeln wie er und Gott zu lieben wie er.

Seine Botschaft ist *zeitlos*. Vielleicht ist sie heute gefragter

als zu andren Zeiten. Bernhard hat sich selbst «die Chimäre» seiner Zeit genannt. Tatsächlich hat er zu einer Zeit und unter Umständen gelebt, wo man unaufhörlich haderte zwischen verschiedenen und gegensätzlichen Richtungen: eine Übergangszeit zwischen zwei sehr verschiedenen Abschnitten jener langen Reihe von Jahrhunderten, die wir, etwas zu summarisch, Mittelalter nennen. Stehen nicht auch wir an einer Zeitenwende? So manche Einrichtungen verändern sich rings um uns. Nur die Liebe Christi gestattet es, alles, was man retten kann, zusammenzufassen, um es uns zu erhalten, es in unsere Umgebung auszustrahlen und in die Zukunft hinüberzuretten. Bernhard klagt darüber, die Chimäre seines Jahrhunderts zu sein; wir aber müssen Gott danken, daß er ihm diesen schmerzlichen Beruf zugeacht hat. Denn gerade dadurch hat er uns gelehrt, wie sich alles in den Gottesdienst einbauen läßt: ganz Mensch sein und Mensch seiner Zeit sein, nichts verschmähen, was sie uns an neuen Hilfen bietet, und dabei doch der ewig jungen Wahrheit dessen treu bleiben, der der Ewige ist.

Clervaux

J. LECLERCQ O.S.B.

Quellennachweis: Die Werke des heiligen Bernhard sind enthalten in Band 182 und 183 der Migne'schen Patrologie.

«Für vollkommen darf gelten, wer diese
drei Dinge zu verbinden weiß: über sich
selber seufzen, sich in Gott freuen und
dem Nächsten dienen.» (Hl. Bernhard)

ERSTER ABSCHNITT

«ÜBER SICH SELBER SEUFZEN»

ODER

BEKEHRUNG OHNE ENDE

I. DIE RÜCKKEHR ZU GOTT

GOTTES ANRUF WIE GOTT ZUM GEWISSEN SPRICHT

Darin ermahne ich euch: Hört die innere Stimme; seid bestrebt, mehr von innen heraus die Stimme Gottes als von außen die Stimme eines Menschen zu vernehmen. Jene Stimme ist ja voll Herrlichkeit und Kraft; sie erschüttert die einsame Wüste, durchdringt die geheimnisvollen Tiefen und rüttelt die Seelen aus der starren Stumpfheit auf.

Es braucht sich in der Tat keiner zu bemühen, daß er diese Stimme zu hören bekommt. Es kostet eher Mühe, die Ohren zu verstopfen, um nicht zu hören. Kein Wunder, die Stimme bietet sich von selbst dar, sie drängt sich auf und pocht ohne Unterlaß an eines jeden Herzens Türe. Heißt es doch: «Vierzig Jahre war ich nahe diesem Geschlechte und ich sprach: Immer irren sie in ihren Herzen» (Ps 94,10). Auch jetzt ist sie uns nahe, auch jetzt spricht sie zu uns und vielleicht ist keiner da, der sie hört. Auch jetzt spricht sie: «Immer irren sie in ihren Herzen.» Auch zu dieser Stunde ruft die Weisheit laut auf allen Straßen: «Ihr Abtrünnigen, kehrt heim zu euren Herzen!» (Is 46,8). Das ist das Wort, mit dem der Herr seine Rede beginnt, und dieses Wort ergeht an alle, die sich zum Herzen kehren (Ps 84,9). Es ruft sie nicht nur zurück, sondern es führt sie auch zurück und stellt sie sich selbst gegenüber (Ps 49,21). Es ist nicht nur eine Stimme voll Macht, sondern auch ein Lichtstrahl, der den Menschen die Sünden vorhält und die dunkeln Winkel erhellt (1 Kor 4,5). Es besteht aber nicht der geringste Unterschied zwischen dieser inneren Stimme und dem Lichtstrahl, denn ein und derselbe ist der Sohn Gottes, das Wort des Vaters, der Abglanz der Herrlichkeit. Aber auch die Natur der Menschenseele, geistig und einfach in ihrer Art,

ohne jede Unterscheidung der einzelnen Sinnesstätigkeiten, erscheint, wenn man den Ausdruck «ganz» gebrauchen darf, ganz Gesicht und ganz Gehör. Denn was anders wird durch jenen Lichtstrahl oder jenes Wort bewirkt als Selbst-erkenntnis? Da wird das Buch des Gewissens aufgeschlagen, in der unglücklichen Reihe der Erlebnisse zurückgeblättert, manch traurige Geschichte wieder aufgerollt, der Geist wird licht und vor seinen Augen liegt die Erinnerung offen da. Beides aber (Geist und Erinnerung) ist nicht so sehr die Tätigkeit der Seele als die Seele selbst. Ein und dieselbe ist zugleich Betrachter und Gegenstand der Betrachtung, wird sich selbst gegenübergestellt; wie unerbittliche Büttel treten die Gedanken auf und zwingen die Seele, vor ihrem eigenen Richterstuhl zu erscheinen, um abgeurteilt zu werden. Wer kann diesem Urteil ohne Bangen entgegensehen? «Meine Seele ist in mir betrübt», sagt der Prophet des Herrn (Ps 41,7). Und du willst dich wundern, wenn du vor deinem Angesicht nicht bestehen kannst, ohne angeklagt, ohne verwirrt, ohne beschämt zu werden?

Erwarte nun nicht von mir zu hören, was die Vernunft in deiner Erinnerung aufgreift, was sie angreift, was sie verurteilt, was sie entscheidet. Höre nur auf dein Inneres, richte die Augen deines Geistes darauf und du wirst selbst erleben, wie es geht, und dadurch lernen. Denn niemand weiß, was im Menschen ist, als der Geist des Menschen, der in ihm selber ist (1 Kor 2,11). Wenn Hoffart, wenn Geiz, wenn Neid, wenn Ehrsucht oder ein ähnlicher Schandfleck darin verborgen liegt, kann er dem prüfenden Auge kaum entrinnen. Wenn Unzucht, wenn Raub, wenn Grausamkeit, wenn irgendwie Betrug oder irgendeine Schuld eingelassen wurde, vor diesem inneren Richter wird der Schuldige sich nicht verbergen noch vor ihm leugnen können; denn jener sündhafte Freudenkitzel ging rasch vorüber und die ganze lockende Lust fand ein schnelles Ende. Aber dafür drückte sie deiner Erinnerung ein bitteres Siegel auf, ließ häßliche Spu-

ren zurück. In diesem Sammelbecken ist aller Schmutz und aller Unrat wie im Kielraum zusammengefloßen. Ein umfangreiches Buch ist das Gewissen, in das alles eingeschrieben ist, und zwar mit dem Griffel der Wahrheit.

Es ist in der Tat unser Vorteil, wenn wir zum Herzen zurückkehren, denn dort ist der Weg, auf dem uns der das Heil zeigt, der mit so großem Eifer barmherziger Liebe die Sünder dorthin zurückruft (zum Heile). Es darf uns dabei nicht verdrießen, daß wir die Bisse des Gewissenswurmes verspüren. Eine gefährliche Empfindlichkeit des Geistes oder eine unheilvolle Weichlichkeit könnte uns dazu bestimmen, die augenblickliche Unbehaglichkeit nicht beachten zu wollen. Es ist ja das große Glück, den Wurm dann zu spüren, wenn er noch vernichtet werden kann. Deshalb mag er jetzt beißen, damit er sterbe und allmählich durch sein Sterben zu beißen aufhöre. Er soll nur einstweilen die Fäulnis benagen, um durch sein Nagen zu verschlingen und dann selbst gleicherweise verzehrt zu werden, damit er nicht zur Unsterblichkeit gelobt werde. Es heißt ja: «Ihr Wurm wird nicht sterben und ihre Feuer nicht erlöschen» (Is 66,24). Wer wird bei jenen Bissen standhalten? Denn jetzt erleichtert vielfacher Trost die Qual des beißenden Gewissens. Gott ist gut, er läßt uns nicht über unsere Kraft versucht werden und läßt auch die Marter dieses Wurmes nicht übermäßig werden. Gerade zu Beginn der Bekehrung salbt er die Wunden mit dem Öl seines Erbarmens, damit wir ja nicht mehr, als es gut ist, die Schwere der Krankheit und die Schwierigkeit der Heilung innwerden. Vielmehr lächelt uns sozusagen eine gewisse Leichtigkeit entgegen, die später schwindet, wenn des Menschen Sinne bereits geübt sind und er für den Kampf geschult ist, um da zu siegen. Da soll er auch lernen, daß die Weisheit mächtiger als alles ist (Weish 10,12). Allerdings, wer inzwischen das Wort des Herrn vernimmt: «Ihr Sünder geht in euch!» (Is 46,8) und den vielen Schmutz in seiner Herzenskammer entdeckt und

dann darangeht, allem einzeln nachzuspüren und wie ein neugieriger Forscher zu ermitteln, wie alles da hereingeströmt ist: der wird nicht schwer erkennen, daß nicht ein Eingang, sondern viele Zugänge offenstehen. Doch diese Betrachtung vergrößert seinen Schmerz, da er sehen muß, daß der Tod durch die eigenen Fenster eingestiegen ist. Vieles scheint das freche Auge eingelassen zu haben, vieles das lüsterne Ohr, vieles auch die böse Sinnlichkeit, Geruch, Geschmack, Gefühl. Doch diese genannten Fehler vermag der fleischliche Mensch in ihrer wahren Bedeutung noch schwerlich zu erkennen. Daher kommt es, daß er schwerere Fehler für geringer oder für gar keine hält und nicht so sehr durch die Erinnerung an seine Hoffart und an seinen Neid, als durch die Gedanken an seine schamlosen und unzüchtigen Handlungen gefoltert wird. Über die Bekehrung c.3, 4 und 5

SCHWIERIGKEIT DER BEKEHRUNG WIDERSTÄNDE DES ALTEN MENSCHEN

Doch horch! Wiederum spricht eine Stimme aus den Wolken: «Du hast gesündigt, laß ab!» Und was das besagt, ist derart. Der Unrat läuft bereits über und verpestet das ganze Haus mit unerträglichem Gestank. Es ist eitles Bemühen, den Unrat auszuschöpfen, solange neuer Unrat zufließt; Buße zu tun, solange man weiter sündigt. Wer würde auch das Fasten derer loben, die bei Streit und Zank fasten und mit der Faust gottlos dreinschlagen, aber auch ihrer Eigenliebe und bösen Lust nachgehen? «Das ist kein Fasten, wie ich es wünsche», spricht der Herr (Is 58,5). Schließe die Fenster, verriegle die Türen, verammle die Zugänge sorgfältig, und erst so, wenn kein neuer Schmutz mehr hereinkommt, wirst du den alten Unrat hinausbringen. Der Mensch meint, was da anbefohlen wird, sei leicht auszuführen, da er eben noch unerfahren ist im geistlichen Kampfe.

Wer soll mich hindern, meinen Gliedern zu gebieten? spricht er. Daher sagt er dem Gaumen ein Fasten an, untersagt ihm Unmäßigkeit im Trinken, befiehlt, die Ohren zu verstopfen, damit sie nichts von Bluttat hören (Is 33,15), die Augen wegzuwenden, damit sie nichts Eitles sehen (Ps 118,37), die Hände nicht zur Habsucht, sondern vielmehr zum Almosengeben auszustrecken. Er möchte ihnen lieber Arbeit auferlegen und verbietet ihnen Raub, wie geschrieben steht: «Der Dieb soll nicht mehr stehlen; vielmehr verschaffe er sich durch seiner Hände Arbeit ehrlichen Verdienst, daß er davon auch den Bedürftigen noch geben könne» (Eph 4,28).

Doch während er jedem einzelnen Gliede auf diese Weise seine Gesetze verkündigt und seine Entscheidungen gibt, unterbrechen sie das Wort des Befehlenden und schreien wie auf einen Schlag: «Woher diese neue Religion? Du befiehst zu tun, wie es dir beliebt.» Es wird sich aber schon einer finden, der den unerhörten Entscheidungen entgegentritt, der den neuen Gesetzen widerspricht. Wer ist denn das, fragt er. Und die Stimme gibt zur Antwort: «Nun gerade die, welche gelähmt im Hause liegt und fürchterliche Schmerzen leidet (Mt 8,6). Eben in ihren Dienst hast du uns vor Zeiten gegeben, wenn du es noch weißt, um all ihren Lüsten zu willfahren.» Bei diesen Worten erblaßte der Unglückliche und verwirrt verstummte er. Denn sein Geist geriet in ihm in Unruhe und Angst. Und unverzüglich eilen die Glieder zu ihrer höchst unglückseligen Herrin, um gegen ihren neuen Herrn unbarmherzig Einspruch zu erheben und sich über die allzuharten Befehle zu beschweren. Der Gaumen klagt über das ihm auferlegte knappe Maß und über die verbotenen Freuden der Trunkenheit. Das Auge beschwert sich darüber, daß es nur weinen soll und ihm der kecke Vorwitz untersagt werde. Während sie dies und Ähnliches vorbringen, fährt der Wilde außer sich vor Zorn auf und schreit sie an: «Ist es ein Traum oder eine Fabel, was ihr da erzählt?» Jetzt aber benützt die Zunge den günstigen

Augenblick zur Klage und spricht: «Allerdings, es ist so, wie ihr vernommen habt. Denn auch mir hat man befohlen, von Schwätzereien und Lügen abzulassen und künftighin nur Ernstes, ja überhaupt nur ganz Notwendiges zu reden.»

Wütend springt der Alte (der Wille) auf – seine Schwäche hat er ganz vergessen – mit gesträubten Haaren, zerrissenem Gewande, offener Brust stampft er einher, kratzt sich die Geschwüre auf, knirscht mit den Zähnen, schnaubt und verpestet mit giftigem Hauche die Luft. Wie sollte bei diesem Aufzug und Auftritt des unseligen Willens der letzte Rest der Besinnung nicht in Verwirrung geraten? «Das also», ruft er, «ist deine ganze Treue in unserem Bund! Solches Mitleid hast du mit dem elend Leidenden? So weit übst du Schonung, daß du zum Schmerze meiner Wunden neue hinzufügst? (Ps 68,27). Es mochte vielleicht den Anschein haben, daß etwas von der überreichen Mitgift abgezogen werden sollte; allein, was bleibt noch übrig, wenn man das wegnimmt? Einzig den Schmerz hast du mir, dem Armen und Elenden gewährt, und du kennst doch längst schon alle seine Dienste, und wie sie verteilt sind. Wenn nun dir vielleicht die dreifache Bosheit dieser ganz schlimmen Krankheit entgehen konnte, mir konnte sie nicht entgehen. Ich bin ja voll Wollust, voll Neugier, voll Ehrsucht. Und von diesem dreifachen Geschwür ist keine Stelle an mir heil von der Fußsohle bis zum Scheitel (Job 2,7; Is 1,6). Deshalb ist mein Gaumen und was am Körper schändlich ist der Wollust verschrieben, wenn ich es denn doch noch einmal einzeln erwähnen muß. Der Neugierde diene der schweifende Fuß und das zügellose Auge. Der Eitelkeit aber dienen Auge und Ohr. Durch das Ohr salbt das Öl des Sünders mein Haupt (vgl. Ps 140,5), mit der Zunge ergänze ich selbst, was andere in meinem Lobe zu wenig getan zu haben scheinen. Denn das tut mir sehr wohl, von andern mein Lob zu hören und bei günstiger Gelegenheit auch selbst vor andern mein Lob zu singen, voll Verlangen, durch eigenen und

fremden Mund immer gepriesen zu werden. Gerade dieser Krankheit pflegt auch dein Scharfsinn sehr viel Nahrung zuzuführen. Weiter: die Hände, die sich nach jeder Sache hin frei bewegen können, legen wir nicht an ein einzelnes bestimmtes Werk, sondern sie leisten bald der Eitelkeit, bald der Neugierde, bald der Wollust eifrig genug ihren Dienst. Gewiß, so ist es; und doch konnten mir all diese Begierden auch nicht in einem Punkte je ganz genügen, weil das Auge nicht vom Sehen satt wird, das Ohr nicht vom Hören genug bekommt (Pred 1,8). Ach, möchte doch einmal beim Schauen der ganze Leib nur Auge werden, oder beim Essen alle Glieder sich zum Gaumen wandeln! Suchst du mir da dies bißchen Trost, um das ich immer betteln muß, noch zu entreißen.» So sprach der Wille und voll Zorn und Unwillen geht er fort und schreit: «Ich bleibe dabei und werde noch lange daran festhalten.»

Nun aber verleiht diese Plage der Vernunft Einsicht, schon leuchtet ihr die Schwierigkeit der Aufgabe einigermaßen ein, schon schwindet die eingebildete Leichtigkeit. Sie erblickt das Gedächtnis mit Schmutz angefüllt; sie bemerkt, wie da und dort Schmutz in reicher Fülle einströmt, sie erkennt, wie die weit offenstehenden Fenster vor dem Tode gar nicht geschlossen werden können und daß der kranke Wille, aus dessen Geschwür aller Eiter fließt, immer noch obenan ist und die Herrschaft führt. Endlich sieht die Seele, wie befleckt sie ist, nicht durch einen fremden, sondern durch den eigenen Leib, und von keiner andern Seite her als von sich selbst. So ist es also bei der Seele. Wie sie ein Gedächtnis hat, das vergiftet wird, so hat sie auch einen Willen, der selbst vergiftet. Die ganze Seele ist ja nichts anderes als Vernunft, Gedächtnis und Wille. Nun aber ist die Vernunft weniger mächtig, da sie gewissermaßen blind ist und das bisher nicht erkannt hat, und überhaupt schwach, weil sie nicht einmal den erkannten Schaden gutmachen kann. Auch das Gedächtnis ist voll Schmutz und

Unrat und der Wille, wie sich zeigt, siech und überall von gräßlichen Geschwüren bedeckt. Damit aber nichts von allem übrigbleibt, was am Menschen ist, ist auch der Leib selbst ein Auführer. Von seinen einzelnen Gliedern ist jedes ein Fenster, durch das der Tod in die Seele einsteigt, und dieser Aufruhr nimmt ständig zu. Über die Bekehrung c. 6

WIE GOTT UNSERE ARMSSELIGKEITEN ZU UNSEREM HEILE GEDEIHEN LÄSST

In diesem Zustand soll also jede Seele die Stimme Gottes hören, sie soll hören voll Staunen und Bewunderung, denn Gott spricht: «Selig die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich» (Mt 5,3). Wer ist im Geiste ärmer als der, der in seinem Geiste keine Ruhe findet, der kein Plätzchen entdeckt, wohin er sein Haupt lege? Dies ist auch der Ratschluß der Erbarmung: Wer sich selbst mißfällt, gefällt Gott; und wer sein eigenes Haus haßt, dieses Haus voll Schmutz und Unheil, wird in das Haus der Herrlichkeit eingeladen, in das Haus, das nicht von Menschenhänden gebaut ist, sondern im Himmel ewig währt. Kein Wunder, wenn die Seele über diese große Huld erschrickt, wenn sie dieser Stimme nur schwer glaubt, wenn sie über die Maßen erstaunt und verwundert spricht: «Kann denn das Elend den Menschen selig machen?» Doch wer du auch sein magst, du darfst nicht mißtrauen. Nicht die Armseligkeit macht den Menschen selig, sondern die Barmherzigkeit. Aber die eigentliche Heimat der Barmherzigkeit ist die Armseligkeit. Oder die Armseligkeit macht dich wenigstens insofern selig, als die Verdemütigung in Demut, die Not in Tugend übergeht. Es heißt ja: «Einen gnadenvollen Regen hast du, o Gott, deinem Erbe abgesondert. Es war ermattet, du aber hast es gestärkt» (Ps 67,10). Gewiß ist die Krankheit nützlich, die nach der Hand des Arztes verlangt. Und heilsam macht sich

los, den Gott vollendet. Nun gibt es aber keinen Weg zum Reiche Gottes ohne die Erstlinge dieses Reiches, und niemand kann auf das himmlische Reich hoffen, dem es nicht gegeben wird, über seine eigenen Glieder noch Herr zu werden. Daher spricht die Stimme weiter: «Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen» (Mt 5,4). Das soll wohl, deutlicher ausgedrückt, heißen: Mildere die wilden Wallungen des Willens und suche die grausame Bestie zu zähmen. Du bist gefesselt; suche die Bande, die du nicht zerreißen kannst, zu lösen. Nur Gewalt gebrauchen oder immer gegen sie anrennen, läßt dich auf keinen Fall Herr werden. Über die Bekehrung c. 7

WOHLTATEN DER VERSUCHUNG

Es ist alltägliche Erfahrung, daß Menschen, die sich bekehren wollen, heftiger versucht werden, daß wer aus Ägypten auswandern und der Herrschaft Pharaos entrinnen will, durch die Arbeit, Lehm und Ziegel, noch tiefer in den Staub gedrückt wird (vgl. 2 Mos 5,4 ff.). O möchte doch ein solcher Mensch wirklich nicht gottlos werden und sich vor jenem schrecklichen Abgrund hüten, von dem geschrieben steht: «Wenn der Gottlose in den Abgrund der Sünde fällt, wird er voll Verachtung» (Spr 18,3). Durch einen sehr starken Heilsdrang kann er ja gesunden, aber er kommt leicht in Gefahr, wenn er nicht mit großer Sorgfalt darauf bedacht ist, den Weisungen des Arztes sich zu fügen und dessen Vorschriften zu befolgen. Heftig ist die Versuchung und treibt zur Verzweiflung, wenn er nicht alle Kraft zusammennimmt und sein Gemüt nicht auf das Mitleid mit seiner Seele, die er gar so arm und elend sieht, einstellt und auf das Wort hört: «Selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden» (Mt 5,5). Er soll nur trauern und klagen, weil jetzt die Zeit zur Trauer angebrochen ist und das ge-

nügt, die ewigen Tränen abzuwischen. Er soll nur trauern, doch nicht ohne herzliches Mitleid und nicht ohne den Gedanken an Trost. Er möge daran denken, daß er in sich selbst keine Ruhe finden kann, sondern daß alles voll Elend und Mißtrost ist. Er möge daran denken, daß in seinem Fleische nichts Gutes ist; aber auch daran, daß in dieser bösen Welt nur Eitelkeit und Geistesplage zu finden ist (Pred 1,14). Er möge daran denken, sage ich, daß ihm nirgends Trost begegnet, weder innen, noch unten (auf der Erde), noch in seiner Umgebung; daß er endlich einmal lerne, daß man den Trost droben suchen und von oben erhalten müsse. Unterdessen allerdings trauere er, sein Leid beweinend; sein Auge lasse Wasserbäche strömen und seine Lider keine Ruhe finden. Denn durch die Tränen wird das früher getrübe Auge hell und das Gesicht geschärft für den Blick in die Klarheit des reinsten Lichtes. Über die Bekehrung c. 11

ENTDECKUNG DER INNEREN FREUDE

Jetzt schaue er durch die Öffnung, schaue er durch das Gitter nach oben; er folge mit seinem Blick dem wonnigen Strahl und suche als eifriger Nachahmer der Weisen das Licht durch das Licht. Er wird die Stätte des wunderbaren Zeltes (Ps 41,5) finden, wo der Mensch das Brot der Engel genießen soll (Ps 77,25). Er wird das Paradies der Wonne finden, das der Herr gepflanzt hat (1 Mos 2,8). Er wird einen blühenden, wunderlieblichen Garten finden. Er wird die Stätte der Erquickung finden und sprechen: «Ach, wenn doch nur jener unselige Wille auf mein Wort hörte, daß er hereinkäme und die Güter schaute und jene Stätte beachtete! Denn hier wird er mehr Ruhe finden und mich um so weniger beunruhigen, je weniger er selbst beunruhigt wird. Es lügt ja nicht, der da gesprochen: «Nehmt mein Joch auf euch und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen» (Mt 11,29).

Im Vertrauen auf diese Verheißung spreche er dem verbitterten Willen freundlicher zu, zeige sich gewissermaßen fröhlich, mit heiterem Antlitz, sanft und entgegenkommend und sage zu ihm: «Laß doch deinen Unmut völlig fahren! Ich bin es nicht, der dich beleidigen könnte. Dein ist der Leib, dein bin auch ich selbst. Du hast keinen Grund zur Furcht, hast keinen Grund zur Angst. Es ist auch kein Wunder, wenn er dir vielleicht auch jetzt noch eine bittere Antwort gibt und meint, das viele Denken habe dich verrückt gemacht. Der Mensch ertrage es einstweilen gleichmütig und überhöre, was vor sich geht, bis im Verlaufe des Gespräches ein Wort das andere gibt und er einmal günstige Gelegenheit findet und spricht: «Ich habe heute einen wunderschönen Garten und einen wonnevollen Ort gefunden. Es wäre uns gut, dort zu weilen (Mt 17,4). Denn es schadet auch dir, auf diesem Krankenbette, auf diesem Schmerzenslager zu bleiben und mit schwerem Herzen dich in deiner Kammer zu betrüben.» Der Herr wird dem helfen, der ihn sucht, der Seele, die auf ihn hofft. Er wird ihren demütigen Bitten geneigt sein und ihren Worten Kraft verleihen. Es wird also im Willen die Sehnsucht erweckt, nicht nur den Ort zu sehen, sondern es steigt auch allmählich das Verlangen in ihm auf, bald einzutreten und dort Wohnung zu nehmen.

Halte aber dieses Paradies der inneren Wonne nicht für einen körperlichen Ort. Diesen Garten betritt man nicht mit Füßen, sondern mit dem Herzen. Auch wird dir nicht der Reichtum an irdischen Bäumen angerühmt, sondern eine liebliche, herrliche Pflanzung überirdischer Tugenden. Es ist der verschlossene Garten, der versiegelte Quell (Hl 4,12), der sich in vier Ströme verzweigt und wo aus der einen Ader der Weisheit die Tugend vierfach sich entfaltet. Dort sprossen auch die schönsten Lilien, und wenn die Blüten prangen, läßt sich auch der Ruf der Turteltaube hören. Dort spendet die Narde der Braut den süßesten Duft, und auch die übri-

gen Gewürze duften dort, wenn der Südwind weht und der Nord verscheucht ist. Dort steht in der Mitte der Baum des Lebens, jener Apfelbaum, von dem das Hohelied singt: Kostbarer als alle Bäume der Wälder, dessen Schatten die Braut erquickt und dessen Früchte für ihren Gaumen so süß sind (Hl 2, 3).

Dort strahlt der Glanz der Reinheit, die Schau der einfachen Wahrheit hinein in das Auge des Herzens und die süßeste Stimme des Trösters flüstert Freude und Heiterkeit in das Ohr. Dort dringt gleichsam durch die Nase der Hoffnung ein würziger Duft «vom vollen Felde, das der Herr gesegnet hat» (1 Mos 27,27); dort kostet man im voraus gar gierig die unvergleichlichen Wonnen der (christlichen) Liebe. Nachdem die Dornen und Hecken abgeschnitten sind, an denen sich die Seele vorher gestochen, ruht sie nun, mit dem Öl der Barmherzigkeit gesalbt, glücklich im guten Gewissen. Diese Freude wird zwar nicht zu den Belohnungen des ewigen Lebens, sondern zum Sold des irdischen Kriegsdienstes gerechnet. Sie gehören auch nicht zur künftigen Verheißung, sondern mehr zur Verheißung, wie sie jetzt der Kirche gegeben ist. Das ist der hundertfache Lohn, der schon auf dieser Welt denen gewährt wird, die die Welt verachten (Mt 19,29). Erwarte nicht, daß wir diesen Lohn durch unsern Leib empfangen. Der Heilige Geist allein enthüllt es. Umsonst fragst du die Schrift um Auskunft; frage lieber die Erfahrung. Es ist die Weisheit, deren Lohn der Mensch nicht kennt. Aus der Verborgenheit wird er gezogen und im Lande derer, die angenehm leben, stößt man nicht auf diese Wonne. Mit der Süßigkeit des Herrn verhält es sich so: Wenn du sie nicht verkostest, wirst du sie nicht begreifen. Heißt es doch: «Kostet und seht, wie süß der Herr ist» (Ps 33,9). Es ist ein verborgenes Manna, ein neuer Name, den niemand kennt, als wer ihn empfängt (Offb 2,17). Nicht die Wissenschaft lehrt ihn, sondern die Salbung. Und nicht das Wissen, sondern das Gewissen erfaßt ihn. Heilig ist es, Per-

len sind es, und wer einmal begonnen hat, so zu lehren und zu tun (Apg 1,1), wird nicht selber tun, was er verbietet (vgl. Mt 7,6). Auch wird er die nicht mehr für Hunde und Schweine halten, die der alten Sünde abgestorben sind, und die er mit dem Worte des Apostels tröstet: «Das seid ihr gewesen; aber jetzt seid ihr abgewaschen, jetzt seid ihr geheiligt» (1 Kor 6,11). Über die Bekehrung c. 12 und 13

DIE SEHNSUCHT NACH GOTT ALLEIN DES MENSCHEN WÜRDIG

Am Eingang dieses himmlischen Paradieses hört man die leise Stimme Gottes, den heiligsten und geheimnisvollsten Ratschluß, der den Weisen und Klugen verborgen bleibt, den Kleinen aber geoffenbart wird (vgl. Mt 11,25). Allerdings nicht bloß die Vernunft vernimmt diese Stimme, sondern sie teilt sie auch gern dem Willen mit. «Selig die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie werden gesättigt werden» (Mt 5,6). Fürwahr, ein überaus hoher Ratschluß und ein unschätzbares Geheimnis! Das ist ein Wort voll Treue und aller Annahme würdig (1 Tim 1,15. 4,9), das vom Himmel her, von seinem Königsthron zu uns herniederstieg (Weish 18,15). Denn es entstand eine gewaltige Hungersnot im Lande, und wir alle begannen nicht bloß Mangel zu leiden, sondern gerieten in die äußerste Not. Ja, «wir glichen den vernunftlosen Tieren und sind ihnen ähnlich geworden» (Ps 48,13,21). Wir hungerten sogar nach den Schoten der Schweine und wurden nicht gesättigt. Wer das Geld liebt, wird nicht satt, wer den Ruhm sucht, wird nicht gesättigt. Kurz, wer die Welt liebt, wird niemals satt. Ich kenne Menschen, die von dieser Welt satt waren, und schon beim Gedanken daran sich erbrechen mußten. Ich kenne Menschen, die satt waren von Geld und satt von Ehren und satt von den Lüsten und den Nichtigkeiten die-

ser Welt, und zwar nicht nur in gewöhnlichem Maße, sondern satt bis zum Ekel. Auch für jeden von uns ist es leicht, durch die Gnade Gottes diesen Ekel zu bekommen. Denn nicht die Fülle des Genusses verursacht diesen Ekel, sondern die Verachtung. So seid ihr törichte Adamskinder. Ihr verschlingt Schoten der Schweine und laßt nicht nur die Seelen hungern, sondern unterhaltet eben den Hunger der Seelen. Denn durch diese Speise wird bloß euer Hunger genährt, durch die unnatürliche Kost wird der Hunger nur gesteigert. Ich will deutlicher sprechen und beispielshalber nur eines von den vielen Dingen herausheben, wonach der Menschen eitle Torheit verlangt. Das Menschenherz wird nicht früher satt vom Gold, bevor der Leib mit Luft gesättigt ist. Der Habsüchtige darf nicht ungehalten werden; aber auch von den Ehrsuchtigen, den Unzüchtigen und den Übeltätern gilt das gleiche Urteil. Will mir einer das vielleicht nicht glauben, so glaube er der Erfahrung, der persönlichen oder der Erfahrung vieler anderer.

Wer von euch, Brüder, möchte denn nicht satt werden und seine Sehnsucht gestillt wissen? Er soll nur beginnen, nach Gerechtigkeit zu hungern, und er wird sicherlich gesättigt werden. Er verlange nach dem Brote, wovon im Hause des Vaters im Überfluß vorhanden ist, und er wird sogleich finden, daß ihm vor den Schoten der Schweine ekelt. Er soll danach trachten, auch nur ein wenig Geschmack an der Gerechtigkeit zu spüren, damit er danach verlange und um so mehr verdiene, wie geschrieben steht: «Wer mich ißt, wird noch mehr hungern, und wer mich trinkt, wird noch mehr dürsten» (Sir 24,29). Denn diese Sehnsucht ist dem Geiste näher verwandt und natürlicher und nimmt das Menschenherz nachhaltiger in Besitz und verdrängt jede andere Sehnsucht. So überwindet in der Tat ein Stärkerer den bewaffneten Starken (vgl. Lk 11,21). «Selig also, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit; denn sie werden gesättigt werden» (Mt 5,6). Allerdings noch nicht mit jener

Gerechtigkeit, womit der Mensch in diesem Leben nicht gesättigt werden kann, doch mit allen andern Gütern der Gerechtigkeit, nach denen er früher so unersättlich verlangte, so daß von jetzt ab der Wille davon absteht, den Leib für den Dienst der früheren Gelüste in Anspruch zu nehmen, daß er der Vernunft völlig nachgibt und noch mehr dazu drängt, selbst der Gerechtigkeit zu dienen zur Heiligung, und zwar mit größerem Eifer, als er früher gezeigt hatte, um der Ungerechtigkeit zu dienen zur Bosheit (vgl. Röm. 6,19).

Über die Bekehrung c. 14

FORTSCHREITENDE LÄUTERUNG DER SEELE

Übrigens hat sich auch der Wille bereits gewandelt, der Leib ist in die Botmäßigkeit gebracht, die Quelle (des Bösen) ist jetzt gleichsam bis zu einem gewissen Grade versiegt und ihre Öffnung verstopft. Nun bleibt noch ein drittes, und zwar das Schwierigste übrig. Das Gedächtnis muß gereinigt und der Unrat, das Kielwasser, ausgeschöpft werden. Wie aber wird mein Leben aus der Erinnerung schwinden? Ein gewöhnliches dünnes Blatt Papier saugt die schwarze Tinte vielleicht ganz auf. Durch welches Mittel wird sie wieder daraus getilgt werden? Sie hat ja nicht nur die Oberfläche beschmutzt, sondern alles ganz und gar durchtränkt. Vergeblich würde ich versuchen, es wegzuschaben. Eher zerreißt das Papier, als daß die aufgesaugte Tinte ausgetilgt wird. Nur das Vergessen könnte etwa die Erinnerung selbst tilgen, und zwar nur ein geisteskrankes Vergessen, so daß ich mich dessen nicht mehr erinnere, was ich getan habe. Übrigens, welches scharfe Messer könnte es zustande bringen, diese Flecken so wegzuschaben, daß die Erinnerung unversehrt bliebe? Das kann natürlich nur das lebendige und wirksame Wort, das schärfer ist als ein zweischneidiges Schwert. Jenes Wort: «Deine Sünden sind dir vergeben» (Mk 2,5). Mag der Pha-

risäer murren und sagen: «Wer kann Sünden vergeben als Gott allein?» (Mk 2,7). Für mich ist der, welcher dieses Wort spricht, Gott selbst und kein anderer reicht an ihn heran; er hat jeden Weg zur Wahrheit erkundet und sie Jakob seinem Knechte verliehen und seinem Liebling Israel. Hernach erschien er selbst auf Erden und weilte unter den Menschen (Bar 3,36ff.). Sein Verzeihen tilgt die Sünde, nicht zwar so, daß sie völlig aus der Erinnerung schwinde, wohl aber so, daß das, was früher im Gedächtnis haftete und es zugleich zu beschmutzen pflegte, fortan wohl in der Erinnerung bleibt, aber ohne sie irgendwie zu beschmutzen. Wir erinnern uns ja jetzt an viele Sünden, die wir oder andere begangen haben. Doch nur die eigenen Sünden beflecken uns, die fremden schaden nicht. Was hat das für einen anderen Grund, als weil wir bei jenen besonders erröten und fürchten, sie müssen uns angerechnet werden? Fort mit dem Gedanken an Verdammung, fort mit der Furcht, fort mit der Unruhe! Denn alles das nimmt die vollständige Verzeihung hinweg. Und es wird nicht nur nicht mehr schaden, nein, es wird sogar zum Guten mitwirken, so daß wir dem in Andacht danken müssen, der alles nachgelassen hat.

Wer aber jetzt dafür um Verzeihung fleht, dem wird die treffliche Antwort: «Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen» (Mt 5,7). Erbarme dich also deiner Seele, wenn du willst, daß Gott sich deiner erbarme! Weine jede Nacht auf deinem Lager und denk daran, deine Ruhestätte mit Tränen zu benetzen! (Ps 6,7). Wenn du mit dir selber Mitleid hast, wenn du dich in Reueschmerz abmüht – dies ist die erste Stufe der Barmherzigkeit – wirst du bestimmt auch Barmherzigkeit erlangen. Bist du vielleicht ein großer und vielfacher Sünder und bittest du um große Barmherzigkeit und um vielfaches Erbarmen, so gib dir Mühe, auch deine Barmherzigkeit groß zu machen und zu vervielfachen. Versöhne dich mit dir selbst; denn du bist dir selbst zum Feinde geworden, weil du dich zum Feinde Gottes

gemacht hast. Dann allerdings, wenn du den Frieden im eigenen Hause wiederhergestellt hast, mußt du diesen Frieden zuerst auf den Nächsten ausdehnen, damit zuletzt auch Gott dich mit dem Kusse seines Mundes küsse und du, wie geschrieben steht, den Frieden mit Gott hast (Röm 5,1). Vergib denen, die wider dich gesündigt haben, dann wird auch dir vergeben, was du selbst gesündigt, und mit ruhigem Gewissen kannst du zum Vater beten und sprechen: «Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern» (Mt 6,12). Hast du vielleicht jemand betrogen, so gib es wenigstens einfach zurück. Was du übrig hast, gib den Armen und du wirst durch Übung der Barmherzigkeit selber Barmherzigkeit erlangen. Wären deine Sünden auch rot wie Scharlach, sie sollen weiß werden wie Schnee; und wären sie rot wie Purpur, sollen sie weiß werden wie Wolle (Is 1,18). Damit du nicht zuschanden werdest wegen all deiner Missetaten, die du begangen und deren du dich schämst, gib Almosen. Kannst du von deinem Hab und Gut kein Almosen geben, so gib es wenigstens dem guten Willen nach, dann wird alles rein (vgl. Lk 11,41). Nicht nur die Vernunft wird erleuchtet und der Wille zurechtgerichtet werden, sondern auch das Gedächtnis wird rein, so daß du von jetzt an zum Herrn rufen und seine Antwort hören kannst: «Selig sind, die ein reines Herz haben» (Mt 5,8).

«Selig sind, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott schauen» (Mt 5,8). Eine große Verheißung, meine Brüder! Auf sie muß sich all unser Streben richten. Denn dieses Schauen ist unsere Stärke, wie der Apostel Johannes sagt: «Jetzt sind wir Kinder Gottes, doch ist es noch nicht offenbar, was wir einst sein werden. Wir wissen aber, wenn er erscheint, so werden wir ihm ähnlich sein; denn wir werden ihn schauen, so wie er ist» (1 Jo 3,2). Dieses Schauen ist das ewige Leben, wie es die Wahrheit selbst im Evangelium sagt: «Das ist das ewige Leben: dich zu erkennen, den einzig wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesus Christus» (Jo 17,3).

Verhaßte Schuld, die uns dieses selige Schauen raubt, und verfluchte Nachlässigkeit, mit der wir zuweilen unterlassen, das Auge dafür zu reinigen. Denn wie unser leibliches Sehen durch innere Flüssigkeit oder durch Eindringen des Staubes von außen gehemmt wird, so wird auch unser geistiges Auge manchmal durch die Lockungen des eigenen Fleisches, manchmal durch Augenlust und Ehrsucht getrübt. Dies lehrt uns die eigene Erfahrung nicht weniger als die Heilige Schrift, wo wir die Worte lesen: «Der Leib, der vergänglich ist, beschwert die Seele, und die irdische Hülle drückt nieder den viedenkenden Geist» (Weish 9,15). Doch in beiden Fällen ist es nur die Sünde, die den Blick hemmt und trübt, und nichts anderes tritt, wie mir scheint, zwischen Auge und Licht, zwischen Gott und Mensch. Denn solange wir in diesem Leibe sind, pilgern wir fern von Gott (2 Kor 5,6). Doch nicht der Leib ist schuld allein, dieser sterbliche Leib, den wir tragen, sondern es kommt immer davon her, weil der Leib das Fleisch der Sünde ist, in dem nichts Gutes, sondern eher das Gesetz der Sünde wohnt. Mitunter jedoch scheint das leibliche Auge noch eine Zeitlang trübe zu sein, auch wenn der Fremdkörper nicht mehr darin ist, sondern bereits herausgenommen oder herausgeblasen ist. Wer im Geiste wandelt, erfährt dies öfters auch mit dem inneren Auge. Auch ist die Wunde nicht sogleich schon geheilt, sobald man das Eisen herausgezogen hat. Denn man muß sie zuerst verbinden und für die Heilung Sorge tragen. Niemand glaube also, er sei schon völlig rein, wenn er den Schmutz hinweggeschafft hat. Im Gegenteil, er wird erkennen, daß er einstweilen noch vieler Reinigungen bedarf. Nicht nur mit Wasser muß man gewaschen werden, auch mit Feuer muß gereinigt und geläutert werden, so daß man sagen kann: «Wir gingen durch Feuer und Wasser, aber du führtest uns zur Labung» (Ps 65,12). «Selig sind also, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott schauen.» «Jetzt zwar durch einen Spiegel, rätselhaft, dann aber von Angesicht zu Angesicht» (2 Kor

13,12), sobald die Reinigung unseres Angesichtes vollendet ist, so daß es sich zeigt als ein Angesicht voll Herrlichkeit, ohne Makel, ohne Runzel. Über die Bekehrung c. 15, 16 und 17

FRUCHT DER BEKEHRUNG: DER INNERE FRIEDE

Sehr treffend heißt es: «Selig die Friedensstifter, denn sie werden Kinder Gottes heißen» (Mt 5,9). In Frieden lebt der Mensch, der Gutes mit Gutem vergilt und, soviel an ihm liegt, niemand schädigen will. Ein anderer ist geduldig, der nicht Böses mit Bösem vergilt und auch imstande ist, den Feind geduldig zu ertragen. Ein Friedensstifter aber ist, der Böses mit Gutem vergilt und bereit ist, sogar dem Feind zu nützen. Der erste ist wie ein Kind und nimmt rasch Ärgernis. Ein solcher Mensch kann in dieser bösen, an Ärgernissen reichen Welt nicht leicht das Heil erlangen. Der zweite besitzt, wie geschrieben steht, die eigene Seele durch die eigene Geduld (Lk 21,19). Der dritte besitzt nicht nur seine Seele, sondern gewinnt auch die Seelen vieler (vgl. 1 Kor 9,19). Der erste hat den Frieden, soviel an ihm liegt. Der zweite bewahrt den Frieden, der dritte schafft den Frieden. Mit Recht also wird der mit dem Namen Kind selig gepriesen, weil er die Aufgaben eines Kindes erfüllt, indem er nach seiner Versöhnung (mit Gott) dankbaren Herzens auch andere mit seinem Vater versöhnt. Denn wer seinen Dienst gut geleistet hat, wird sich einen guten Platz erwerben (1 Tim 3,13). Im Hause des Vaters gibt es keinen besseren Platz als den des Kindes. «Wenn wir aber Kinder sind, dann sind wir auch Erben, Gottes Erben und zugleich Miterben Christi» (Röm 8,17), auf daß, wie er selbst sagt, der Diener dort sei, wo er selber ist (Jo 12,26).

Über die Bekehrung c. 18

II. DIE DEMUT

CHRISTUS, DER WEG DER DEMUT

Im Begriffe, von den Stufen der Demut zu sprechen, die der hl. Benedikt nicht zum Zählen, sondern zum Besteigen empfiehlt, zeige ich, wenn ich es vermag, zuerst das Ziel, zu welchem man durch sie gelangen soll, damit die Mühe des Erstehens weniger drücke, wenn man von der Frucht des erlangten Zieles gehört hat. Die Mühsal des Weges und den Lohn der Mühe stellt uns der Herr vor mit den Worten: «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben» (Jo 14,6). Als Weg bezeichnet er die Demut, die zur Wahrheit führt. Die Demut ist die Mühe, die Wahrheit aber die Frucht der Mühe. Woher soll ich wissen, sagst du, daß er dort von der Demut gesprochen hat, als er ganz allgemein sagte: «Ich bin der Weg»? Vernimm es deutlicher: «Lernet von mir, wie ich von Herzen sanft und voll Demut bin!» (Mt 11,29). Sich selbst stellt er also als Beispiel der Demut, als Muster der Sanftmut hin. Wenn du ihn nachahmst, wandelst du nicht in Finsternis, vielmehr wirst du das Licht des Lebens haben (Jo 8,12). Was ist das Licht des Lebens anders als die Wahrheit, die jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt (Jo 1,9), und so zeigt, wo das Leben zu finden ist? Daher fügte Jesus seinen Worten: «Ich bin der Weg und die Wahrheit» hinzu «und das Leben», als wollte er damit sagen: Ich bin der Weg, der zur Wahrheit führt. Ich bin die Wahrheit, die das Leben heißt. Ich bin das Leben, das ich gebe. «Das ist ja das ewige Leben, dich zu erkennen, den einzig wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesus Christus» (Jo 17,3). Oder so als ob du sagtest: «Ich betrachte den Weg, das ist die Demut; ich verlange nach der Frucht, das ist die Wahrheit. Doch wie, wenn die Mühsal des Weges so groß ist, daß ich nicht zur gewünschten Frucht gelangen kann?» Darauf antwortet der

Herr: «Ich bin der Weg, d. h. die Wegzehrung, die dich auf dem Wege erhalten soll.» Er ruft also den Irrenden und jenen, die den Weg nicht kennen, zu: «Ich bin der Weg», den Zweifelnden und jenen, die nicht glauben: «Ich bin die Wahrheit», denen aber, die bereits bergan gegangen sind, aber ermatten wollen: «Ich bin das Leben.» Aus dem genannten Abschnitt des Evangeliums glaube ich zur Genüge gezeigt zu haben, daß die Erkenntnis der Wahrheit die Frucht der Demut ist. Vernimm noch einen andern Ausspruch: «Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dies – ohne Zweifel die Geheimnisse der Wahrheit – den Weisen und Klugen – das ist den Hochmütigen – verhüllt hast, den Kleinen – d. i. den Demütigen – aber offenbartest» (Lk 10,21). Auch hieraus ersieht man: Die Wahrheit bleibt den Stolzen verborgen, den Demütigen aber wird sie geoffenbart.

Man kann die Demut aber auch so definieren: Die Demut ist die Tugend, durch die der Mensch in der richtigen Erkenntnis seines Wesens sich selbst gering erscheint. Diese Tugend kommt aber jenen zu, die in ihrem Herzen Aufstiege bereitet haben (Ps 83,6) und von Tugend zu Tugend (Ps 83,8) d. h. von Stufe zu Stufe voranschreiten, bis zum Gipfel der Demut gelangen, auf dem sie wie von Sion, d. i. von der Warte aus die Wahrheit überblicken. «Denn der Gesetzgeber wird Segen verleihen», heißt es im Psalm (Ps 83,8). Der das Gesetz gab, wird ja auch den Segen dazu geben. Das heißt, der die Demut befahl, wird zur Wahrheit führen. Wer ist aber dieser Gesetzgeber, wenn nicht der gütige und gerechte Herr, der den Fehlenden Weisung auf den Weg gegeben hat? (Ps 24,8). Die fehlen ja auf dem Wege, welche die Wahrheit verlassen. Werden aber auch sie wohl ebenso vom gütigen Herrn verlassen? Der gütige und gerechte Herr gibt ihnen also als Gesetz den Weg der Demut, durch die sie wieder zur Erkenntnis der Wahrheit zurückkehren sollen. Er gibt Gelegenheit, das Heil wieder zu erlangen, weil er gütig ist, doch nicht ohne Zucht des Gesetzes, weil er gerecht ist. Gütig ist er, weil er

nicht zugrunde gehen lassen will; gerecht, weil er zu strafen nicht vergißt.

Die Stufen der Demut und des Stolzes c. 1

FRÜCHTE DER DEMUT

Dieses Gesetz, durch welches man zur Wahrheit zurückkehrt, zerlegt der hl. Benedikt in zwölf Stufen. Wie man durch Beobachtung der Zehn Gebote des Gesetzes Gottes und durch die doppelte Beschneidung, wodurch die Zwölfzahl voll wird, zu Christus gelangt, so soll man durch Ersteigen dieser zwölf Stufen die Wahrheit erfassen. Einst ward dem Patriarchen Jakob als Bild der Demut eine Leiter gezeigt, auf der oben thronend der Herr erschien (1 Mos 28,12f.). Was sagt uns dies anderes an, als daß die Erkenntnis der Wahrheit sich auf dem Gipfel der Demut finde? Denn der Herr blickt vom oberen Ende der Leiter auf die Menschenkinder herab als die Wahrheit, deren Augen nicht täuschen wollen und nicht getäuscht werden können, um zu sehen, ob man einsichtig sei und Gott suche (Ps 13,2). Ist es nicht, als ob er aus der Höhe rief und zu denen, die ihn suchen – er kennt ja die Seinen – spräche: «Kommt her zu mir alle, die ihr meiner begehrt, und sättigt euch an meinen Früchten»? (Sir 24,26). Ferner: «Kommt her zu mir alle, die ihr elend und beladen seid, und ich werde euch erquicken!» (Mt 11,28). Kommt, spricht er. Wohin? Zu mir, der Wahrheit. Auf welchem Wege? Durch die Demut. Wozu? Ich will euch erquicken. Doch was ist das für eine Erquickung, welche die Wahrheit den Aufwärtssteigenden verspricht? Ist es vielleicht gerade die Liebe? Zu ihr wird ja der Mönch, wie der hl. Benedikt sagt, bald gelangen, wenn er alle Stufen der Demut erstiegen hat. Wahrlich, eine süße und angenehme Speise ist die Liebe, welche die Müden aufrichtet, die Schwachen stärkt, die Traurigen erfreut, kurz: das Joch der Wahrheit sanft und ihre Bürde leicht macht.

Ein guter Weg ist der Weg der Demut, auf dem man nach

der Wahrheit sucht, die Liebe erwirbt und an den Früchten der Weisheit teilnimmt. Wie endlich Christus das Ende des Gesetzes ist, so ist er auch die Vollendung der Demut, die Erkenntnis der Wahrheit. Als Christus kam, brachte er die Gnade. Wem die ewige Wahrheit sich offenbart, dem schenkt sie die Liebe. Sie offenbart sich aber den Demütigen. Also schenkt sie den Demütigen die Gnade.

Die Stufen der Demut und des Stolzes c. 2

MITLEID MIT DEM NÄCHSTEN IN KENNTNIS DER EIGENEN ARMSSELIGKEIT NACH DEM BEISPIELE CHRISTI

Ich habe nun, so gut ich konnte, erklärt, mit welchem Nutzen man die Stufen der Demut ersteigen soll. Nun will ich, so gut ich es vermag, zeigen, in welcher Reihenfolge sie zum ausgesetzten Kampfpfeil der Wahrheit führen. Da aber auch die Erkenntnis der Wahrheit selbst in drei Stufen besteht, will ich, wenn möglich, versuchen, sie kurz zu unterscheiden, damit man daraus um so deutlicher erkenne, zu welcher der drei Stufen der Wahrheit die zwölfte Stufe der Demut führt. Wir erforschen nämlich die Wahrheit in uns, in unseren Mitmenschen, in ihrem eigenen Wesen. In uns durch Selbstbeurteilung, im Nächsten durch Mitfühlen in ihrem Leiden, in ihrem Wesen, indem wir sie mit reinem Herzen betrachten. Beachte nicht nur die Zahl, sondern auch die Ordnung. Zuerst lehre dich die Wahrheit selbst, daß man sie früher im Nächsten suchen als in ihrem Wesen erforschen müsse. Dann wirst du einsehen, warum du sie früher in dir als im Mitmenschen suchen sollst. In der Zahl der Seligkeiten, die der Herr in seiner Bergpredigt unterschied, nannte er die Barmherzigen vor den Herzensreinen (Mt 5,7f.). Die Barmherzigen erfassen ja schnell die Wahrheit im Mitmenschen, indem sie ihre Gefühle auf jene ausdehnen und so durch die

Liebe jenen sich gleichförmig machen, daß sie deren Glück oder Unglück als ihr eigenes fühlen. «Mit den Schwachen sind sie schwach, und nehmen andere Ärgernis, so geht es ihnen brennend nahe» (2 Kor 11,29). Sie sind gewohnt, sich mit den Fröhlichen zu freuen und mit den Weinenden zu weinen (Röm 12,15). Wenn sie so durch diese Bruderliebe das Auge ihres Herzens gereinigt haben, so betrachten sie mit Freuden die Wahrheit in ihrem Wesen, der zuliebe sie fremdes Unglück ertragen. Die sich aber nicht so mit den Brüdern vereinen, sondern im Gegenteil die Weinenden verhöhnen oder die Fröhlichen tadeln, da sie in sich selbst nicht spüren, was jene haben, weil sie nicht von gleicher Gesinnung sind: Wie können diese die Wahrheit im Mitmenschen erkennen? Auf sie paßt ja gut jenes bekannte Sprichwort: Der Gesunde weiß nicht, was der Kranke empfindet, oder der Gesättigte weiß nicht, was der Hungernde leidet. Aber der Kranke wird mit dem Kranken und der Hungernde mit dem Hungernden um so inniger Mitleid fühlen, je näher ihre Leiden miteinander verbunden sind. Denn wie man die reine Wahrheit nur mit einem reinen Herzen schauen kann, so wird auch das Unglück des Bruders wahrer von einem unglücklichen Herzen empfunden. Doch damit du bei fremdem Elend ein mitleidiges Herz habest, mußt du zuerst dein eigenes erkennen; mußt du das Herz der Nächsten in deinem finden und aus dir selber erkennen, wie du ihm helfen kannst nach dem Beispiele unseres Heilandes, der leiden wollte, um Mitleid üben zu können; der armselig werden wollte, um das Erbarmen zu lernen, damit, wie die Schrift von ihm sagt: «Er lernte aus seinem Leiden Gehorsam» (Eph 5,8), er ebenso Barmherzigkeit üben lerne. Nicht als ob er vorher das Erbarmen nicht gekannt hätte, er, dessen Barmherzigkeit ja von Ewigkeit zu Ewigkeit währt (Ps 102,17), sondern was er durch seine (göttliche) Natur von Ewigkeit her kannte, hat er durch Erfahrung in der Zeit kennengelernt.

Doch erscheint es dir vielleicht hart, daß ich gesagt habe,

Gottes Weisheit, Christus, habe Barmherzigkeit gelernt; als ob der Schöpfer aller Dinge etwas von dem, was ist, nicht gekannt hätte. Zumal da meine Beweisstelle aus dem Hebräerbrief auch in einem anderen Sinne aufgefaßt werden kann oder nicht so sonderbar scheint. Demnach wäre der Ausdruck «lernte» nicht auf das Haupt (Christus) selbst in seiner eigenen Person, sondern auf seinen Leib, das ist die Kirche, zu beziehen. Der Sinn der Stelle: «Er hat aus seinem Leiden Gehorsam gelernt» wäre dann: Gehorsam lernte er in seinem Leibe (der Kirche) aus dem, was er erlitten hat in seinem Haupte (in seiner eigenen Person). Denn jener Tod, jenes Kreuz, die Schmähungen, das Anspeien, die Geißelstrieche und was Christus, unser Haupt, alles über sich ergehen ließ: was sind sie für seinen Leib, d. i. für uns anderes als ebensoviele herrliche Beweise seines Gehorsams? Denn Paulus sagt: «Christus ward (dem Vater) gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze» (Phil 2, 8). Was nötigte ihn dazu? Darauf antwortet der Apostel Petrus: «Christus hat für uns gelitten und euch ein Beispiel hinterlassen, daß ihr in seine Fußstapfen eintretet» (1 Petr 2, 21), d. h. damit ihr seinen Gehorsam nachahmet. Aus seinen Leiden lernen wir also, wieviel wir, bloße Menschen, für den Gehorsam leiden sollen, für den er, der zugleich Gott war, ohne Bedenken in den Tod gegangen. Auf diese Weise, meinst du, wird es nicht unpassend sein, wenn man behauptet, Christus habe Gehorsam oder Barmherzigkeit oder sonst etwas an seinem Leibe gelernt, während er für sich in eigener Person, wie man annimmt, nichts Neues lernen konnte, das ihm vorher unbekannt gewesen wäre. Und so soll er Erbarmen und Gehorsam lehren und auch selbst lernen, weil Haupt und Körper ein Christus ist.

Ich leugne nicht, daß diese Auffassung richtig ist. Allein eine andere Stelle desselben Briefes scheint die erste Erklärung zu rechtfertigen. Dort heißt es: «Nirgends gilt den Engeln seine Sorge, sondern um die Kinder Abrahams nimmt er

sich an. Deswegen mußte er in allem seinen Brüdern ähnlich werden, damit er barmherzig würde» (Hebr 2, 16f.). Ich glaube, diese Worte sind so auf das Haupt zu beziehen, daß sie eine Anwendung auf den (mystischen) Leib gar nicht zulassen. Vom Worte Gottes ist ja gesagt, daß es nicht die Natur der Engel wählte, d. h. die Natur der Engel nicht mit sich in einer Person vereinigte, sondern den Samen Abrahams (die menschliche Natur). Man liest ja nicht: «Das Wort ist ein Engel geworden», sondern «das Wort ist Fleisch geworden» (Jo 1, 14), und zwar Fleisch vom Fleische Abrahams gemäß der Verheißung, die ihm zuerst zuteil ward. «Darum», d. h. wegen der Annahme des Fleisches, «mußte er in allem seinen Brüdern gleich werden», d. h. es war durchaus notwendig, daß er, leidensfähig wie wir, alle Arten unserer Armseligkeiten, die Sünde ausgenommen, durchmachte. Du fragst: Wozu war dies nötig? Der Apostel antwortet: «Damit er barmherzig würde.» Und warum, behauptest du, läßt sich dieses nicht richtiger auf den (mystischen) Leib beziehen? So vernimm tuun, was folgt: «Weil er selber unter den Versuchungen gelitten hat, kann er denen helfen, die in Versuchung fallen» (Hebr 2, 18). Ich sehe nicht ein, was unter diesen Worten besser verstanden werden könnte, als daß Jesus deshalb leiden und versucht werden und an allen menschlichen Armseligkeiten, die Sünde ausgenommen, Anteil haben wollte, – d. h. eben: den Brüdern in allem gleich werden – um durch eigene Erfahrung erbarmendes Mitleiden für die zu lernen, die in gleicher Weise leiden und versucht werden.

Ich sage aber nicht, daß Jesus durch diese Erfahrung weiser werden sollte, sondern nur dadurch uns nähertrat, auf daß die schwachen Adamskinder, die er zu seinen Brüdern zu machen und sie so zu nennen sich nicht scheute (Hebr 2, 11), kein Bedenken trügen, ihm ihre Schwächen mitzuteilen. Denn als Gott konnte er, als ihr Nächster wollte er sie heilen, und als ihr Leidensgefährte kannte er sie. Darum nennt Isaias ihn den «Schmerzensmann, der Schwachheit wohl kannte»

(Is 53,3). Und der Apostel sagt: «Wir haben ja nicht einen solchen Hohenpriester, der nicht mit unsern Schwächen mitfühlen könnte». Warum er es aber kann, deutet er an, indem er beifügt: «sondern einen, der in allem versucht war ebenso wie wir, nur daß er nicht zur Sünde kam» (Hebr 4,15). Glückselig ist ja Gott, glücklich der Sohn Gottes in der Gestalt, in der er es nicht für einen Raub hielt, dem Vater gleich zu sein (Phil 2,6), ohne Zweifel leidensunfähig, kannte er, bevor er sich selbst entäußerte und Knechtsgestalt annahm (Phil 2,7), aus Erfahrung keine Barmherzigkeit und keinen Gehorsam, ebensowenig wie er bis dahin kein Elend und keine Unterwerfung erfahren hatte. Gewiß, er kannte sie vermöge seiner (göttlichen) Natur, kannte sie aber nicht aus eigener Erfahrung. Sobald er sich erniedrigt hatte, nicht bloß unter sich selbst, sondern sogar ein wenig unter die Engel (Ps 8,6), die gleichfalls durch die Gnade, nicht aber infolge ihrer Natur leidensunfähig sind, bis zu jener Gestalt, in der er leiden und untertan sein konnte, was er, wie gesagt, in seiner (göttlichen) Natur nicht konnte: da hat er im Leiden die Barmherzigkeit und in der Unterwerfung den Gehorsam aus Erfahrung kennengelernt. Durch diese Erfahrung wuchs jedoch, wie ich schon sagte, nicht sein Wissen, sondern unsere Zuversicht. Denn gerade durch diese armselige Art der Erkenntnis ist er uns nähergerückt, von dem wir so weit abgeirrt waren. Wann würden wir es denn wagen, ihm zu nahen, wenn er in seiner Leidensunfähigkeit geblieben wäre? Nun aber werden wir durch die Mahnung des Apostels aufgefordert, «mit Zuversicht zum Throne der Gnade dessen hinzutreten» (Hebr 4, 16), von dem wir ja nach einer anderen Schriftstelle wissen, daß er alle unsere Leiden getragen und unsere Schmerzen auf sich genommen hat (Is 53,4); von dem wir sicher erwarten, daß er in dem, was er selbst erlitten, auch mit uns Mitleid haben könnte.

Es darf uns also nicht ungereimt erscheinen, wenn man sagt, daß Christus zwar nicht etwas zu wissen begann, das er

vorher nicht gewußt habe, daß er aber anders die Barmherzigkeit vermöge seiner *göttlichen* Natur von Ewigkeit her kannte, anders sie in der Zeit durch das *Fleisch* kennengelernt habe.

Da du also siehst, daß Christus in einer Person zwei Naturen vereinigt, die eine, durch die er immer war, die andere, durch die er (in der Zeit) zu sein begonnen hat, und daß er nach seinem ewigen Wesen immerdar alles weiß, nach seiner zeitlichen Natur aber vieles erst in der Zeit erfahren hat: warum zögerst du noch zu bekennen, daß, wie er in der Zeit im Fleische zu sein anfang, ebenso die Armseligkeiten des Fleisches zu kennen begann eben durch jene Art der Erkenntnis, welche die Schwäche des Fleisches lehrt? Allerdings hätten die Stammeltern diese Art der Erkenntnis weiser und glücklicher nicht gekannt, da sie diese nur durch Torheit und zu ihrem Unheil erlangen konnten. Aber ihr Schöpfer, Gott, der suchte, was verloren war, verfolgte mit Erbarmen sein Werk, indem er sogar selbst in seiner Barmherzigkeit dorthin hinabstieg, wohin jene durch ihr Elend gefallen waren. Er wollte an sich erfahren, was jene, gegen sich selbst handelnd, mit Recht litten, zwar nicht aus gleicher Neugierde, sondern aus staunenswerter Liebe. Er wollte mit den Elenden nicht elend bleiben, sondern, selbst barmherzig geworden, die Armseligen befreien. Ja, barmherzig geworden, nicht infolge jener Barmherzigkeit, die er, selig bleibend, von Ewigkeit hatte, sondern durch jene Barmherzigkeit, die er durch Vermittlung des Elendes in unserer Natur fand. Und so hat er das Werk der Liebe, das er durch jene begonnen, in dieser vollendet. Nicht als ob jene allein es nicht hätte zu Ende führen können, sondern weil er ohne sie uns nicht hätte genügen können. Beide waren uns zwar notwendig, aber diese war uns entsprechender. O Erfindung unaussprechlicher Liebe! Wann würden wir jene wunderbare Barmherzigkeit erdenken, der das Leiden nicht zuvor Gestalt gibt? Wann würden wir jenes unerdenkliche Mitleid spüren, das

ohne vorhergehendes Leiden mit der Leidensunfähigkeit beharrte? Allein, wenn jene Barmherzigkeit, die keine Armseligkeit kennt, nicht vorangegangen wäre, so hätte Jesus diese, deren Mutter das Elend ist, nicht erlangt. Hätte er aber diese nicht erlangt, so hätte er niemand an sich gezogen. Und hätte er niemand an sich gezogen, so hätte er auch niemand herausgezogen. Wo anders aber zog er heraus als aus der Grube des Elendes, aus dem Kote und dem Schlamme? (Ps 39,3). Dabei gab er jedoch jene erste Barmherzigkeit nicht auf, sondern gab ihr diese hinzu; änderte sie nicht, sondern vervielfältigte sie, wie geschrieben steht: «Menschen und Vieh erhältst du, o Herr! Wie vielfältig ist dein Erbarmen, o Gott!» (Ps 35,7f.).

Die Stufen der Demut und des Stolzes c. 3

ERSTE STUFE DER WAHRHEIT: SELBSTERKENNTNIS

Doch kehren wir zu unserem Gegenstande zurück. Wenn sich also der armselig gemacht hat, der nicht armselig war, um zu erfahren, was er schon vorher wußte, um wieviel mehr sollst dann du, ich sage nicht, dich zu dem machen, was du nicht bist, sondern beachten, was du bist, weil du ja in der Tat armselig bist und so dich erbarmen lernst, der du dies nicht anders lernen kannst. Wenn du das Unglück des Nächsten betrachtetest und das deine nicht beachtest, möchtest du dich vielleicht nicht zum Erbarmen, sondern zum Unwillen, nicht zum Helfen, sondern zum Aburteilen bewegen lassen; kurz: nicht zum Aufbauen im Geiste der Milde, sondern zum Niederreißen im Geiste des Zornes. «Die ihr Geistesmänner seid», sagt der Apostel, «weist einen solchen (der in der Übereilung einen Fehltritt begeht) im Geiste der Sanftmut zurecht» (Gal 6,1). Der Rat oder vielmehr die Vorschrift des Apostels geht dahin, du sollst dem erkrankten Bruder mit

Sanftmut, d. i. in dem Geiste zu Hilfe kommen, in dem du wünschest, daß man auch dir beistehe, wenn du krank bist. Und damit du wissest, wie du gegen den Fehlenden sanft sein kannst, sagt der Apostel weiter: «Doch achte auf dich selbst, damit nicht auch du in Versuchung kommst!» (Gal 6,1).

Wir wollen nun betrachten, wie trefflich der Jünger der Wahrheit die Ordnung seines Meisters einhält. In den oben erwähnten Seligkeiten werden die Barmherzigen vor den Herzensreinen und die Sanftmütigen vor den Barmherzigen genannt (Mt 5,4-7.8). Auch als der Apostel die geistlich Gesinnten aufforderte, die Fleischlichen zu unterweisen, fügte er hinzu: «Im Geiste der Sanftmut». Die Unterweisung der Brüder ist Sache der Barmherzigen. Der Geist der Sanftmut eignet den Sanftmütigen. Der Apostel wollte gleichsam sagen: Niemand kann unter die Barmherzigen gezählt werden, der in sich selbst nicht sanftmütig ist. Siehe, der Apostel zeigt offen, was ich oben darzutun versprach, daß wir die Wahrheit zuerst in uns selbst und dann erst im Nächsten suchen müssen. Er sagt ja: Achte auf dich selbst! d. h. wie leicht du versucht werden, wie schnell du in Sünden fallen kannst, damit du durch die Selbstbetrachtung milde gestimmt werdest und dich so fähig machst, andern im Geiste der Sanftmut beizustehen. Hörst du aber nicht auf die Mahnung des Jüngers, dann fürchte den Tadel des Meisters: «Du Heuchler! Entferne zuerst den Balken aus deinem eigenen Auge und dann erst kannst du sehen, wie du den Splitter aus dem Auge deines Bruders ziehst!» (Mt 7,5). Ein großer und grober Balken im Auge ist die Hoffart im Herzen, die durch ihre eitle, ungesunde, aufgeschwollene, trügerische Dicke das Auge des Geistes trübt und die Wahrheit verdunkelt. Hat sie dein Herz einmal eingenommen, bist du nicht mehr imstande, genau zu sehen, dich so wahrzunehmen, wie du wirklich bist oder sein könntest, sondern du glaubst oder hoffst zu sein, wofür du dich gerne hältst. Denn was ist die Hoffart

anderes als die Liebe der eigenen Vortrefflichkeit (wie ein Heiliger sie definiert: Aug. de Genes. ad litt. lib. 11, n 24,25)? Daher können wir auch umgekehrt sagen, die Demut sei die Verachtung der eigenen Vortrefflichkeit.

Wer demnach bestrebt ist, die Wahrheit in sich vollkommen zu erkennen, muß den Balken des Stolzes, der das Licht vom Auge abhält, entfernen und in seinem Herzen Stufen bereiten, durch die er sich in sich selbst erforscht und so nach der zwölften Stufe der Demut zur ersten Stufe der Wahrheit gelangen. Hat er aber die Wahrheit in sich, oder vielmehr sich in der Wahrheit gefunden, wird er sprechen können: «Ich glaubte, darum redete ich; doch ich war sehr gebeugt» (Ps 115,1). So steige der Mensch empor zu einem hohen Sinn, damit die Wahrheit erfüllt werde, und zur zweiten Stufe gelangend spreche er ganz außer sich: «Alle Menschen sind trügerisch» (Ps 115,2). Glaubst du, David habe diese Ordnung nicht beachtet? Meinst du, der Prophet habe nicht dasselbe erkannt, was der Herr, was der Apostel, was auch wir nach ihnen und durch sie erkennen? Er spricht: «Ich glaubte der Wahrheit, die da sagt: Wer mir nachfolgt, wandelt nicht im Finstern» (Jo 8,12). Ich glaubte also, indem ich (der Wahrheit) folgte; darum redete ich im Bekenntnis. Was sprach ich im Bekenntnis? Die Wahrheit, die ich im Glauben erkannt habe. Nachdem ich aber geglaubt habe, um gerecht zu werden, und geredet habe, um Rettung zu erlangen (Röm 10,10), ward ich über die Maßen, d. h. vollkommen gedemütigt. Der Apostel wollte gleichsam sagen: Weil ich die in mir erkannte Wahrheit zu gestehen mich nicht schämte, bin ich zur vollkommenen Demut vorangeschritten. Denn «über die Maßen» kann man als «vollkommen» deuten, wie zum Beispiel in jener Stelle: «Er wird über die Maßen Wohlgefallen finden an seinen Geboten» (Ps 111,1). Wenn aber vielleicht jemand behaupten wollte, «über die Maßen» (nimis) stehe für «sehr» (valde), nicht für «vollkommen» (perfecte), weil auch die Erklärer so zu übersetzen scheinen, so wider-

spricht auch diese Auffassung dem Sinne des Propheten nicht. Wir dürfen dann annehmen, er habe so gesagt: «Als ich die Wahrheit noch nicht kannte, glaubte ich etwas zu sein, obwohl ich nichts war. Nachdem ich aber an Christus glaubte, d. h. seine Demut nachahmte, erkannte ich die Wahrheit. Sie ist nun zwar in mir durch mein Bekenntnis erhöht, ich aber ward über die Maßen gedemütigt, d. h. ich bin durch Selbstbetrachtung in meinen Augen gering geworden.

Die Stufen der Demut und des Stolzes c. 4

ZWEITE STUFE DER WAHRHEIT: ERBARMEN MIT DEM NÄCHSTEN

Gedemütigt also auf dieser ersten Stufe der Wahrheit, wie er in einem anderen Psalme sagt: «Und in deiner Wahrheit hast du mich gedemütigt» (Ps 118,75), habe der Prophet acht auf sich selbst und beurteile das allgemeine Elend nach dem eigenen. Und so gehe er auf die zweite Stufe über und spreche dabei in Bestürzung: «Alle Menschen sind trügerisch» (Ps 115,2). In welcher Bestürzung? Ohne Zweifel in jener, in welcher er gleichsam aus sich heraustretend und der Wahrheit anhangend sich selbst beurteilt. In dieser seiner Bestürzung spreche er also nicht mit Unwillen oder Hohn, sondern voll Erbarmen und Mitleid: «Alle Menschen sind trügerisch.» Jeder Mensch ist schwach, jeder Mensch ist armselig und außerstande, sich selbst oder einen anderen zu retten. Wie man sagt, trügerisch ist das Roß zum Siege (Ps 32,17), nicht als ob das Roß einen andern täuschte, sondern weil der sich selbst täuscht, der auf des Rosses Kraft vertraut, so werden auch alle Menschen trügerisch genannt d. h. gebrechlich, veränderlich; man kann von ihnen weder ihr eigenes noch fremdes Heil erwarten, ja sogar «dem Fluche verfallt, wer seine Hoffnung auf Menschen setzt» (Ps 17,5). Indem also der demütige Prophet unter der sicheren Leitung

der Demut voranschreitet und, was er an sich beklagte, an andern wahrnimmt, erreicht er das Wissen; er füge aber auch den Schmerz hinzu und spreche allgemein, aber wahr: «Alle Menschen sind trügerisch.»

Siehe, wie jener stolze Pharisäer ganz anders von sich dachte. Was sprach er so ganz außer sich? «O Gott, ich danke dir, daß ich nicht so bin wie die andern Menschen» (Lk 18,11). Während er in sich frohlockt, verhöhnt er anmaßend andere. Ganz anders aber David; denn er spricht: «Alle Menschen sind trügerisch.» Keinen nimmt er aus, um niemanden zu täuschen. Er weiß ja, daß alle gesündigt haben und der Herrlichkeit Gottes verlustig gegangen sind (Röm 3,23). Der Pharisäer täuscht nur sich, da er sich allein ausnimmt, während er alle anderen verdammt. Der Prophet nimmt sich vom allgemeinen Elend nicht aus, damit er nicht vom Erbarmen ausgeschlossen werde. Der Pharisäer erstickt das Erbarmen, da er das Elend übersieht. Der Prophet behauptet von allen wie von sich selbst: «Alle Menschen sind trügerisch.» Der Pharisäer behauptet es von allen, nur nicht von sich: «Ich bin nicht wie die übrigen Menschen», spricht er. Und er dankt, nicht weil er gut ist, sondern weil er es allein ist; nicht so sehr für das Gute, das er besitzt, als für das Böse, das er an andern erblickt. Er hat den Balken noch nicht aus seinem eigenen Auge gezogen, und schon zählt er die Splitter in den Augen der Brüder. Denn er fügt hinzu: «Wie die Räuber, die Ungerechten. . .» (Lk 18,11). Ich glaube nicht vergebens von unserem Gegenstand abgekommen zu sein, wenn du den Unterschied dieses zweifachen Außer-sich-seins begriffen hast.

Nun wieder zurück zum Thema! Wen die Wahrheit bereits zur Selbsterkenntnis und damit zur Selbstverachtung gebracht hat, der muß alles, was er bisher liebte, aus sich selbst, bitter finden. Er stellt sich ja vor sich selbst hin und zwingt sich, sich selbst so zu sehen, wie er sich sogar von sich gesehen zu werden schämt. Es mißfällt ihm, was er ist, und er

verlangt nach dem, was er nicht ist. Darum findet er in seinem heftigen Schmerz über sich selbst den einen Trost, daß er als gestrenger Richter über sich selbst, der ja aus Liebe zur Wahrheit nach der Gerechtigkeit hungert und dürstet, bis zur Selbstverachtung strengste Genugtuung und künftige Besserung von sich fordert. Da er aber sein eigenes Unvermögen einsieht – er nennt sich ja einen unnützen Knecht, wenn er auch alles getan hätte, was er schuldig war – flieht er von der Gerechtigkeit zur Barmherzigkeit. Um aber diese zu erlangen, befolgt er den Rat der Wahrheit: «Selig die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen» (Mt 5,7). Und dies ist die zweite Stufe der Wahrheit, auf der man sie im Nebenmenschen sucht: man erforscht die Nöte der andern aus den eigenen und versteht es infolge der eigenen Leiden mit dem Leidenden Mitleid zu fühlen.

Die Stufen der Demut und des Stolzes c. 5

Dritte Stufe der Wahrheit: Gotteserkenntnis

Die beharrliche Übung dieser drei genannten Dinge also: der Bußtrauer, des Verlangens nach Gerechtigkeit und der Werke der Barmherzigkeit reinigt das geistige Auge von den drei Hindernissen, die sie durch die Unwissenheit, die Schwachheit oder die Voreingenommenheit geschaffen hat, um so durch die Beschauung zur dritten Stufe der Wahrheit zu gelangen. Dies sind die Wege, die den Menschen gut scheinen, jene einzig ausgenommen, die sich ihrer bösen Taten freuen und über die schlimmsten Dinge frohlocken (Spr 2,4) und sich mit Schwachheit oder Unwissenheit bemänteln, um ihre Sünden zu entschuldigen (Ps 140,4). Aber vergebens schmeicheln sich die mit Schwachheit oder Unwissenheit, die gerne unwissend oder schwach wären, um freier sündigen zu können. Hat es wohl dem ersten Menschen etwas genützt,

obwohl er nicht gern sündigte, daß er zu seiner Verteidigung das Weib, das ist gleichsam die Schwäche des Fleisches, vorschob? Oder sind die Peiniger des ersten Martyrers (Apß 7,58) durch Unwissenheit zu entschuldigen, weil sie sich die Ohren zuhielten? Wer sich also durch seinen Hang und seine Liebe zur Sünde von der Wahrheit entfernt und durch Schwachheit und Unwissenheit bedrückt fühlt, der soll seine sündhaften Neigungen in Seufzen, seine verkehrte Liebe in Traurigkeit verwandeln, die Schwäche des Fleisches durch Eifer für die Gerechtigkeit überwinden, die Unwissenheit durch Edelmut verdrängen, damit sie, wenn sie jetzt die dürftige, nackte und schwache Wahrheit nicht kennen wollen, einst die mit großer Macht und Kraft kommende, schreckende und strafende Wahrheit nicht zu spät zu ihrer Schande erkennen und ihr vergebens mit Zittern antworten: «Wann haben wir dich bedürftig gesehen und dir nicht gedient?» (Mt 25,44). Bestimmt wird der Herr erkannt werden, wenn er Gericht hält, der Herr, den man jetzt nicht kennen will, weil er Barmherzigkeit sucht. Sie werden endlich sehen, «wen sie durchbohrt haben» (Jo 19,37); ebenso werden die Geizigen sehen, wen sie verachtet haben. Weinen, Hunger nach der Gerechtigkeit, eifrige Werke der Barmherzigkeit reinigen also das Auge des Herzens von jeglicher Makel, mag sie durch Schwachheit, Unwissenheit und schlechte Neigung verursacht sein. Und dem reinen Auge verspricht die Wahrheit, sich in ihrer Reinheit zu zeigen: «Selig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott anschauen» (Mt 5,8).

Da es also drei Stufen oder Formen der Wahrheit gibt, so steigen wir zur ersten durch die Mühsal der Demut, zur zweiten durch das Gefühl des Mitleids, zur dritten durch Entzückung und Beschauung empor. Auf der ersten Stufe findet man die Wahrheit streng, auf der zweiten barmherzig, auf der dritten rein. Zur ersten Stufe führt die Vernunft, durch die wir uns auf Herz und Nieren prüfen. Zur zweiten

Stufe führt die Liebe, durch die wir mit andern Erbarmen fühlen. Zur dritten Stufe reißt uns die Reinheit fort, durch die wir uns zum Unsichtbaren erheben.

Die Stufen der Demut und des Stolzes c. 6

WIE DIE HEILIGSTE DREIFALTIGKEIT DIESEN DREIFACHEN FORTSCHRITT IN UNS WIRKT

Hier scheint mir eine wunderbare und geteilte Wirksamkeit der ungeteilten Dreifaltigkeit durchzuschimmern, wenn überhaupt ein Mensch, der in Finsternis sitzt, jene unaussprechliche Teilung der untereinander zusammenwirkenden Personen irgendwie begreifen kann. Auf der ersten Stufe scheint mir der Sohn, auf der zweiten der Heilige Geist, auf der dritten der Vater zu wirken. Willst du das Wirken des Sohnes vernehmen? «Wenn ich», spricht er, «euch die Füße gewaschen habe, so sollt auch ihr einander die Füße waschen» (Jo 13,14). Der Lehrer der Wahrheit gab seinen Jüngern ein Beispiel der Demut, damit ihnen durch diese auf der ersten Stufe zuerst die Wahrheit offenbar werde. Achte auf das Werk des Heiligen Geistes. «Die Liebe ist über unsere Herzen ausgegossen durch den Heiligen Geist, der uns verliehen wurde» (Röm 5,5). Die Liebe ist ja ein Geschenk des Heiligen Geistes. Sie bewirkt, daß, wer unter der Zucht des Sohnes durch die Demut bereits zur ersten Stufe der Wahrheit vorgeschritten ist, nun durch das Mitleid mit dem Nächsten unter der Leitung des Heiligen Geistes zur zweiten Stufe gelangt. Vernimm auch etwas über den Vater! «Selig bist du, Simon, Sohn des Jonas! Nicht Fleisch und Blut haben dir das geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist» (Mt 16,17). Ferner: «Der Vater wird seinen Kindern die Wahrheit offenbaren» (Is 38,19). Endlich: «Ich preise dich, Vater, daß du dies vor den Weisen verborgen, den Kleinen aber ge-

offenbart hast» (Mt 11,25). Siehst du nicht, wie der Vater die, welche der Sohn zuerst durch Wort und Beispiel demütigt gemacht, über die dann der Heilige Geist die Liebe ausgegossen, in Herrlichkeit aufgenommen hat? Der Sohn schafft Jünger, der Tröstergeist Freunde, der Vater erhöht Söhne. Weil aber nicht der Sohn, sondern auch der Vater und der Heilige Geist wahrhaft «Wahrheit» genannt werden, so steht fest, daß ein und dieselbe Wahrheit – unbeschadet der Eigentümlichkeiten der Personen – diese drei Werke auf drei verschiedenen Stufen wirkt. Auf der ersten Stufe unterweist sie als Lehrer; auf der zweiten tröstet sie als Freund oder Bruder; auf der dritten zieht sie als Vater die Söhne an sich.

Denn da der Sohn Gottes, das ist das Wort und die Weisheit des Vaters, zuerst jene Kraft der Seele, die Vernunft genannt wird, vom Fleische niedergedrückt, von der Sünde gefesselt, durch Unwissenheit blind und den äußeren Dingen ergeben findet, faßt er sie milde an, richtet sie machtvoll auf, unterweist sie klug, zieht sie nach innen, und indem er sich ihrer auf wunderbare Art als seiner Stellvertreterin bedient, stellt er sie selbst zu ihrem eigenen Richter auf, so daß sie aus Ehrfurcht vor dem Worte, mit dem sie innig verbunden ist, als ihr eigene Anklägerin, Zeugin und Richterin gegen sich selbst das Amt der ewigen Wahrheit versieht. Aus dieser ersten Vereinigung des Wortes mit der Vernunft entsteht die Demut. Dann macht der Heilige Geist die andere Fähigkeit der Seele, die Wille genannt wird und vom Gifte des Fleisches angesteckt, aber von der Vernunft bereits untersucht worden ist, barmherzig, indem er sie mit seiner Gnade heimsucht, sanft reinigt und heftig entzündet, so daß sie wie eine Haut, die durch Salbung sich ausdehnt, ebenfalls von himmlischer Salbung übergossen in herzlichem Verlangen sich bis auf die Feinde ausdehnt. Und so entsteht aus dieser zweiten Verbindung des göttlichen Geistes mit dem menschlichen Willen die Liebe. Beide Teile aber, das ist die Vernunft und den Willen, jene durch das Wort der Wahrheit belehrt, diesen vom Geiste

der Wahrheit angehaucht; erstere mit dem Ysop der Demut besprengt, letzteren entflammt vom Feuer der Liebe, kurz: die bereits vollkommene Seele, – wegen der Demut ohne Makel und wegen der Liebe ohne Runzel, da weder der Wille der Vernunft widerstreitet noch die Vernunft die Wahrheit verhehlt, – verbindet sie mit dem Vater als herrliche Braut, so daß weder die Vernunft an sich noch der Wille an den Nächsten denken kann, sondern jene glückliche Seele, dies allein zu sagen sich freut: «Der König hat mich in sein Gemach geführt» (Hl 1,3).

Die Seele, die zuerst in der Schule der Demut unter dem Sohne als Lehrer in sich selbst Einkehr halten lernte, nach jener Drohung, die ihr geworden: «Wenn du dich nicht kennst, so gehe hinaus und weide deine Böcklein» (Hl 1,7), diese Seele, sage ich, ist gewiß würdig, aus jener Schule der Demut unter Leitung des Heiligen Geistes in die Keller der Liebe – darunter sind die Herzen der Mitmenschen zu verstehen – durch das Gefühl eingeführt zu werden. Dort soll sie mit Blumen erquickt und mit Äpfeln gesättigt (Hl 2,5), d. h. mit edlen Sitten und heiligen Tugenden ausgestattet, endlich in das Gemach des Königs, dessen Liebe sie krank macht, zugelassen werden. Dort schläft sie ein wenig, nachdem im Himmel etwa eine halbe Stunde lang Stille eingetreten ist (Offb 8,1) in der heißersehnten Umarmung sanft ruhend ein, aber ihr Herz wacht (vgl. Hl 5,2) und mit diesem erforscht sie unterdessen die Geheimnisse der Wahrheit, um, sobald sie wieder zu sich gekommen ist, an ihrer Erinnerung sich zu weiden. Dort sieht sie unsichtbare und hört unaussprechliche Dinge, wovon der Mensch nicht sprechen darf. Denn diese Dinge übersteigen alles Wissen, das die Nacht der Nacht zuraunt. Doch der Tag bringt dem Tage das Wort (Ps 118,3); und unter Weisen darf man von der Weisheit reden und geistlich Gesinnten Geistliches vortragen.

Die Stufen der Demut und des Stolzes c. 7

Doch warum durchheile ich armseliger Mensch mehr mit überflüssiger Geschwätzigkeit als mit lebhaftem Geiste die beiden oberen Himmel, während ich auf Händen und Füßen kriechend mich noch immer unter dem ersten Himmel mühsam dahinschleppe? Doch ich habe mir mit Hilfe dessen, der mich auch berufen hat, bereits eine Leiter errichtet. Denn dahin geht der Weg, auf dem er mir das Heil Gottes zeigen will. Schon erblicke ich den Herrn, wie er oben steht, schon juble ich ob der Stimme der Wahrheit. Er rief mich und ich antwortete ihm: «Dem Werke deiner Hände wirst du die Rechte darreichen» (Job 14,15). Du, o Herr, zählst zwar meine Schritte, aber ich bin ein langsamer Steiger und ein müder Wanderer und suche Herbergen. Wehe mir, wenn die Dunkelheit mich überrascht, oder wenn meine Flucht in den Winter oder den Sabbat fällt (Mt 24,20), während ich jetzt aufzubrechen versäume, wo Gnadenzeit ist und die Tage des Heiles noch andauern (2 Kor 6,2).

O wieviel heilsamer war es doch, daß die Sehne der Hüfte Jakobs bei der Berührung des Engels verwelkte (1 Mos 32,25), als daß die des hochmütigen Engels aufschwang, zerplatzte und riß! O möchte der Engel doch auch meine Sehne berühren, damit sie verdorre! Vielleicht begänne ich aus dieser Schwäche Fortschritte zu machen, der ich aus eigener Kraft nur Rückschritte machen kann. Ich lese wirklich: «Die Schwachheit Gottes ist stärker als die Menschen» (1 Kor 1,25). So beklagte sich auch der Apostel über den Stachel, da ihn der Engel, nicht des Herrn, sondern Satans schlug, und erhielt zur Antwort: «Genügen muß dir meine Gnade; die Kraft kommt in der Schwachheit zur Vollendung.» Was für eine Kraft? Der Apostel antwortete selbst: «So will ich denn mit Freuden mich lieber meiner Schwächen rühmen, daß sich die Kraft Christi auf mir niederlasse» (2 Kor 12,9). Doch vielleicht merkst du noch nicht, von welcher Tugend er

eigentlich spricht, da Christus alle Tugenden besaß. Allein, wenn er auch alle besaß, so hat er uns doch vor allem eine an sich empfohlen, die Demut. Sagt er doch: «Lernet von mir, wie ich von Herzen sanft und voll Demut bin!» (Mt 11,29).

So will denn gerne auch ich, Herr Jesus, womöglich in meiner Schwachheit und in der Lähmung meiner Sehne mich rühmen, auf daß deine Tugend, die Demut, in mir vollkommen werde. Denn deine Gnade genügt mir, wenn meine Kraft versagt. So will ich denn mit dem Fuß der Gnade kraftvoll auftreten und meinen eigenen, der schwach ist, sanft nachziehen und so auf der Demutleiter sicher aufwärts steigen, bis ich der Wahrheit anhangend in die weiten Gefilde der Liebe hinübergelange. Dann werde ich ein Danklied singen und sprechen: «Du hast meine Füße auf weiten Raum gestellt» (Ps 30,9). So geht man vorsichtiger auf engem Pfade; so steigt man sicherer auf steiler Leiter schrittweise empor. So steigt man sonderbarerweise, wenn auch gemächlicher, so doch sicherer hinkend zur Wahrheit empor. Doch weh mir, daß meine Pilgerfahrt so lange dauert (Ps 119,15)! Wer gibt mir Flügel gleich einer Taube, damit ich schneller zur Wahrheit mich emporschwinde, um alsbald in der Liebe zu ruhen (Ps 54,7). Weil sie mir aber fehlen, führe du mich, Herr, auf deinem Wege, und ich will in deiner Wahrheit wandeln (Ps 85,11), und die Wahrheit wird mich befreien (vgl. Jo 8,22).

Die Stufen der Demut und des Stolzes c. 9

GELEBTE DEMUT: BESCHEIDENHEIT

Je mehr ich durch deine Gunst emporgehoben werde, um so mehr drückt mich die Last meiner Verpflichtung. So ist es nicht mehr ein Singen, sondern mit Recht ein Klagen im Psalme: «Erhoben bin ich, doch gedemütigt und zuschanden geworden» (Ps 87,16) und: «Du hebst mich hoch und wirfst mich zu Boden» (Ps 101,11). Ich will noch klarer zum Aus-

druck bringen, was ich fühle: Wer mich erhöht, erniedrigt mich, und wer mich erniedrigt, erhöht mich. Also ist es eher so: Wenn du mich erhebst, verdemütigst du mich, und wenn du mich lobst, wirfst du mich nieder. Daß du mich aber nicht bis zum Erdrücken niederbeugen kannst, sind mir zum Trost die Worte, Zeugnisse der göttlichen Wahrheit, die geheimnisvoll aufrichten, wenn sie niederbeugen, und, während sie bedrücken, auch belehren. So ist das Niederbeugtwerden ein Aufsteigen, so daß ich frohen Herzens singen kann: «Heilsam war es mir, daß ich gedemütigt wurde, daß ich mich so an deine Ordnungen gewöhnte, und das Gesetz deines Mundes gilt mir mehr als tausend Stücke Gold und Silber» (Ps 118,71 f.). Dieses Wunder vollbringt das lebendige und wirk-same Wort Gottes; dies bewirkt in Güte und Macht jenes Wort, durch das alles geschaffen wurde. Das kommt endlich vom süßen Joche, von der leichten Bürde Christi (Mt 9,30).

Also höre auf, mein Lieber, mich mit Ehren, die mir nicht zukommen, mehr zu erniedrigen als zu erhöhen, sonst machst du gleiche Sache mit der Schar meiner Feinde, magst du mir auch in Freundschaft verbunden sein. Das sind die Leute, über die ich vor Gott allein klage in meinen Gebeten. «Und die mich lobten, schwuren gegen mich» (Ps 91,9). Auf diese meine Klage höre ich Gottes Antwort und Zustimmung: «Wahrhaftig, die dich seligpreisen, führen dich in die Irre» (Is 3,12). Ich aber sprach: «In Schande sollen abtreten, die mir zurufen: Heil dir, Heil dir!» (Ps 79,4). Daß aber niemand glaube, ich hätte diese Verwünschung und diesen Fluch gegen bestimmte Personen ausgestoßen, muß ich näher erklären, wie ich es meine. Ich bete, daß alle, die mich höher einschätzen als sie mich vom Sehen oder Hören kennen, sich abkehren von meinem Lobe, in dem sie sich verstiegen haben, sich zurückziehen und entfernen sollen. Wie? Wenn sie nämlich den besser kennenlernen, den sie im Übermaß loben, und so folgerichtig beschämt werden über ihren Irrtum und die klar erkannte Nutzlosigkeit des Freundes. Auf diese

Weise sollen beide Arten von Menschen, die mir schaden – diese, indem sie mir Übles wollen und schmeichlerisch mich loben, jene, die mir, wenn auch ohne Schuld, schaden, wenn sie mich wohlwollend, aber ohne Maß preisen – in Schande abtreten. Ich soll ihnen so gewöhnlich und verworfen schei-nen, daß sie sich schämen, einen solchen Menschen gelobt zu haben, und sie so aufhören, mich ohne Einsicht zu loben. So habe ich mich gegen beide Arten von Lobhudlern mit zwei Worten gesichert, gegen die böswilligen mit dem ersten: «Zurückweichen sollen in Schande, die mir Übles wollen»; gegen die gutmeinenden: «In Schande sollen abtreten, die mir zurufen: Heil dir! Heil dir!» Brief an Abt Rainald (72)

SINN UND WERT DER VERDEMÜTIGUNGEN

«Wenn du dich nicht kennst, du schönste aller Frauen, so geh hinaus und zieh hinter den Herden, deinen Gefährten, drein und weide deine Böcklein neben den Hütten der Hirten» (Hl 1,7). Moses durfte sich, weil er vor Gott Gnade gefunden und in trautem Verkehr mit ihm stand, gar manches erlauben. So brannte er einst dermaßen nach einer großen Erscheinung, daß er zu Gott sprach: «Wenn ich Gnade in deinen Augen gefunden habe, so zeige mir dein Angesicht» (2 Mos 33,13). Statt dessen erhielt er aber eine weit geringere Erscheinung; immerhin eine Gnade, durch die er einmal zu Jener gewünschten gelangen konnte (2 Mos 33,14 ff.). Auch die Söhne des Zebedäus wagten, einfältigen Herzens wie sie waren, etwas Großes. Aber sie wurden ebenso zu der Stufe zurückgeführt, von wo der Aufstieg hätte beginnen müssen (Mt 20,21–23). So wird nun auch die Braut, da sie eine große Bitte tut, durch eine gar strenge, aber sehr gesunde und gutgemeinte Antwort in die Schranken gewiesen. Denn wer nach Höherem strebt, muß vorerst demütig von sich denken. Hätte er keinen festen Halt in sich durch wahre Demut, so

wäre jeder Versuch eines Aufstieges über sich selbst hinaus ein Absturz vom eigenen Selbst. Und weil sich das Höchste ohne das Verdienst der Demut nie und nimmer erreichen läßt, so muß der Mensch erst durch Zucht und Tadel gedemütigt werden, um dann durch Demut erhöht zu werden. Siehst du dich also gedemütigt, so halte dies «Zeichen zum Guten» für einen Beweis der nahenden Gnade. Denn wie Hochmut vor dem Falle kommt (Spr 6,18), so erfolgt die Demütigung vor der Erhöhung. Beides ist nun einmal so Gesetz: «Gott widersteht den Hochmütigen und gibt den Demütigen seine Gnade» (Jak 4,6). Ließ endlich Gott seinen Diener Job nicht deshalb durch viele, harte Prüfungen demütigen und damit seinem Segen den Weg bereiten, weil Gott den Dulder nach dem herrlichen Siege für soviel hart erprobte Geduld mit reichem Segen belohnen wollte?

Nehmen wir aber die Demütigung nur dann gerne an, wenn Gott selbst uns demütigt, so ist das zu wenig; wir müssen gleich ergeben sein, wenn uns Gott durch andere demütigt. Nehmt dafür ein herrliches Vorbild am hl. David. Einst hatte ihm ein Knecht geflucht. Doch David empfand sogar die gehäuften Schmähungen nicht, weil er die Gnade ahnte. Er sprach: «Was habe ich mit euch, ihr Söhne Sarvias, zu schaffen?» (2 Kön 16,10). O, in Wahrheit ein Mann nach dem Herzen Gottes, dieser David, der meinte, eher dem Rächer der Beleidigung als dem Beleidiger zürnen zu müssen! Daher sprach der Gottesmann auch mit ruhigem Gewissen: «Wenn ich denen, die mir Böses getan, vergolten habe, dann freilich mag ich schutzlos vor den Feinden fallen» (Ps 7,5). Also weil er die Schmähungen für einen Gewinn ansah, verbot er, dem Flucher das Lästermaul zu stopfen, und die Schrift fügt hinzu: «Der Herr hat ihn gesandt, um David zu lästern» (2 Kön 16,10). Wahrlich, wer sein eigenes Strafurteil vom Herzen Gottes herholte, ist ein Mann nach dem Herzen Gottes. Es wütete die Lästerzunge; David aber richtete sein Augenmerk allein auf die geheimen göttlichen Absichten.

Flüche dröhnten ihm ins Ohr; er aber neigte sich, den Segen zu empfangen. Sprach denn Gott aus dem Munde des Lästerers? Das sei ferne! Gott bediente sich seiner nur, um David zu demütigen. Dies entging dem Propheten nicht; denn Gott hatte ihm die verborgenen und geheimen Dinge seiner Weisheit geoffenbart (Ps 50,18). Und deshalb sagte David: «Es ist gut für mich, daß du mich gedemütigt, damit ich deine Satzungen lerne» (Ps 118,71).

Siehst du nun, daß uns die Demut rechtfertigt? Die «Demut» habe ich gesagt, nicht die «Demütigung». Wie viele werden gedemütigt und sind doch nicht demütig! Die einen nehmen Demütigungen grollend hin, andere geduldig, wieder andere sogar gern. Die ersten sind schuldig, die zweiten unschuldig, die letzten gerecht. Bestimmt ist auch die Unschuld ein Teil der Gerechtigkeit; aber ihre Vollendung wird bei den Demütigen gefunden. Wer aber sagen kann: «Es ist gut für mich, daß du mich gedemütigt hast», der ist wirklich demütig. Wer eine Demütigung nur mit Widerwillen erträgt, kann gar nicht so sprechen; viel weniger noch, wer murrte. Keinem von beiden versprechen wir für seine Demütigung Gnade, obschon zwischen beiden noch ein großer Unterschied obwaltet: Der eine besitzt in seiner Geduld seine Seele (Lk 21,19), der andere geht an seinem Murren zugrunde. Wenn sich aber auch nur der eine Gottes Zorn zieht, so verdient doch keiner von beiden Gnade, weil Gott seine Gnade nicht dem Gedemütigten, sondern dem Demütigen verleiht (1 Petr 5,5). Demütig ist, wer die Demütigung in Demut verwandelt. Nur er kann zu Gott sprechen: «Es ist gut für mich, daß du mich gedemütigt hast.» Niemand empfindet etwas als gut, wenn er es nur in Geduld trägt, sondern eher als beschwerlich. Wir wissen aber, daß Gott einen freudigen Geber liebhat (2 Kor 9,7). Daher kommt auch der Auftrag, unser Haupt zu salben und unser Angesicht zu waschen, wenn wir fasten (Mt 6,17). Das soll heißen, daß unser gutes Werk mit geistlicher Freude gewürzt werde und so

unser Ganzopfer fett werden soll (Ps 19,4). Nur die heitere und freie Demut verdient ihre eigene Gnade. Wäre diese Demut erzwungen und erpreßt wie bei jenem Geduldigen, der seine Seele besitzt: solche Demut zöge, auch wenn sie um ihrer Geduld willen das Leben besäße, dennoch wegen ihrer traurigen Miene keine Gnade nach sich. Denn auf einen Demütigen dieser Art paßt jenes Schriftwort nicht: «Der Niedrige rühme sich in heller Freude» (Jak 1,9). Er erniedrigt sich ja nicht freiwillig und nicht gern.

Willst du jedoch einen Demütigen finden, der sowohl dieses rechte Rühmen kennt wie auch wirklich Ruhm verdient? Er spricht: «So will ich denn mit Freuden mich meiner Schwächen rühmen, daß die Kraft Christi in mir wohne» (2 Kor 12,9). Er sagt nicht, er trage seine Schwächen geduldig; nein er rühme sich ihrer sogar und rühme sich ihrer gern. Damit beweist er, daß ihm die Demütigung willkommen sei und daß es ihm nicht genüge, seine Seele durch geduldiges Aushalten der Verdemütigung zu besitzen, ohne durch die Freiwilligkeit der Verdemütigung auch die verheißene Gnade zu erhalten. Leite daraus den allgemeinen Grundsatz ab: «Wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden» (Lk 14,11). Das heißt in Wahrheit, daß nicht jede Demut auf Erhöhung hoffen darf, sondern nur jene Demut, die aus freiem Willen und nicht aus Zwang kommt. Umgekehrt muß aber auch nicht jeder, der erhöht wird, erniedrigt werden; nur wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden, wegen der eitlen Absicht. Also nicht jeder, der gedemütigt wird, sondern nur wer sich selbst verdemütigt, wird erhöht werden, weil das Verdienst in der Freiwilligkeit liegt. Es kann sein, daß andere die Gelegenheiten bieten, daran unsere Demut erprobt wird, Vorwürfe, Strafen, Nachteile. Aber auch in diesem Falle handelt es sich nicht nur um Verdemütigungen durch andere, wo der Mensch den festen Willen hat, all das mit schweigendem und frohem Sinn Gott zuliebe zu tragen.

34. Ansprache über das Hohelied

SELBSTVERDEMÜTIGUNG AUS LIEBE

«Während der König auf seinem Ruhelager weilte, gab meine Narde ihren Duft» (Hl 1,11). Das ist der süße Duft der Demut, der aus unserem Tränentale aufsteigt, die Nachbarschaft ringsum überströmt und schließlich noch das Ruhelager des Königs mit lieblichem Geruche erfüllt. Die Narde ist eine unscheinbare Pflanze und soll nach dem Urteil von Leuten, die etwas mehr in den Kräften der Natur geforscht haben, eine warme Natur besitzen. Deswegen glaube ich, daß man sie an dieser Stelle nicht unpassend als Gleichnis der Demut nehmen kann, aber einer Demut, die in Liebe glüht. Ich sage das deshalb, weil es auch eine andere Demut gibt, die auch aus der Wahrheit kommt, die aber keine innere Wärme hat. Diese Demut aber hat aus der Liebe Leben und Wärme. Diese Demut ist im Herzen, die andere im Verstand. Wenn du dich selbst im Lichte der Wahrheit ehrlich betrachtest und ohne jede Schmeichelei beurteilst, wirst du zweifellos in deinen eigenen Augen klein und bescheiden; du kommst dir auf Grund dieser Selbsterkenntnis viel geringer vor. Du erträgst es aber noch nicht, daß auch andere dich so beurteilen. Du bist demütig, aber erst unter dem Einfluß der Wahrheit und noch nicht unter dem der Liebe. Wenn du von der Liebe zur Wahrheit, die dir dein Wesen getreulich und zu deinem Vorteile geoffenbart hat, ebenso erfaßt wärest, wie du vom Glanze der Wahrheit erleuchtet bist, dann hättest du ganz sicher den Wunsch, die ganze Welt möchte, soweit es von dir abhängt, ganz gleich über dich denken wie die ewige Wahrheit. Soweit es von dir abhängt, möchte ich sagen; denn es wäre nicht einmal immer gut, allen Menschen völligen Einblick in uns selbst zu geben, und die wahre Liebe und die liebevolle Wahrheit verbieten es, etwas offenbaren zu wollen, dessen Wissen ändern schaden könnte. Wenn du freilich aus Eigenliebe dein wahres Urteil über dich in deinem Herzen behältst, dann zweifelt keiner daran, daß du die Wahrheit zu

wenig liebst, da du ihr den eigenen Vorteil und die eigene Ehre vorziehst.

Du siehst also, daß es ein Unterschied ist, ob ein Mensch unter der Wucht der Wahrheit demütig über sich denkt, oder ob er aus freien Stücken und übernatürlicher Liebe es mit den Bescheidenen hält. Das eine geschieht aus Zwang, das andere aus freiem Willen. Vom Sohne Gottes steht geschrieben: «Er hat sich selbst entäußert und Knechtsgestalt angenommen» (Phil 2,7). So gab er ein Beispiel der Demut. Er hat sich entäußert und sich verdemütigt, nicht weil sein Selbsturteil es so verlangte, sondern aus Liebe zu uns. Er konnte sich wohl gering und niedrig zeigen, aber nicht sich dafür halten; denn er kannte sich ja selbst. Der sich erniedrigte, ohne sich niedrig zu wissen, der war aus freiem Willen demütig, nicht aus seiner Selbstbeurteilung heraus. Christus wollte als der Geringste angesehen werden, obgleich er sehr wohl wußte, daß er der Höchste war. Er spricht: «Lernet von mir, wie ich sanftmütig und von Herzen demütig bin!» (Mt 11,29). «Von Herzen», sagt er, aus Herzensneigung, das heißt, dem Willen nach. Er schloß also den Zwang aus und betonte seinen freien Willen. Ich und du, wir erkennen uns im Lichte der Wahrheit als aller Schmach und Verachtung, aller Zurücksetzung und Erniedrigung, ja selbst der Folter und Geißel würdig. Nicht so Christus. Trotzdem hat er dies alles durchgelitten, weil er selbst es wollte, war er ja von Herzen demütig. Demütig mit einer Demut, die die Herzensneigung bestimmte, nicht wie die Prüfung der Wahrheit sie uns abzwingt.

Ich sagte deshalb, diese Art der freiwilligen Demut komme nicht aus einer Selbstverurteilung durch die Wahrheit, sondern stehe in uns unter dem Einfluß der Liebe. Demut ist also eine Angelegenheit des Herzens, der Neigung, des Willens. Ob ich damit recht habe, magst du selbst beurteilen. Ebenso mag dein Urteil prüfen, ob ich diese Demut zu Recht oder zu Unrecht dem Herrn zuerkannt habe, der sich aus Liebe entäußerte, aus Liebe sich unter die Engel erniedrigte, aus Liebe

seinen Eltern untertan war, aus Liebe sich unter die Hände des Täufers beugte, aus Liebe die Schwachheit des Fleisches auf sich nahm, endlich aus Liebe sich dem Tod und der Schwachheit des Kreuzes hingab. Auch das magst du selbst beurteilen, ob ich gerade diese Demut, die sich an der Liebe wärmt, mit Recht unter dem unscheinbaren, warmblütigen Pflänzlein Narde verstehen durfte. Wenn du mit allem einverstanden bist – gestützt auf so einleuchtende Gründe – wirst du kaum anders können, wenn du dich erst einmal vor dir selbst verdemütigt hast mit jener notwendigen Demut, die einer wachsamem Seele von der Herzen und Nieren durchforschenden Wahrheit eingegeben ist, dann nimm noch den freien Willen dazu und mach aus der Not eine Tugend. In unserem Falle erfolgt die freie Zustimmung dann, wenn du nach außen nicht anders scheinen willst, als du nach innen bist. Andernfalls müßtest du die Schriftstelle fürchten: «Trüglich handelt er vor ihm, so daß sein Frevel hassenswert erscheint» (Ps 35,3). «Zweierlei Gewicht ist vor Gott ein Greuel» (Spr 20,10). Was heißt das? Auf der Waage der Wahrheit gewogen setzest du dich still bei dir selber im Preise herab; dann gehst du nach außen und fälschest deinen Wert und verkaufst dich um einen höheren Preis, als die Wahrheit bestimmte. Fürchte Gott und wolle nicht diese schwarze Untat begehen: Daß der Wille höher einschätze, den die Wahrheit niedriger gewertet hat! denn das hieße ja der Wahrheit widerstehen, hieße kämpfen gegen Gott! Lebe lieber mit Gott im Frieden und mach deinen Willen der Wahrheit untertan, und nicht bloß untertan, sondern auch ergeben! «Soll meine Seele Gott nicht untertänig sein?», fragt der Psalmist (Ps 61,2).

Gott unterwürfig zu sein, ist noch zu wenig. Um Gottes willen mußt du dich auch jedem Menschen unterwerfen, sei es nun dem Abte als dem der Würde nach ersten, sei es den Priestern, weil sie von ihm bestellt sind. Ja ich gehe noch weiter: Unterwirf dich auch den Gleichgestellten, ja sogar den Untergeordneten! «Denn so geziemt es uns, jegliche Gerech-

tigkeit zu erfüllen» (Mt 3,15). Ja, wenn du in der Gerechtigkeit vollkommen sein willst, dann geh auch noch zu den Jüngeren, erweise ihnen Ehre und neige dich vor ihnen. Dann darfst du das Wort der Braut auf dich anwenden: «Meine Narde gab ihren Wohlgeruch.» Wohlgeruch ist Liebe, Wohlgeruch ist guter Ruf, der zu allen Menschen dringt, so daß du überall ein Wohlgeruch Christi wirst, von allen geachtet, von allen geliebt. Das bringt der nicht fertig, den nur die Wahrheit demütig macht. Er schließt sie ja in seinem Herzen ein; so kann sie nicht heraustreten und sich verbreiten und duften. Weil die Liebe fehlt und er sich nicht aus freien Stücken und nicht gerne verdemütigt, geht ihm dieser Wohlgeruch ab.

Die Demut der Braut aber verbreitet Wohlgeruch wie eine Narde, denn ihre Demut ist warm in ihrer Liebe, stark in ihrer Hingabe und duftend durch ihren guten Ruf. Die Demut der Braut ist freiwillig, beharrlich und fruchtbar. Ihren Wohlgeruch kann weder Lob noch Tadel nehmen. Sie durfte die Worte hören: «Schön sind deine Wangen wie die der Turteltaube, und dein Hals wie Geschmeide» (Hl 1,9). Ihr wurde sogar noch Goldschmuck in Aussicht gestellt, und doch antwortet sie voll Demut. Je höher man die Braut rühmt, desto tiefer verdemütigt sie sich vor allen. Sie rühmt sich nicht ihrer Verdienste, und wird sie gelobt, vergißt sie ihre Demut nicht, der sie den bescheidenen Namen Narde gibt. Es ist, als spräche aus der Braut die Jungfrau Maria: Ich wüßte nicht, wie ich so große Huld verdient habe. Nur eines weiß ich: «Gott hat geschaut auf die Demut seiner Magd» (Lk 1,48). Was bedeutet schon: «Meine Narde gab ihren Wohlgeruch» anderes als: «Meine Demut war wohlgefällig?» Nicht meine Weisheit, sagt sie, nicht mein Adel, nicht meine Schönheit, die mir nichts gelten, sondern meine Demut allein gab ihren Wohlgeruch. Ihren Wohlgeruch, d. h. den Wohlgeruch, der ihr zukommt. Der Demut kommt es ja zu, Gott zu gefallen, und der höchste Herr blickt immer in Gnade auf die Demut

herab. So stieg denn auch jetzt der Wohlgeruch der Demut zum König empor, als dieser auf seinem Ruhelager, d. h. in seiner erhabenen Wohnung weilte. Der Psalmist sagt: «Er wohnt in den Höhen und blickt auf das Niedrige im Himmel und auf Erden» (Ps 112, 5f.).

Während der König auf seinem Ruhelager weilte, gab die Narde der Braut ihren Wohlgeruch. Das Ruhelager des Königs ist der Schoß des Vaters; denn immer ist der Sohn im Vater. Ich zweifle nicht an der Milde dieses Königs; sein beständiges Ruhelager ist ja auch der Sitz der Vatergüte. Das Flehen der Demütigen mag sich getrost an diesen König wenden, denn sein Wohnort ist der Quell der Barmherzigkeit. Die Menschenfreundlichkeit ist bei ihm zu Hause und die Güte ist ihm wesenhaft oder, besser gesagt, gleich wesenhaft zu eigen mit dem Vater, kurz: sein ganzes Wesen stammt vom Vater. So braucht der Demütige nicht zu verzagen: er wird in der Majestät des Königs die Güte des Vaters finden. «So spricht der Herr: Ob der Not der Bedrängten und der Seufzer der Armen will ich mich erheben» (Ps 11,6). Das weiß die Braut, ist sie doch die Hausgenossin und Geliebte. Deshalb braucht sie auch nie anzunehmen, ihr Mangel an Verdiensten lasse sie beim Bräutigam nicht zu Gnaden kommen. Die Demut gibt ihr diesen Mut. Sie nennt ihren Geliebten mit dem Königsnamen; denn ob seines Tadels erschreckt, wagt sie es einstweilen nicht, ihn mit Bräutigam anzusprechen. Offen bekennt sie, daß er in der Höhe throne; trotzdem verliert die Demut, muß sie auch aus der Tiefe aufblicken, nicht ihr Vertrauen.

Die Worte, die wir heute betrachten, kannst du sehr passend auf die Urkirche, die Kirche jener Tage nach der Himmelfahrt des Herrn, beziehen. Christus war nun dort, wo er am Anfang war, er thronte zur Rechten des Vaters auf seinem alten, vornehmen, ruhmumstrahlten Ruhelager. Die Jünger aber waren (auf Erden) an einem Orte versammelt und verharrten einmütig im Gebete mit den Frauen und Maria, der

Mutter Jesu, und seinen Brüdern (Apg 1,13f.). Meinst du nicht, damals habe die Narde der kleinen schüchternen Braut ihren Wohlgeruch ausgeströmt? Und als sich dann «auf einmal ein Brausen vom Himmel erhob, als käme ein gewaltiger Sturmwind daher, und das ganze Haus erfüllte, in dem sie saßen» (Apg 2,2), konnte da nicht die noch armselig kleine Kirche sagen: «Als der König auf seinem Ruhelager weilte, gab meine Narde ihren Wohlgeruch»? Gewiß war allen, die an dem einen Orte waren, klar, welcher lieblicher Duft emporgestiegen war, weil ihm bald eine reichliche herrliche Belohnung als Antwort folgte.

Die Braut aber war voll Dank für diesen Gunsterweis. Voll Liebe erklärt sie sich bereit, alles Leid um des Bräutigams willen zu tragen. Es heißt ja im Hohenliede weiter: «Ein Myrrhenbüschlein ist mir mein Geliebter, das hier an meinem Busen ruht» (Hl 1,12). 42. Ansprache über das Hohelied

III. NOTWENDIGKEIT UND SCHRANKEN MENSCHLICHEN BEMÜHENS

DAS WOLLEN UND KÖNNEN DES GUTEN IST GOTTES FREIES GESCHENK

Das Wollen ist uns gegeben auf Grund unserer freien Willensentscheidung, nicht aber das Können dessen, was wir wollen. Ich sage nicht: Das Wollen des Guten oder das Wollen des Bösen, sondern das Wollen an und für sich. Das Gute wollen ist ein Fortschritt, das Böse wollen ein Rückschritt. Das Wollen selbst aber ist es, das uns vorwärts- oder zurückführt. Daß das Wollen da ist, bewirkt die schaffende Gnade, daß es uns vorwärtsführt, die erlösende Gnade, daß es uns zurückführt, ist eigene Schuld. Der freie Wille macht, daß wir wollen, die Gnade, daß wir das Gute wollen. Von ihm ist das Wollen, von ihr das Gut-wollen. Wie es zweierlei ist, zu fürchten einfachhin und Gott zu fürchten, so ist es auch zweierlei, einfach zu lieben und Gott zu lieben. Lieben und Fürchten bezeichnen für sich allein Gemütsbewegungen, mit der Beifügung aber Tugenden. So ist es zweierlei zu wollen und das Gute zu wollen.

Die einfachen Gemütsbewegungen kommen uns von Natur aus zu, die Beifügungen sind aus der Gnade. Dabei geschieht aber nichts anderes, als daß die Gnade ordnet, was die Erschaffung gegeben, so daß also die Tugenden nichts anderes sind als geordnete Gemütsbewegungen. Es heißt von manchen, daß sie vor Furcht zitterten, wo kein Grund zur Furcht war (Ps 13,5). Das ist Furcht, aber ungeordnete Furcht. Der Herr wollte bei seinen Jüngern die Furcht in die rechte Ordnung bringen, als er sagte: «Ich will euch zeigen, wen ihr fürchten müßt» (Lk 12,5), und David sagt: «Kommet, Söhne, höret auf mich, die Furcht des Herrn will ich euch lehren» (Ps 33,12). Ebenso tadelte die Menschen wegen ihrer

ungeordneten Liebe, der sprach: «Ich bin als das Licht in die Welt gekommen, aber die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht» (Jo 3,19). Deswegen verlangt die Braut im Hohenliede: «Bringet meine Liebe in Ordnung» (Hl 2,4). So wurden wegen ihres ungeordneten Verlangens getadelt, zu denen gesagt wurde: «Ihr wißt nicht, was ihr verlangt.» Aber sie wurden gelehrt, ihren verkehrten Willen in die rechte Bahn zu lenken, da sie hörten: «Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde?» (Mk 10,38). Damals lehrte er mit Worten, später aber durch sein Beispiel, wie man den Willen in die rechte Bahn bringen müsse, als er zu Beginn seines Leidens wohl betete, daß der Kelch an ihm vorübergehe, aber gleich hinzufügte: «Doch nicht wie ich will, sondern wie du willst» (Mt 26,39). Von Gott haben wir das Wollen wie auch das Fürchten und das Lieben empfangen bei der Bestimmung unseres Wesens, damit wir irgendein Geschöpf seien; das Gute zu wollen, wie auch Gott zu fürchten und Gott zu lieben empfangen wir bei der Heimsuchung seiner Gnade, auf daß wir Geschöpf Gottes seien.

Gleichsam als uns gehörig sind wir zur freien Willensentscheidung geschaffen. Gott aber gehören wir durch den guten Willen. Den guten Willen schafft, der den freien Willen schuf, und zwar schafft er den guten Willen, daß wir dadurch irgendein Anfang seiner Schöpfung seien. Es wäre ja für uns besser, überhaupt nicht zu sein als unsere eigenen Herren zu bleiben. Denn die ihre eigenen Herren bleiben wollten, ganz so wie die Götter, wissend das Gute und Böse, sind nicht nur sich, sondern dem Teufel untertan geworden. So macht der freie Wille, daß wir uns, der böse, daß wir dem Teufel, der gute, daß wir Gott gehören. Darauf bezieht sich das Wort: «Es kennt der Herr die Seinen» (2 Tim 2, 19). Zu denen nämlich, die ihm nicht gehören, sagt er: «Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht» (Mt 25,12). Wenn wir durch den bösen Willen dem Teufel gehören, gehören wir nicht mehr Gott, wie wir aufhören, dem Teufel zu gehören, wenn wir uns

durch den guten Willen auf seiten Gottes gestellt haben. Denn niemand kann ja zwei Herren dienen (Mt 6,24). Mögen wir nun Gottes oder des Teufels sein, wir hören deswegen nicht auf, Herren unser selbst zu sein. Es bleibt ja in beiden Fällen die Freiheit unseres Willens und dadurch bleibt die Ursache unseres Verdienstes, daß wir mit Recht als Böse bestraft werden, was wir in Freiheit und aus eigenem Willen geworden sind, wie wir auch als Gute, was wir wieder nur aus eigenem Willen sein können, verherrlicht werden. In der Tat macht uns der eigene Wille, nicht des Teufels Macht, dem Teufel untertan. Gott aber unterwirft uns seine Gnade, nicht unser Wille. Unser guter Wille, den wir zugeben müssen, ist wohl vom guten Gott geschaffen, kann aber nicht vollkommen sein, bis er sich ganz seinem Schöpfer unterworfen hat. Es liege uns ferne, daß wir Gott nur die Erschaffung des guten Willens, uns aber seine Vervollkommnung zuschreiben, da doch das Vollkommensein viel wertvoller ist als nur das Erschaffensein. Ein Frevel aber wäre es, das Kleinere Gott, das Größere uns zuzuschreiben. Das sagt ja auch der Apostel, der ganz genau fühlte, was er von Natur war und was er von der Gnade erwarte: «Das Gute zu wollen, fällt mir leicht, doch nicht in gleicher Weise, es zu vollbringen» (Röm 7,18). Er wußte also, daß er das Wollen auf Grund des freien Willens habe, daß er aber die Gnade brauche, damit sein Wollen vollkommen sei. Wenn nämlich das Böse zu wollen ein Rückschritt des Willens ist, so ist das Gute zu wollen ein Fortschritt und seine Vollendung: genügend Kraft zu haben zu allem Guten, das wir wollen.

Um unser Wollen, das wir auf Grund des freien Willensentscheides besitzen, in Vollkommenheit zu haben, bedürfen wir eines doppelten Geschenkes der Gnade, einmal der wahren Einsicht, was die Hinordnung des Willens auf das Gute ist, und dann des vollen Vermögens, d. h. der Bestärkung des Willens im Guten. Vollkommen ist unsere Hinordnung zum Guten, wenn uns nichts gefällt, als was sich ziemt und was

erlaubt ist; die Bestärkung aber ist vollkommen, wenn an dem, was uns gefällt, kein Fehl ist. Dann erst ist der Wille vollkommen, wenn er in jeder Beziehung gut ist. Der Wille hat von Anfang an einen doppelten Grund für das Gut-sein in sich, weil er von dem guten Gott nicht anders als gut geschaffen werden konnte, und weil Gott alles sah, was er geschaffen, und es war gut (Gn 1,31). Der zweite und besondere Grund liegt in der Freiheit des Willens, der dadurch nach dem Ebenbild seines Schöpfers geformt wurde. Wenn zu diesen beiden guten Eigenschaften eine dritte hinzukommt, die Hinordnung zu seinem Schöpfer, wird er nicht mit Unrecht für vollkommen angesehen; gut ist er ja in seiner allgemeinen Natur, besser in seiner besonderen Art, am besten in seiner Ordnung. Die Ordnung aber ist die vollständige Hinordnung zu Gott in der freiwilligen Hingabe und Unterordnung seiner selbst. Dieser so vollkommenen Gerechtigkeit gebührt, ja verbindet sich die vollkommene Herrlichkeit, denn diese zwei sind so innerlich miteinander verbunden, daß man weder die vollkommene Gerechtigkeit erreichen kann ohne die vollkommene Herrlichkeit noch die Fülle der Herrlichkeit ohne die vollkommene Gerechtigkeit. Mit Recht wird eine solche Gerechtigkeit nicht ohne Ruhm sein, da der wahre Ruhm ja nur aus einer solchen Gerechtigkeit kommen kann. So steht also mit Recht: «Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie werden gesättigt werden» (Mt 5,6).

Gnade und Willensfreiheit c. 6

GOTTES EBENBILD IN UNS DURCH CHRISTUS ERNEUERT

Es hätte sich in dieser Welt sicher nicht mehr die geringste Ähnlichkeit finden lassen, ja das Bild wäre beschmutzt und verunstaltet dagelegen, wenn nicht jene Frau im Evangelium ihr Licht entzündet hätte, d. h. wenn nicht die ewige Weis-

heit im Fleische erschienen wäre, wenn sie nicht ihr Haus von den Lastern ausgekehrt und die Drachme gesucht hätte, die sie verloren hatte (Lk 15,8), d. h. ihr Ebenbild, das seiner ursprünglichen Zier beraubt und unter der Decke der Sünde im Schmutze verkam und so wie unter einer Schichte Staub verborgen geblieben wäre, wenn er es nicht gefunden und gereinigt, aus dieser Welt der Ungleichheit emporgehoben hätte, die ursprüngliche Schönheit wiederherstellte, es in der Herrlichkeit der Heiligen sich selbst ähnlich, ja in allem sich gleichförmig machte und so das Wort der Schrift erfüllte: «Wir wissen, daß wir ihm ähnlich sein werden, wenn er erscheint; wir werden ihn ja schauen, wie er ist» (1 Jo 3,2). Wem käme in der Tat diese Aufgabe eher zu als dem Sohne Gottes, ist er doch der Abglanz der Herrlichkeit und das Abbild des Wesens des Vaters und trägt das All durch sein gewaltiges Wort (Hebr 1,3) und ist er deswegen nach beiden Richtungen wohlgerüstet, dem entstellten Bild die wahre Gestalt zu geben und das Schwache wieder stark zu machen. Wenn er nämlich mit dem Abglanz die Finsternisse der Sünde verschleucht, macht er die Seele weise und mit der Kraft des göttlichen Wortes gegen die Tyrannei der Teufel macht er sie mächtig.

Es kam also die Gestalt, nach der der freie Wille wiederum gestaltet werden sollte. Sollte er die alte Form wieder erlangen, mußte er von ihr neugeformt werden, von der er zum erstenmal geformt wurde. Diese Form aber ist die göttliche Weisheit. Die Formung besteht darin, daß das Bild im Körper bewirke, was die Gestaltung in der Welt bewirkt. Sie erstreckt sich ja von einem Ende zum andern mächtig und ordnet alles lieblich an (Weish 8,1). Sie erstreckt sich von einem Ende zum andern, d. i. vom hohen Himmel bis zu den untersten Teilen der Erde, vom obersten Engel bis zum kleinsten Würmlein. Sie erstreckt sich machtvoll, nicht durch eine rasche Ortsveränderung, oder durch eine örtliche Ausbreitung oder nach Art der Dienstleistung eines untergeordneten

Geschöpfes, sondern durch seine wesenhafte, überall gegenwärtige Kraft, durch die sie das Universum mit aller Macht in Bewegung setzt, ordnet und lenkt. All das tut sie aus keinem inneren Zwange. Auch schafft sie alles ohne jede Schwierigkeit und ordnet das All lieblich und in aller Ruhe. Oder soll das Wort «Sie erstreckt sich von einem Ende zum andern» heißen: vom Anfang aller Schöpfung bis zu dem vom Schöpfer bestimmten Ende, ob zu diesem die Natur drängt oder eine äußere Ursache hintreibt oder die Gnade sie gewährt? Sie reicht in aller Macht, weil von all den Dingen nichts geschieht, was sie nicht nach ihrem Willen in machtvoller Vorsehung vorher geordnet hat. So soll auch der freie Wille sich bemühen, dem Leibe vorzustehen wie die göttliche Weisheit sich von einem Ende der Welt zum andern machtvoll erstreckt. Er soll den einzelnen Sinnen und Gliedern mit solcher Macht befehlen, daß er nicht zulasse, daß die Sünde herrsche in seinem sterblichen Leibe und er nicht seine Glieder der Sünde als Werkzeuge darbiere, sondern sie der Gerechtigkeit dienen lasse. So wird der Mensch auch nicht ein Knecht der Sünde, hat er ja doch keine Sünde getan, wenigstens von der Zeit an, da er, befreit, sich bemüht, die Willensfreiheit wieder zu bekommen, und anfängt seine Würde zu retten, bis er das göttliche Bild mit der ihm würdigen Ähnlichkeit bekleidet und seine ursprüngliche Anmut wiederhergestellt hat. Er bemühe sich aber, das ebenso lieblich wie machtvoll zu tun, das heißt, nicht aus Unlust oder Zwang, was der Anfang aber noch nicht die Fülle der Weisheit ist, sondern mit bereitem und freudigem Willen, was das Opfer angenehm macht, liebt doch Gott einen freudigen Geber (2 Kor 9,7). So wird er in allem die Weisheit nachahmen, da er einerseits den Lastern tapfer Widerstand leistet, andererseits in seinem Gewissen in Ruhe bleibt.

Werden wir durch das Beispiel der göttlichen Weisheit zu so großem Werke aufgerufen, so brauchen wir auch ihre Hilfe. Mit ihrer Hilfe selbst müssen wir ja umgewandelt werden

und umgebildet in das gleiche Bild zu immer größerer Herrlichkeit durch den Geist des Herrn (2 Kor 3,18). Also, wenn durch den Geist des Herrn, dann nicht aus der Kraft des freien Willens. Niemand glaube, daß er deswegen freier Wille oder freier Willensentscheid heiße, weil er mit der gleichen Kraft oder Leichtigkeit zwischen Gut und Böse sich bewegen kann, da er aus sich heraus wohl fallen kann, aber aufstehen nur durch den Geist des Herrn. Sonst müßte man Gott und den heiligen Engeln, die so gut sind, daß sie nicht sündigen können, und auch den gefallenen Engeln, die so schlecht sind, daß sie nicht mehr gut sein können, den freien Willensentscheid zubilligen. Auch wir werden nach der Auferstehung den freien Willensentscheid verlieren, wenn wir dann unwiderruflich dem Guten oder dem Bösen beigesellt sind. Übrigens entbehrt weder Gott noch der Teufel des freien Willens, denn nicht Schwäche und Zwang ist der Grund, daß jener nicht schlecht sein kann, sondern der starke Wille zum Guten, also eine freiwillige Stärke. Daß aber der Teufel sich nicht mehr zum Guten erheben kann, macht nicht eine gewaltsame Unterdrückung von außen, sondern der eigene hartnäckige Wille und die eigenwillige Hartnäckigkeit. Jetzt heißt er deswegen vor allem freier Willensentscheid, weil er den Willen in gleicher Weise freimacht, ob im Guten oder im Bösen, da niemand gut oder schlecht genannt werden oder auch sein kann, außer aus freiem Willen. In dieser Beziehung kann man nicht mit Unrecht sagen, daß er zum Guten und zum Bösen in gleicher Weise stehe, daß er nämlich nach beiden Richtungen gleiche Freiheit im Wollen, wenn auch nicht die gleiche Leichtigkeit in der Wahl hat.

Gnade und Willensfreiheit c. 10

GOTTES UND UNSER ANTEIL
AN UNSEREM HEILSWERKE

Ist also dies das ganze Werk des freien Willens und dies sein einziges Verdienst, daß er zustimmt? Ja. Allerdings ist auch die Zustimmung selbst, in der das Verdienst liegt, nicht einmal von ihm, da wir nicht einmal zu denken (was noch weniger ist als das Zustimmung) aus uns selbst und aus eigener Kraft fähig sind (2 Kor 3,5). Das sind nicht meine Worte, sondern die des Apostels, der alles, was es Gutes geben kann, Denken und Wollen und aus gutem Willen Vollbringen, Gott zuweist und nicht dem freien Willensentscheid (Phil 2,13). Wenn also Gott diese drei Dinge, das Gute denken, wollen und vollbringen in uns bewirkt, so tut er fürwahr das erste ohne uns, das zweite mit uns, das dritte durch uns. Er kommt uns zuvor, indem er den guten Gedanken einflößt. Wenn er unseren bösen Willen ändert, verbindet er uns sich selbst durch unser Einverständnis. Wenn er unserem Einverständnis die Kraft zur Ausführung gibt, zeigt er sich durch unsere offenkundige Tat als den inneren Werkmeister. Freilich können wir selbst in keiner Weise zuvorkommen. Von Gott her geschieht ohne Zweifel der Anfang unseres Heiles und nicht durch uns und auch nicht durch unser Mitwirken. Doch Einverständnis und Ausführung sind, wenn auch nicht aus uns, doch auch nicht ohne uns. Also nicht der erste Schritt, an dem wir unbeteiligt sind, noch der letzte, den uns so oft unnütze Furcht oder eine verdammenswerte Verstellung abzwängt, sondern nur der mittlere wird uns zum Verdienste angerechnet. Der gute Wille allein genügt ja oft schon; wenn er fehlt, nützt alles andere nichts.

Wir müssen uns also hüten, wenn wir merken, daß das sich unsichtbar in uns vollzieht, daß wir diese Vorgänge nicht unserem Willen zuschreiben, weil dieser ja zu schwach ist, oder einer Nötigung durch Gott, was es ja nicht gibt, sondern einzig der Gnade, von der die Seele erfüllt ist. Sie erregt selbst

den guten Willen, wenn er den Gedanken wie einen Samen austreut. Sie heilt ihn, wenn er seine Gesinnung ändert; sie gibt ihm Kraft, daß er die Handlung ausführt; sie bewahrt ihn, daß er keinen Schaden nehme. So also arbeitet sie mit dem freien Willen zusammen, daß sie auf der ersten Stufe ihm zuvorkommt, auf allen übrigen aber ihn begleitet. Und dazu kommt sie dem Willen zuvor, damit sie ihn nachher begleiten kann. So wird, was von der Gnade allein begonnen wurde, von beiden gemeinsam ausgeführt, daß sie verbunden und nicht für sich allein, gemeinsam und nicht abwechselungsweise, jedes einzelne Werk ausführen. Es wirkt aber nicht zu einem Teile der freie Wille und zum anderen Teile die Gnade, sondern beide vollführen in unzertrennlicher Arbeit alle Werke. Die Gnade ist ganz da und der Wille ist ganz da; so ist es ganz Werk der Gnade und ganz Werk des freien Willens.

Ich glaube, der Leser freut sich, daß wir nirgends von der Ansicht des Apostels abweichen und, wohin auch unsere Rede abschweift, wir fast wörtlich mit ihm zusammenkommen. Denn was sagen unsere Worte anderes als: «So kommt es also nicht auf das Wollen an und nicht auf das Laufen, sondern auf das Erbarmen Gottes» (Röm 9,16). Das sagt er nicht, als könne jemand vergeblich wollen oder vergeblich laufen, sondern daß, wer will oder läuft, nicht sich selbst rühmen darf, sondern den, von dem er Wollen und Laufen erhalten hat. Heißt es doch: «Was hast du, das du nicht empfangen hättest?» (1 Kor 4,7). Du wirst geschaffen, du wirst geheilt, du wirst erlöst. Was von all dem hast du von dir? Was davon ist deinem freien Willen möglich? Erschaffen konntest du dich nicht, weil du nicht warst; dich nicht rechtfertigen, weil du sündig warst und dich als Toten nicht selbst zum Leben erwecken. Alles andere übergehe ich, was immer zur Heilung notwendig oder zur Erlösung bereitet war. Das Gesagte ist klar, soweit es Bezug hat auf das Erste (Denken) und auf das Letzte (Ausführen). Was das Mittlere betrifft, zweifelt keiner daran; es sei denn, er kenne Gottes Gerechtigkeit

nicht und wollte sich selbst gerecht machen und sich auch deshalb der Gerechtigkeit Gottes nicht unterwerfen (Röm 10,3). Wie könntest du aber des Schöpfers Macht und des Erlösers Gnade anerkennen, dagegen des Heilands Gerechtigkeit leugnen? «Heile mich, Herr, dann bin ich heil; rette mich, dann bin ich gerettet; denn mein Heil bist du, o Herr» (Jer 17,14). Der erkannte die Gerechtigkeit Gottes, der von ihm in gleicher Weise Heilung von der Sünde und Befreiung vom Elend erwartete. In ihm und nicht in sich selbst rühmte er sich. Deswegen sagt auch David unter Seufzen: «Nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gibt die Ehre» (Ps 113,9). Er erwartete ja von Gott das Gewand der Gerechtigkeit und der Heiligkeit. Wer aber mißkennt die Gerechtigkeit Gottes? Wer sich selbst rechtfertigen will. Wer aber ist, der sich selbst zu rechtfertigen versucht? Jeder, der die Verdienste sich und nicht der Gnade zuschreibt. Der uns geschaffen hat und uns nun erlösen will, gibt auch die Mittel zur Erlösung. Er selbst gibt das Verdienst, der den Menschen schuf, den er nun beschenken will. Was soll ich, spricht er, dem Herrn vergelten für alles, was er mir – nicht gegeben, sondern – zum zweitenmal gegeben hat? Dafür, daß er geschaffen ist und daß er gerecht ist, findet er die Ursache in Gott. Leugnete er eines von beiden, verlöre er beides; er gäbe verloren, durch den er gerecht ist, und verwürfe, durch den er geschaffen wurde. So hat er nun gleichsam an dritter Stelle gefunden, was er dem Herrn vergelten könnte: Ich will den Kelch des Heiles nehmen. Der Kelch des Heiles ist das Blut des Erlösers. Wenn du aber nicht hast, was du darüber hinaus dem Herrn als Gabe reichen kannst, woher willst du noch Heil finden? Den Namen des Herrn werde ich anrufen (Ps 115,12f.), weil jeder, der den Namen des Herrn anruft, gerettet ist (Röm 10, 13).

Wer also richtig denkt, gibt eine dreifache Wirkung – nicht des Willens, sondern – der Gnade an sich und in sich zu. Die erste ist die Erschaffung, die zweite die Wiederherstel-

lung, die dritte die Vollendung. Durch die erste Wirkung wurden wir in Christus geschaffen zur Freiheit des Willens; dann wurden wir durch Christus wiederhergestellt zum Geiste der Freiheit; endlich sollen wir mit Christus zum ewigen Leben verherrlicht werden. Was nicht war, mußte in ihm, der war, geschaffen werden. Durch ihn, die wahre Form und Gestalt, mußte das Verunstaltete wieder neugestaltet werden. Vollendet aber können die Glieder nur werden zusammen mit dem Haupte. Das wird erst ganz vollzogen sein, wenn wir zur vollen Mannesreife, zum Vollmaß des Alters Christi gelangen (Eph 4,13), wenn Christus in unserem Leben erscheint und auch wir mit ihm in der Herrlichkeit erscheinen werden (Kol 3,4). Bei der Vollendung geht es um uns; sie vollzieht sich in uns, aber nicht durch uns, während die Erschaffung sogar noch ohne uns vor sich ging. Einzig die Umgestaltung, die irgendwie auch mit uns geschieht wegen der freien Zustimmung des Willens, kann uns zum Verdienste angerechnet werden. Dazu gehört unser Fasten, unser Wachen, unsere Enthaltbarkeit, die Werke der Barmherzigkeit und die übrigen Tugendübungen, durch die unser innerer Mensch von Tag zu Tag offensichtlich umgewandelt wird, wenn nur auch unser Denken, welches durch die irdischen Sorgen in den Staub gezogen wurde, langsam von den untersten Stufen nach oben steigt und unser Verlangen, das durch die Begierden des Fleisches krankt, allmählich zu geistlicher Liebe gesundet und die Erinnerung, die durch den Schmutz früherer Werke besudelt ist, sich, durch neue und gute Taten gleichsam weißgekleidet, täglich erheitert. In diesen drei Dingen besteht die innere Erneuerung: in der rechten Absicht, der Reinheit der Gesinnung und der Erinnerung an gute Werke, durch die das gute Gewissen sich zu erkennen gibt.

Da es nun aber feststeht, daß diese Haltung durch göttlichen Geist in uns bewirkt wird, sind dies alles Geschenke Gottes. Weil es aber zugleich mit unserem Einverständnis

geschichte, werden sie uns zum Verdienst angerechnet. «Denn nicht ihr seid es», spricht der Herr, «die reden, sondern der Geist eures Vaters redet in euch» (Mt 10,20). Und der Apostel sagt: «Ihr verlangt den Beweis, daß Christus in mir redet» (2 Kor 13,3). Wenn also Christus oder der Heilige Geist aus Paulus redet, ist es nicht auch derselbe Heilige Geist, der in ihm wirkt? Denn «ich spreche ja nicht von etwas anderem, als was Gott in mir bewirkt» (Röm 15,18). Wie ist es nun? Wenn Worte und Werke nicht des Paulus sind, sondern Gottes, der in Paulus spricht und durch Paulus wirkt, wo bleibt dann des Paulus Verdienst? Wo ist der Grund, daß er voll Vertrauen sprechen kann: «Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt. Nun ist mir hinterlegt die Krone der Gerechtigkeit, die mir an jenem Tage der Herr, der gerechte Richter, geben wird» (2 Tim 4,7f.). Hoffte er deswegen, daß ihm die Krone hinterlegt ist, weil jene Dinge durch ihn geschahen? Es geschehen aber auch viel gute Taten durch böse Menschen und böse Engel, und doch werden sie nicht als Verdienst gewertet. Oder doch eher, weil sie mit ihm, d. h. mit seinem guten Willen geschahen? Er sagt ja: «Verkünde ich das Evangelium unfreiwillig, dann bin ich eben mit einem Amte betraut, tu ich es aber aus freiem Willen, so habe ich ein Verdienst» (1 Kor 9,17).

Wenn nun aber der Wille selbst, von dem jegliches Verdienst abhängt, nicht des Paulus alleiniges Dazutun ist, wie kann er dann die Krone, die er erwartet, eine Krone der Gerechtigkeit nennen? Vielleicht deswegen, weil gerechterweise und nach Verpflichtung gefordert werden kann, was immer aus freier Gnade versprochen wurde. Endlich sagt er: «Ich weiß, wem ich geglaubt habe, und bin sicher, daß er mächtig genug ist, mein hinterlegtes Gut zu bewahren» (2 Tim 1,12). Was Gott versprochen, nennt er sein hinterlegtes Gut, und weil er diesem Versprechen glaubt, erwartet er voll Zuversicht das Versprochene. Was aus Barmherzigkeit versprochen wurde, muß aus Gerechtigkeit eingelöst

werden. Die Krone, die Paulus erwartet, ist also wirklich Krone der Gerechtigkeit, aber der Gerechtigkeit Gottes, nicht der eigenen. Gerecht ist, daß man gibt, was man schuldet, und man schuldet, was man versprochen hat. Das ist also die Gerechtigkeit, von der Paulus spricht: das Versprechen Gottes. Wollte er diese Gerechtigkeit nicht anerkennen und sich selbst als gerecht ausgeben, wäre er nicht mehr der Gerechtigkeit Gottes unterworfen, an der er nach Gottes Willen teilhaben soll, damit er auch die ewige Glorie mitverdient. Diese Teilnahme an der Gerechtigkeit Gottes und dieses Mitverdienen der Krone besteht darin, daß er an den Werken, denen die Krone verheißen ist, mithelfen darf. Zum Mithelfer aber machte ihn Gott, als er ihn zum guten Willen brachte, d. h. seinen Willen mit dem göttlichen in Übereinstimmung brachte. So wird der Wille zur Mithilfe, die Mithilfe zum Verdienst. Wenn also der Wille von Gott ist, ist auch das Verdienst von ihm. Es ist kein Zweifel, daß der Wille und das Vollbringen aus gutem Willen aus Gott ist. Gott ist also im Letzten der Urheber des Verdienstes, der den Willen dem Werke anpaßt und das Werk des Willens zur Entfaltung bringt. Wenn wir nun das, was wir Verdienst heißen, genauer umschreiben, so sind es: Samenkörner, aus denen still die Hoffnung wächst; Funken, aus denen die Liebe zündet; Vorahnung der künftigen Herrlichkeit und der Weg zum Königtum, nicht aber seine Ursache. Es heißt ja: «Die er gerechtfertigt hat» – nicht die er als gerecht befunden hat – «die hat er auch verherrlicht.» Gnade und Willensfreiheit c. 14

IV. DIE ERFORDERNISSE DES FORTSCHRITTES

UNSERN WILLEN GOTT UNTERWERFEN

Brüder! Wir können uns Gott, dem Herrn, gegenüber nicht auf den Rechtsstandpunkt stellen, sündigen wir doch alle in vielen Stücken. Wir können ihm auch nichts vormachen. Er kennt ja nicht nur unsere offenkundigen Taten, sondern sogar unsere geheimsten Gedanken. Schon gar nicht können wir seiner Gewalt Gewalt gegenüberstellen; er ist ja der Allgewaltige. Was bleibt uns übrig, als uns ganz auf die Hülfsmittel der Demut zu besinnen und durch sie zu ersetzen, was uns auf anderer Seite abgeht. Doch wie ist des Menschen Herz doch unglaublich einfältig und töricht! Ein so mächtiger Ansporn zur Demut genügt nicht, die stolzen Regungen des Herzens niederzuhalten, sein hartnäckiges Verlangen zu unterdrücken. Staub und Asche ist der Mensch – und dabei noch stolz.

Die Demut besteht ihrem Wesen nach in der schuldigen Unterwerfung unseres Willens unter den Willen Gottes, wie der Prophet sagt: «Soll meine Seele nicht Gott unterwürfig sein?» (Ps 61,2). Ich weiß wohl, daß jedes Geschöpf, mag es wollen oder nicht, dem Schöpfer unterworfen ist. Von vernunftbegabten Geschöpfen aber wird freiwillige Unterwerfung verlangt: Willig soll es dem Herrn opfern und seinen Namen preisen (Ps 53,8), nicht weil er furchtbar und heilig ist (Ps 110,9), nicht weil er allmächtig, sondern weil er gütig ist (Ps 53,8).

Diese Unterwerfung muß dreifach sein: ohne Einschränkung müssen wir wollen, wovon sichersteht, daß Gott es will; wir müssen ablehnen, wovon wir wissen, daß es Gott nicht will; wo es aber unsicher ist, ob er es will oder nicht will, dürfen wir weder unbedingt wollen noch vollständig

ablehnen. Brüder! in diesem mittleren Bereich liegt alle Gefahr für uns Ordensleute. Wir machen uns etwas vor, reden uns selbst zu Gefallen und täuschen uns so. Daher kommt es, daß wir uns vorreden, wir suchten den Herrn, während wir nach unserem eigenen Willen handeln und nur Unkenntnis vorschützen wollen. Welcher Mönch wäre so kühn, zu seinem Unheil das zu wollen, was Gott nicht will, oder das abzulehnen, von dem er weiß, daß es ganz sicher Gottes Wille ist? In der Mitte aber liegt die Gefahr für jene, die der Welt den Rücken gekehrt haben und nun am Orte der Bekehrung (im Kloster) wie in einem lieblichen Paradiese leben. Auch in der Mitte des Paradieses stand der Baum der Übertretung, an dem unsere Stammeltern sündigten, der Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen. Es war nicht der Baum des Guten allein oder des Bösen allein, sondern der Baum des Guten und Bösen.

Deshalb bitte ich euch, Brüder, merket fleißig auf, denn ihr könnt von mir gar nichts hören, was euch größeren Nutzen bringen kann. Wo der Wille Gottes klar ist, muß unser Wille unter allen Umständen folgen, d. h. in all den Dingen, worüber wir in der Schrift etwas Sicheres finden, oder worüber der Heilige Geist in unseren Herzen uns deutlich Aufschluß gibt, was wir davon zu halten haben: z. B. von Liebe, Demut, Reinheit, Gehorsam und den anderen Tugenden. Was wir unzweifelhaft als Gott wohlgefällig erkennen, das müssen wir auch ohne Bedenken annehmen und anstreben. Ebenso müssen wir unbedingt hassen, was ganz bestimmt auch von Gott gehaßt wird: z. B. Abfall, Unkeuschheit, Ungerechtigkeit, Ungeduld. In den Dingen aber, in denen wir nichts Sicheres erfahren können, soll sich auch unser Wille nicht festlegen. Er soll vielmehr zwischen für und wider schwanken oder sich wenigstens nicht eigensinnig auf die eine oder andere Seite stellen, sondern denken, Gott könnte vielleicht am Gegenteil mehr Gefallen finden. Wir müssen die Bereitschaft haben, stets seinem Willen zu folgen, sobald

wir erkennen, nach welcher Seite er hinneigt. Niemand zögere, den sicher erkannten Willen Gottes auszuführen! Niemand nehme Zweifelhafte für Sicheres hin. Niemand maße sich ein Urteil an oder überstürze sein Urteil in zweifelhaften Fällen. So werden wir erfahren, was geschrieben steht: «Die deine Satzungen lieben, genießen tiefen Frieden, Herr! und es gibt für sie kein Ärgernis» (Ps 118, 165). Woher anders aber können Ärgernisse und Verwirrung kommen als daher, daß wir dem eigenen Willen folgen?, daß wir blindlings uns selbst zurechtlegen, was wir wollen?, daß wir, wenn dem eigenen Plan irgend etwas in die Quere kommt, gleich ungeduldig werden, zu murren beginnen und Ärgernis nehmen?, daß wir nicht daran denken, daß denen alles zum Guten gereicht, die nach Gottes Willen zu Heiligen berufen sind (Röm 8, 28), und selbst das, was als Zufall erscheint, die Stimme Gottes ist, die uns seinen Willen kundtut?

Wer in dieser Hinsicht sich einer bestimmten Entscheidung enthält, wird nicht unwillig, wie auch später die Entscheidung fallen mag. Vielleicht hat er irgendeine Arbeit vor, für die er noch keinen bestimmten Auftrag hat; er entschließt sich aber nicht endgültig, bis er seinen Obern um Rat gefragt und von ihm den Willen Gottes erfahren hat. Dem Obern gehorcht er nun an Gottes Statt. So kann ihn nichts verwirren, ganz gleich, wie der Befehl lautet. Es ist eben so: die des Herrn Satzung lieben, genießen tiefen Frieden, und kein Ärgernis besteht für sie.

Wenn ich sagte, man müsse seinen Willen unentschieden lassen oder dem göttlichen unterwerfen, dann spreche ich von den Wünschen und Begierden und nicht von den Gemütsstimmungen; denn das ist unmöglich, solange die Seele noch in diesem sündigen, sterblichen Leibe festgehalten ist. Mit süßem Gefühl dem göttlichen Willen in allen Stücken folgen wäre schon die Seligkeit des ewigen Lebens. Doch muß unser Wille dem Willen Gottes sich unterwerfen, wenn wir den ewigen Frieden, ja schon wenn wir den gegenwärtigen

gen Frieden anstreben, von dem es heißt: «Meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden hinterlasse ich euch» (Jo 14,27). «Herr», sagt der Prophet, «im Lichte deines Angesichtes werden sie wandeln und deinen Namen preisen ohne Unterlaß» (Ps 88,16f.). Es gibt Menschen, die wandeln im Lichte ihres eigenen Angesichtes, ängstlich besorgt, den eigenen Willen durchzusetzen; sie wünschen nur das Wohlgefallen ihres Herzens. Dann gibt es solche, die im Angesichte der Menschen wandeln, auf das bedacht, was den Menschen gefällt, wie die Welt urteilt. Von diesem Lichte sagt der Prophet: «Nie wünschte ich den Tag der Menschen herbei, o Herr! Du weißt es» (Jer 17,16). Von Unheil und Verwüstung ist ihr Weg gezeichnet. Der Friedenspfad ist ihnen unbekannt, sie wissen nichts von Gottesfurcht (Ps 13,3). Wer aber die Furcht Gottes immer vor Augen hat, dessen Wege sind Wege der Wonne und alle seine Pfade führen zum Frieden (Spr 3,17). «Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid!» spricht der Herr, ob euch die harte Fron eures eigenen oder eines fremden Willens drückt, kommt! «und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft und meine Bürde leicht» (Mt 11,28f.). Je nachsichtiger und milder, verglichen mit den Menschen, der gütige Gott ist, um so sanfter ist offenbar sein Joch, verglichen mit anderen Lasten. Deswegen werden die Menschen zuschanden, die danach streben, sich oder anderen Menschen zu gefallen. Die aber im Lichte deines Angesichtes wandeln, Herr, die nur darauf bedacht sind, wie sie deinen Willen erfüllen, und sich aus ganzem Herzen um dein Wohlgefallen bemühen, werden jetzt in deinem Namen frohlocken ohne Unterlaß, und es wird kein Ärgernis sein für sie (Ps 118,165). Sie werden endlich in deiner Gerechtigkeit erhöht werden (Ps 88,17), wenn sie ihre Schwachheiten ablegen und in deine Macht eintreten und deiner Gerechtigkeit allein gedenken, um sie dann ebenso mühelos zu besitzen, wie sie ihr jetzt mühsam folgen.

Ansprachen über verschiedene Gegenstände 26

DEN LEIB DEM GEISTE UNTERWERFEN

Wollen wir als echte Glieder Christi befunden werden, müssen wir ohne Zweifel dem Haupte folgen. Deshalb muß die Wiederherstellung unserer Seelen unsere erste Sorge sein, denn für sie ist Christus bereits gekommen und ihre Wunden wollte er heilen. Die Sorge für den Leib aber können wir ruhig auf jene Zeit aufsparen, auf jenen Tag aufschieben, an dem der Heiland kommen wird, um auch unseren Leib umzugestalten. Daran erinnert der Apostel: «Wir erwarten den Heiland, unseren Herrn Jesus Christus, der den Leib unserer Niedrigkeit verwandeln und dem Leibe seiner Herrlichkeit gleichgestalten wird» (Phil 3,2f.).

Bei der ersten Ankunft kündet der Täufer Johannes wirklich wie ein Herold des kommenden Herrn: «Seht, das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt!» (Jo 1,29). Er sagt nicht: die Krankheiten des Körpers, auch nicht: die Beschwerden des Fleisches, sondern die Sünde, d. i. die Krankheit der Seele und das Verderben des Geistes. Seht, das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt! Wovon? Von der Hand und vom Auge, vom Nacken, ja sogar vom Fleische, dem die Sünde tief eingebohrt ist.

Gott nimmt die Sünden von unseren Händen hinweg, da er die Sündenschuld tilgt; er nimmt sie vom Auge, da er die Absicht reinigt; er nimmt sie vom Nacken, indem er die Gewaltherrschaft aufhebt, wie geschrieben steht: «Den Herrscherstab des Bedrängers hast du zerbrochen wie am Tage Madians» (Is 9,4), und ebenso: «Das Joch wird bersten vor Fett» (Is 10,27). Der Apostel sagt: «Die Sünde soll nicht herrschen in eurem Leibe!» (Röm 6,12). An einer anderen Stelle spricht der gleiche Apostel: «Ich weiß, daß in mir, d. h. in meinem Fleische, nicht das Gute wohnt» (Röm 7,18). Und: «Ich Unglückseliger! Wer wird mich von diesem todbringenden Leibe erlösen?» (Röm 7,24). Er wußte ja: Von jener Wurzel, die sich ins Fleisch eingegraben, vom Gesetz

der Sünde, das in unsern Gliedern ist, gibt es nicht eher Befreiung für ihn, als bis er vom Körper selbst getrennt sein wird. Daher wünschte er aufgelöst zu werden, um mit Christus zu sein (Phil 1,23). Er hatte es gar wohl erkannt, daß die Sünde als Trennungswand sich zwischen Gott und uns einschleibt. Diese kann nicht gänzlich aufgehoben werden, solange wir an den Leib gefesselt sind. Ihr habt von dem Menschen gehört, den der Herr vom Teufel befreite. Der böse Geist schlug und zerrte ihn gar sehr, doch auf des Herrn Befehl fuhr er aus (Mk 9,25f.). Daher sage ich euch: Jene Art von Sünden, die uns so oft in Unruhe bringt, ich spreche von der Begierlichkeit und dem bösen Verlangen, muß und kann auch mit der Gnade Gottes unterdrückt werden. Herrschen darf sie nie in uns. Wir dürfen ja unsere Glieder nicht der Ungerechtigkeit zur Verfügung stellen als Werkzeuge der Sünde (Röm 6,17). Für die, die in Christus Jesus leben, gibt es keine Verdammung. Völlig ausgetrieben wird die Begierlichkeit erst durch den Tod, wo sich die Seele nach hartem Kampfe vom Leibe löst.

Du weißt nun, wozu Christus kam und worauf der Christ achten muß. Deshalb, o Leib, versuche nicht, die Zeit (der befreiten Seele) vorwegzunehmen. Du kannst wohl das Heil der Seele dadurch verhindern, dir selbst aber nicht dein Heil bereiten. Alles hat seine Zeit (Pred 3,1). Laß jetzt die Seele für sich arbeiten oder, noch besser, arbeite mit ihr. Wenn du mit ihr leidest, wirst du auch mit ihr herrschen. Soviel du ihre Erneuerung hinderst, soviel hinderst du auch die deine. Es gibt keine Erneuerung für dich, solange Gott nicht sein Ebenbild in ihr wiederhergestellt sieht. Du hast einen vornehmen Gast, o Fleisch, einen sehr vornehmen. Dein ganzes Heil hängt ab von seinem Heil. Erweise einem so hohen Gast alle Ehre. Du wohnst in deinem eigenen Lande, die Seele aber fremd und verbannt, ist bei dir nur zu Gaste. Ich stelle die Frage: Wenn ein vornehmer und mächtiger Herr bei einem Bauern zu Gast sein will, wird dieser nicht gern in einem

Winkel seines Hauses oder unter einer Stiege, ja selbst auf Asche seine Ruhestätte wählen, um seinem Gast den besseren Platz geziemend zu überlassen? Mach du es ganz gleich. Achte nicht der Unbilden, nicht der Beschwerden, wenn nur dein Gast in Ehren bei dir wohnen kann! Dir kann es nur Ehre einbringen, wenn du um seinetwillen bisweilen auf Ehre verzichtest.

Verachte deinen Gast nicht und schätze ihn nicht gering, weil er dir im Pilgergewande und als Fremdling gegenübertritt. Überlege vielmehr, welchen Vorteil dir die Gegenwart dieses Gastes bringt. Er schenkt den Augen die Kraft zu sehen, den Ohren das Gehör, der Zunge die Fähigkeit zu sprechen, dem Gaumen den Geschmack und allen Gliedern die Bewegung. Wenn Leben in dir ist, Empfindung und Schönheit, erkenne daran das Wohltun des Gastes. Auch noch sein Scheiden zeigt dir deutlich den Segen seiner Gegenwart. Wenn die Seele scheidet, verstummt sogleich die Zunge, das Auge sieht nicht mehr, das Ohr wird taub, der ganze Leib erstarrt, das Angesicht erbleicht. In kurzer Zeit verwest der Leib und wird nach Fäulnis riechen und seine ganze Schönheit verwandelt sich in eklen Moder.

Warum also betrübst und beleidigst du deinen Gast um eines irdischen Vergnügens willen, das du nicht einmal ohne ihm genießen kannst? Wenn er aber, obschon heimatlos und wegen schwerer Feindschaft vom Angesichte seines Herrn verbannt, dir jetzt schon so Großes verleiht, was wird er dir erst leisten nach der Versöhnung? Verhindere nicht diese Versöhnung, Leib, nein tu es nicht! Dann wird dir große Herrlichkeit bereitet. Geduldig, ja mit Freuden nimm alles auf dich! Versäume nichts, was die Versöhnung fordern kann! Sag deinem Gast: Der Herr wird dein gedenken und dich in deinen früheren Rang wieder einsetzen; dann gedenke auch meiner! (1 Mos 40,13).

Er wird gewiß wohlwollend deiner gedenken, wenn du ihm gut gedient hast. Und wenn er zu seinem Herrn kommt,

wird er von dir erzählen, wird ein gutes Wort einlegen für seinen guten Gastfreund und sprechen: Es irrte dein Knecht in der Verbannung umber zur Strafe für seine Schuld; da übte ein Armer, bei dem ich zu Gast weilte, Barmherzigkeit an mir; möge nun mein Herr ihm statt meiner vergelten! Zuerst stellte er all das Seine, dann sich selbst zu Diensten. Meinetwillen schonte er sich nicht, sondern ertrug für mich reichlich Fasten und Mühen, Nachtwachen über alle Maßen, Hunger und Durst, sogar Kälte und Blöße. Was wird der Herr nun tun? Gewiß, die Schrift lügt nicht in ihren Worten: «Er wird den Willen derer tun, die ihn fürchten, und ihr Flehen erhören» (Ps 144, 19). O könntest du diese Süßigkeit verkosten, diese Herrlichkeit in ihrem ganzen Ausmaß werten! Wunderbar ist, was ich dir verkünde, doch wahr und von keinem Gläubigen bezweifelt. Er selbst, Gott Sabaoth, der Herr der Heerscharen, der König der Herrlichkeit, er selbst wird herniedersteigen, um unsern Leib umzuformen und gleichzugestalten dem Leibe seiner Herrlichkeit! O unaussprechliches Frohlocken! Einst kam der Schöpfer des Weltalls, demütig und verborgen, um die Seelen zu rechtfertigen; jetzt kommt er himmlisch hehr und allen sichtbar, nicht mehr in Schwachheit, sondern in seiner Herrlichkeit und Majestät, um dich, armseliges Fleisch, zu verherrlichen. Wer kann den Tag jener Ankunft sich vorstellen, wenn er herabsteigt ganz von Licht umflossen, während die Engel voraus-eilen und mit Posaunenschall den armseligen Leib aus dem Staube auferwecken und Christus entgegen in die Luft ent-rücken? (1 Thess 4, 16f.).

Wie lange soll also das elende und törichte, blinde und un-verständige, ja geradezu wahnsinnige Fleisch noch vergäng-liche und hinfällige Tröstungen oder viel mehr Ursachen zur Trostlosigkeit verlangen? Dabei kann es ihm geschehen, daß es verworfen, der Herrlichkeit unwert erklärt und in Ewig-keit mit unaussprechlicher Pein gemartert wird. Nein, meine Brüder, nur das nicht! Unsere Seele erfreue sich vielmehr in

derlei Betrachtungen, ja auch unser Fleisch ruhe aus in der Hoffnung, in der Erwartung des Heilands, unseres Herrn Je-sus Christus, der es umgestalten und gleichgestalten wird dem Leibe seiner Herrlichkeit. Denn also spricht der Pro-phet: «Es dürstet nach dir meine Seele; gar sehr verlangt nach dir mein Fleisch» (Ps 62, 2). Des Propheten Seele sehnte sich nach der ersten Ankunft, durch die sie, wie sie wußte, erlöst werden sollte. Weit mehr aber schmachtete sein Fleisch nach der zweiten Ankunft und nach seiner Verherrlichung. Denn dann wird all unser Sehnen gestillt und die ganze Erde wird voll von seiner Herrlichkeit. Zu dieser Herrlichkeit, zu dieser Seligkeit, zu diesem Frieden, der alle Begriffe über-steigt, möge er in seiner Erbarmung uns geleiten. Es möge uns in unserer Erwartung nicht zuschanden werden lassen unser Heiland, den wir erwarten, unser Herr Jesus Christus, über alles hochgelobt in Ewigkeit.

6. Ansprache auf den Advent

GEDULD IN WIDERWÄRTIGKEITEN

Die Verfolgung, die du erleiden mußt, habe ich aus deinem Briefe erfahren und mit dir leide auch ich. Zwar sollte Christi Verheißung vom Himmelreiche dir genug sein; doch will ich, so weit ich kann und vermag, in Treue dir Trost und gu-ten Rat geben. Wer muß sich nicht ängstigen, wenn er Petrus inmitten der Wogen seine Arme ausbreiten sieht? Wer bleibt ohne Schmerz bei der Kunde, daß die Taube Christi nicht mehr singt, sondern klagt und gleichsam sagt: «Wie sollen wir singen das Lied des Herrn in fremdem Lande?» (Ps 136, 4). Wer kann ohne Tränen bleiben, wenn er Christi Tränen sieht und aus der Tiefe seine Augen zu den Bergen erhebt, von denen ihm Hilfe kommen soll? Freilich bin ich, zu dem du in deiner Demut aufschaut, kein Berg, sondern ich muß selbst aus dem Tal der Tränen, wo ich mich mit mühevollen

Anstrengungen gegen die Hinterlisten meines Widersachers und gegen die Gewalttätigkeit und Bosheit der Welt wehren muß, mit dir rufen: «Unsere Hilfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde geschaffen hat» (Ps 120,2).

«Alle, die fromm in Christus Jesus leben wollen, müssen Verfolgungen erliden» (2 Tim 3,12). Und wenn ihnen auch nie der gute Wille fehlt, gelingt es ihnen doch nicht immer, den Willen in die Tat umzusetzen. Die Gottlosen widersetzen sich freilich allezeit den frommen Wünschen der Guten; doch spricht es nicht gegen eine fromme Haltung, wenn bei der großen Zahl von Gegnern rechte und heilige Vorträge bisweilen nicht ausgeführt werden. So gab Aaron nach, als eine lästerliche Rotte unruhigen Volkes sich seinem Willen widersetzte (2 Mos 32). So hat Samuel, als das Volk wild nach einem König rief, wider Willen den Saul gesalbt (1 Kön 10). So wurde David, der doch selber ein Kriegsmann war, beim Tempelbau durch die Kriegsdrohungen der Feinde gehindert auszuführen, was er in heiligem Verlangen sich vorgenommen hatte.

Brief an Abt Nikolaus (83)

WACHSENDE GROSSMUT

Wer in der Schule Christi keine Fortschritte macht, ist eines solchen Unterrichts gar nicht wert, abgesehen davon, daß in dieser Welt nichts auf dem gleichen Stande bleibt. Nicht vorwärts zu schreiten, ist schon ein Zurückschreiten. Es darf also keiner sagen: Es reicht mir. Ich will bleiben. Ich bin zufrieden, wenn ich bin wie gestern und vorgestern. Ein solcher setzt sich am Wege nieder. Ein solcher bleibt auf der Leiter stehen, auf der der Patriarch nur Auf- und Niedersteigende sah (1 Mos 28,12). Ich sage also: Wer glaubt zu stehen, sehe zu, daß er nicht falle (1 Kor 10,12). Steil und eng ist der Weg; und nicht hier, sondern im Hause des Vaters sind viele Wohnungen (Jo 14,2). Wenn also einer glaubt, in Christus

zu verbleiben, muß er wandeln, wie jener gewandelt ist (1 Jo 2,6). «Denn Jesus», so spricht der Evangelist, «wuchs heran und nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade vor Gott und den Menschen» (Lk 2,52). Jener also blieb nicht stehen, sondern frohlockte wie ein Riese seinen Weg zu laufen (Ps 18,6). Wenn wir klug sind, werden wir auf seinen Spuren eilen, lassen uns locken vom Dufte seiner Salben. Wenn unser Abstand zu ihm größer wird, wird der Weg für die säumige Seele beschwerlicher und gefährlicher, da wir nicht durch seinen Duft erquickt werden und die Spuren des weit Vorseilenden nur schwer erkennen.

Eilet, Brüder, also, daß ihr den Preis erlanget (1 Kor 9,24). Das geschieht dann, wenn ihr nicht in der Überzeugung lebt, daß ihr das Ziel schon erreicht habt, sondern wenn ihr vergesset, was hinter euch liegt, und nach dem euch ausstreckt, was vor euch ist (Phil 3,13); wenn ihr die Zucht ergreifet, daß nicht etwa zürne der Herr und ihr zum Untergang gehet vom rechten Wege (Ps 2,12). Wer mich ißt, wird weiter hungern, und wer mich trinkt, wird weiter dürsten (Sir 24,29). So mag der Träge einschen, daß er nach Gebühr mit Ochsenmist beworfen wird (Sir 22,2) und daß sein Ekel nicht vom Sattsein, sondern vom Hungern kommt.

Weil nun denen alles zum Guten zusammenwirkt, die berufen sind, wie er es vorausbestimmt hat (Röm 8,28), soll uns auch das Beispiel rein weltlichen Verlangens bewegen. Haben wir einmal einen Ehrstüchtigen gesehen, der zufrieden war mit den Ämtern, die er erlangt hat, und nicht nach weiteren gegiert hat? So wird auch des Neugierigen Auge nicht satt durch Sehen und sein Ohr durch Hören. Und was ist mit denen, die der Habsucht frönen oder genußsüchtig sind, oder dem billigen Lob der Leute nachjagen? Ist nicht auch ihr unersättliches Verlangen ein Vorwurf für unsere Trägheit und Nachlässigkeit? Eine Schande ist es, daß wir weniger verlangen nach den geistlichen Gütern. Schäme dich, Seele, die du dich zum Herrn bekehrt hast und mit geringerem Eifer

nach der Gerechtigkeit strebst als früher nach dem Unrecht. Dabei dieser Unterschied: «Der Sünde Sold ist der Tod, die Frucht des Geistes aber ewiges Leben» (Röm 6,23). Eine Schande ist es, jetzt lässiger zum Leben zu schreiten als früher in den Tod, mit geringerem Eifer jetzt die Vermehrung des Heils zu erringen als früher des Verderbens. Wir haben keine Ausrede: Je schneller man auf dem Weg des Lebens dahineilt, um so leichter geht man. Leicht ist die Bürde des Erlösers und je mehr sie wächst, um so leichter ist sie zu tragen. Beschwert oder erleichtert die große Zahl der Federn die kleinen Vögelein? Nimm die Federlein weg, und der Leib, der übrigbleibt, fällt wie ein Stein zur Erde. So ist es, wenn wir die Lehre Christi, das süße Joch, die leichte Bürde ablegen. Je mehr wir ablegen, um so mehr werden wir herabgedrückt. Denn viel mehr trägt sie, als daß sie getragen wird. Da scheint einem die Pflicht des Schweigens beschwerlich. Der Prophet sieht in ihr eher Stärke als Last, wenn er sagt: «Im Schweigen und in der Hoffnung ruht unsere Kraft» (Is 30,15). Im Schweigen und in der Hoffnung, sagt er, denn es ist gut, in Stille auf des Herrn Hilfe zu hoffen (Klgl 3,26). Die Tröstung durch die gegenwärtigen Dinge schwächt die Seele, die Hoffnung auf die zukünftigen macht stark.

Ihr habt also gut daran getan, Geliebteste, da ihr eure Pflicht des Schweigens verschärft habt, da ja nach dem Zeugnis eben dieses Propheten es eine Pflege der Gerechtigkeit ist (Is 32,17). Ihr habt gut getan, daß ihr euch mehr und mehr den weltlichen Dingen entfremdet; denn das ist ein reiner und unbefleckter Gottesdienst. Eine kleine Menge Sauerteig kann ja den ganzen Teig durchsäuern (1 Kor 5, 6), und tote Fliegen verderben die Annehmlichkeit des Salböls (Pred 10,1). Was nützt es, die Frucht einer so großen zugleich körperlichen und geistigen Anstrengung und Übung durch ein klein bißchen billigen Trostes, der eher Mißtrest ist, weniger wertvoll werden zu lassen, ja sogar in Gefahr zu bringen? Wieviel innere Süßigkeit und Tröstung, ja die Gnade göttlicher

Heimsuchung, wird durch den Schwall von Neuigkeiten, der kaum nützen kann, gehindert? Gerade wir Mönche, deren Leben – ob wir wollen oder nicht – Mühe und Plage ist, wir sind von allen Menschen am meisten zu erbarmen, wenn wir um so geringen Lohn so viel ertragen. Was ist das für eine Torheit, ja geradezu Wahnsinn: Großes haben wir verlassen und an kleinen Dingen hängen wir und setzen dabei alles aufs Spiel? Wenn wir schon die ganze Welt verachtet haben, wenn wir der Liebe zu unseren Angehörigen entsagt haben, wenn wir uns selbst in den Klöstern eingesperrt haben, wenn wir endlich gekommen sind, nicht unseren eigenen Willen zu tun, sondern uns Menschen unterzuordnen, muß nicht alles geschehen, daß nicht das Ganze durch unsere Torheit und Nachlässigkeit zugrunde gehe.

Handelt also, Geliebteste, wie ihr begonnen. Bemühet euch durchzuhalten und immer vollkommener zu werden, daß von Tag zu Tag die Frucht eurer Gerechtigkeit wachse, denn wer spärlich sät, wird spärlich ernten, wer aber Segensfülle sät, wird Segensfülle ernten (2 Kor 9,6).

Brief an die Mönche von Saint Bertin (385)

NOTWENDIGKEIT DES GEBETES IM INNEREN KAMPFE

Die Liebe, mit der ich mich um euch, meine Brüder, Sorge, nötigt mich, zu euch zu sprechen. Im Drange dieser Liebe spräche ich noch viel öfter, hielten mich nicht so viele Beschäftigungen ab. Wundert euch nicht, daß ich mich um euch Sorge! Finde ich doch an mir selbst Stoff und Anlaß zu Besorgnis. So oft ich mein eigenes Elend und die vielerlei Gefahren überdenke, gerät meine Seele beim Gedanken an sich selbst in Bestürzung. Die gleiche Besorgnis trage ich ja auch um jeden von euch, da ich euch ja auch liebe wie mich selbst. Er, der die Herzen erforscht, weiß, wie oft in meinem

Herzen die Sorge um euch die Sorge für mich selbst überwiegt. Kein Wunder, wenn ich euret wegen viele große Sorgen habe und schwere Furcht um euch mich bedrückt, da ich euch in solchem Elend und inmitten großer Gefahren sehe. Wir tragen ja, wie es den Anschein hat, unseren eigenen Fallstrick und führen überall unseren eigenen Feind mit uns herum. Ich meine das Fleisch, das aus der Sünde geboren, in der Sünde großgezogen, schon von seinem Ursprunge an verderbt und noch weit mehr durch schlechte Gewohnheit entstellt ist. Daher begehrt das Fleisch so heftig wider den Geist. Es murt beständig, erträgt nur ungern die Zucht, flüstert Verbotenes uns zu, hört nicht auf die Stimme der Vernunft und läßt sich auch durch die Furcht keinerlei Schranken auferlegen.

Zum Fleische gesellt sich die verschlagene Schlange. Sie unterstützt es und mißbraucht es zum Kampfe gegen uns. Ihr einzig Wünschen, ihr einzig Streben, ihr einzig Schaffen geht darauf, Seelenblut zu vergießen. Sie sinnt ständig auf das Böse, weckt die fleischlichen Begierden, facht das natürliche Feuer der Begierlichkeit an durch ihren giftigen Hauch, weckt unerlaubte Regungen, schafft die Gelegenheit zur Sünde, erfindet tausend Künste und hört nicht auf, die Menschen zu versuchen. Sie bindet unsere Hände mit unserem eigenen Gürtel und schlägt uns, wie man sagt, mit unserm eigenen Stock. So wird das Fleisch, das uns zur Stütze gegeben wurde, uns zum Verderben und zum Fallstrick.

Was nützt es aber, die Gefahren aufzuzeigen, wenn wir keinen Beistand finden, wenn keine Hilfsmittel bereitgestellt sind? Drohend ist ja die Gefahr und heiß das Ringen mit dem Feinde im eigenen Hause; zumal wir Fremdlinge sind, jener aber Bürger ist; er in seinem Lande wohnt, während wir Verbannte sind und Pilger. Sehr gefährlich sind die häufigen, ja unausgesetzten Kämpfe wider die Kunstgriffe der Bosheit Satans deswegen, weil die eigene Natur sowie lange Übung in der Bosheit ihn über alle Maßen schlaue gemacht haben. Doch

liegt es an uns, ob wir uns besiegen lassen wollen oder nicht. Keiner von uns unterliegt in diesem Streite wider Willen. Unter dir, o Mensch, liegt deine Begier, und du sollst sie bezwingen! (1 Mos 4,7). Der Feind kann die Regung zur Versuchung in dir wecken; bei dir aber steht es, ob du die Einwilligung geben oder verweigern willst. Du hast die Macht, wenn du nur willst, deinen Feind dir zum Sklaven zu machen, so daß alles dir zum Guten dient. Siehe, der Feind weckt in dir das Verlangen nach Speise, er gibt dir Gedanken der Eitelkeit und Ungeduld ein oder entfacht in dir sinnliche Regungen. Willige nur nicht ein! So oft du widerstehst, trägst du einen Sieg davon.

Doch, liebe Brüder, es ist nicht zu leugnen, daß das alles lästig und gefährlich ist. Allein bei mannhaftem Widerstand verleiht uns das gute Gewissen selbst mitten im Kampfe eine gewisse heilige Ruhe. Ich glaube auch, wenn wir uns bei diesen Gedanken möglichst gleich ertappen und ihnen keinen Aufenthalt gestatten, vielmehr innerlich in heftiger Abwehr dagegen ergrimmen, so weicht der Feind beschämt von uns und kehrt nicht so bald und leicht wieder. Doch wer sind wir und woher sollen wir die Kraft nehmen, so vielen Versuchungen zu widerstehen? Das ist es gerade, was Gott bezweckt; eben dahin wollte Gott uns führen: Wir sollten unsere Schwäche und gänzliche Hilflosigkeit einsehen und mit aller Demut zu seiner Barmherzigkeit eilen. Deshalb bitte ich euch, Brüder, haltet euch immer die allersicherste Zuflucht des Gebetes offen.

So oft ich aber vom Gebete spreche, glaube ich in euren Herzen gewisse Worte rein menschlicher Auffassung zu hören. Ich habe sie häufig schon von anderen und auch schon in eigenen Herzen vernommen: «Was mag das sein? Wir beten ohne Unterlaß und doch erfährt kaum einer von uns je einmal einen Nutzen seines Gebetes? Es hat den Anschein, als kehrten wir vom Gebete zurück, wie wir zum Gebete geschritten sind. Niemand antwortet uns auch nur ein einziges

Wort, niemand schenkt uns etwas. Unsere Mühe ist allem Anscheine nach umsonst.» Doch was sagt der Herr im Evangelium: «Urteilt doch nicht nach dem Augenschein, nein richtet nach dem wahren Sachverhalt!» (Jo 7,24). Was ist aber ein gerechtes Urteil, wenn nicht das Urteil des Glaubens? Denn der Gerechte lebt aus dem Glauben (Hab 2,4). Folge also dem Urteile des Glaubens und nicht deiner Erfahrung. Der Glaube ist wahrhaft, die Erfahrung trügerisch. Was ist aber die «Wahrheit des Glaubens» anders als die Verheißung des Sohnes Gottes selbst: «Um was immer ihr im Gebete bittet, glaubt nur, daß ihr es schon besitzet; dann wird es euch zuteil werden!» (Mk 11,24).

Keiner von euch, meine Brüder, schätze sein Gebet gering ein. Ich sage euch: auch der, zu dem wir beten, achtet es nicht gering. Ehe es noch über unsere Lippen gekommen ist, läßt er es schon in sein Buch verzeichnen. Eines von beiden können wir unzweifelhaft erhoffen: er gibt uns das, worum wir bitten, oder aber, was er für uns noch ersprießlicher erachtet. Denn wir wissen nicht, um was wir mit Recht bitten sollen. Er aber erbarmt sich unserer Unwissenheit und nimmt unser Gebet gnädig auf, gewährt uns aber nicht, was gänzlich wertlos für uns oder doch nicht so dringend nötig wäre. Gleichwohl wird unser Gebet nicht fruchtlos sein.

Das trifft aber nur zu, wenn wir die Mahnung des Psalmisten befolgen, d. h. wenn wir uns im Herrn erfreuen. Denn also spricht der fromme David: «Erfreue dich im Herrn, und er gibt dir, was dein Herz sich wünscht!» (Ps 36,4). Doch wie kommt es, Prophet, daß du uns so ohne Einschränkung zur Freude im Herrn aufforderst? Als ob uns solche Freude immer nach Wunsch zur Verfügung stünde! Die Freude an Speise, Schlaf, Ruhe und den übrigen Erdendingen ist uns wohlbekannt. Doch welches Ergötzen bietet Gott, daß wir uns in ihm erfreuen könnten? Meine Brüder, so darf die Welt sprechen. Ihr dürft es nicht. Denn wer von euch hat nicht schon oft die Freude eines guten Gewissens empfunden? Wer

hat noch nicht den Wohlgeschmack der Keuschheit, der Demut, der Liebe verkostet? Freilich ist das eine andere Freude als die an Speise und Trank und dergleichen. Aber es ist eine Freude; ja sie ist größer, als jene anderen Dinge sie bieten können, ist sie doch eine göttliche und keine fleischliche Freude. Wenn wir uns daran erfreuen, freuen wir uns wirklich im Herrn.

Vielleicht beklagen sich viele, daß sie diese Freude, die süßer ist als Honig und als Honigseim, gar zu selten erleben. Sie werden eben noch durch Versuchungen erprobt und handeln viel männlicher, wenn sie die Tugenden nicht wegen der Freude, die sie dabei verkosten, sondern um der Tugenden selbst und einzig um des göttlichen Wohlgefallens willen aus voller Hingebung des Willens, wenn auch nicht immer in freudiger Gemütsstimmung, anstreben. Ohne Zweifel setzt ein solcher Mensch die Forderung des Propheten: «Erfreue dich im Herrn!» am besten in die Tat um. Der Prophet spricht ja nicht von der Stimmung, sondern von der Übung. Jene Stimmung gehört schon zur Glückseligkeit, die Übung aber ist ein Stück der Tugend. «Erfreue dich im Herrn!» sagt also der Prophet. «Danach strebe, darum mühe dich, im Herrn dich zu erfreuen, und er gibt dir, was dein Herz sich wünscht.» Beachte wohl, daß er von «Herzenswünschen» spricht, die das Urteil der Vernunft gutheißt. Du hast also keinen Grund, dich zu beklagen. Vielmehr mußt du aus ganzem Herzen danken. Trägt doch dein Gott so große Sorge um dich, daß er deine Bitte gar nicht erhört, so oft du, ohne es zu wissen, um etwas Unnützes betest, sondern dir dafür eine nützlichere Gabe schenkt. So reicht auch der irdische Vater seinem Kinde gern das Brot, um das es bittet. Seine Bitte um ein Messer erfüllt er aber nicht; denn dies hält er nicht für notwendig. Vielmehr bricht er ihm selber das Brot oder läßt es durch einen seiner Diener brechen, um alle Gefahr und Mühe von seinem Kinde fernzuhalten.

Meiner Meinung nach beziehen sich nun die Wünsche des

Herzens auf drei Dinge. Ich wüßte nicht, was ein Auserwählter darüber hinaus noch zu erbitten hätte. Zwei gehen diese Zeit an, die Güter des Leibes und der Seele, das dritte die Seligkeit des ewigen Lebens. Es darf dich nicht wundern, daß ich sagte, auch leibliche Güter soll man von Gott erbitten; von ihm kommen ja alle Güter, die leiblichen und die geistigen. Wir müssen also alles von ihm erhoffen und erbitten, was uns in seinem Dienste erhalten kann. Doch sollen wir häufiger und eifriger beten in den Anliegen der Seele, d. h. um Erlangung der Gnade Gottes und um die Tugenden der Seele. Ebenso sollen wir auch innig fromm und mit heißem Verlangen um das ewige Leben bitten, wo Leib und Seele vollkommen selig werden.

Bei diesen drei Arten von Bitten sind nun drei Stücke zu beachten, damit es Wünsche des Herzens seien. In die erste schleicht sich gern das Verlangen nach Überfluß, in die zweite unlautere Absicht und in die dritte Hoffart. Manchmal sucht man ja zeitliche Güter rein zur Befriedigung der Lust, Tugenden zur Schaustellung. Ja, selbst das ewige Leben suchen einige vielleicht nicht in Demut, sondern gleichsam im Vertrauen auf ihre Verdienste. Gewiß, die empfangene Gnade macht zuversichtlich beim Gebete. Doch darf niemand das feste Vertrauen auf Erhöhung von ihm abhängig machen. Dies allein bewirken diese ersten Gnaden, daß wir von der Barmherzigkeit des Spenders noch weitere erhoffen. Das Gebet um zeitliche Güter beschränke sich auf die notwendigen Dinge. Das Gebet um die Tugenden der Seele sei frei von aller unlauteren Absicht und einzig auf das Wohlgefallen Gottes gerichtet. Die Bitte um das ewige Leben aber geschehe in aller Demut und stütze sich, wie es sich gehört, allein auf das göttliche Erbarmen.

5. Ansprache auf die Fastenzeit

Durch die Beichte wird alles abgewaschen, durch den Gehorsam die Tugenden gefestigt. Die Beichte ist die rechte Zier der Seele, denn sie reinigt den Sünder und macht noch reiner den Gerechten. Wenn Sünden da sind, werden sie durch das Bekenntnis abgewaschen, wenn Tugenden, werden sie durch das Bekenntnis empfohlen. Wenn du deine Fehler bekennst, bringst du Gott das Bekenntnis des zerknirschten Herzens, wenn du Gottes Gnadengeschenke bekennst, ein Lobopfer dar. Ohne das Bekenntnis gilt der Gerechte für undankbar und der Sünder für tot. Beichte ist also des Sünders Leben und des Gerechten Ruhm. So kann David sprechen: «Ich habe gesündigt», und darf vernehmen: «Gott hat deine Sünde von dir genommen und du wirst nicht sterben» (2 Kön 12,13). Ich betrachte Maria, die nicht mit Worten, sondern mit Handlungen ihre Schuld bekennst, und betrachte den Herrn, der von ihr spricht: «Ihr sind viele Sünden vergeben, weil sie viel geliebt hat» (Lk 7,47). Ich sehe, wie der Fürst der Apostel aus Furcht den Herrn verleugnet, wie er bitterlich weint und wie Christus ihn anblickt (Lk 22, 56–62). Ich blicke auf jenen glücklichen Schächer, der sich anklagt, und auf Christus den Herrn, der ihm die Schuld abnimmt und verspricht: «Heute wirst du mit mir im Paradiese sein» (Lk 23,40–43). Wie erhaben und erhebend war doch jenes Bekenntnis, durch das ein Verurteilter und gekreuzigter Schächer vom Schandholz ins Königreich, von der Erde zum Himmel, vom Kreuz ins Paradies hinaufstieg. O wunderbares Bekenntnis, das den Apostel Petrus von der Schuld dreifacher Verleugnung befreite und ihn nicht mehr von der Höhe seines Apostelberufes absinken ließ. O getreue Einrichtung, die Maria, weil sie viel geliebt, viel verzieh und sie ob ihrer großen Liebe der Gemeinschaft der Apostel verband. O wunderbare Erbarmung, die einen König und Propheten von vielfacher, ja unermeßlicher Sündenschuld rei-

nigte und ihn zurückführte in die Ehre seiner früheren Würde. Das ist der Weg, der seinen Wanderer noch nie getäuscht hat, der noch nie jemand verlassen hat, außer wenn er selbst verlassen wurde.

Nach der Selbsterkenntnis, nach der Bußgesinnung des Geistes, nach der Zerknirschung des Herzens kommt das Bekenntnis des Mundes. Auf all diesen Stufen glaubt man mit dem Herzen zur Gerechtigkeit, mit dem Munde aber geschieht das Bekenntnis zum Heile (Röm 10,10). Das Bekenntnis aber muß drei Eigenschaften haben, wenn es Heil wirken soll: echt, aufrichtig, persönlich. Der Allerhöchste sucht die Wahrheit: Oder will der getäuscht werden, der niemanden täuscht? Ich kenne viele aus persönlicher Erfahrung, die zur Gnade der Beichte kamen, aber mehr belastet als von ihren Sünden entlastet zurückkehrten. Wenn es Kleriker sind, sagen sie, was sie in einem wissenschaftlichen Streite, wenn Soldaten, was sie im Kampfe geleistet haben. So führen sie unter dem Mäntelchen der Demut den Hochmut ein und finden in diesem heiligen Zeichen, unter dem die ganze Fülle des menschlichen Heiles besteht, ihre Verdammung. Es gibt noch andere, die die Furcht zur Beichte treibt, und wieder andere, die Verstellung führt. Sie beichten nur deswegen, daß es den Anschein habe, als hätten sie gebeichtet. Oder glaubst du, das sei eine echte Beichte, die die Furcht auspreßt oder die Verstellung hervorbringt, da der Heilige Geist der Zucht alle Falschheit meidet (Weish 1,5) und der Allmächtige eine freiwillige Wiedergutmachung verlangt? Das ist das rechte Bekenntnis, das aus der Zerknirschung des Geistes kommt und nicht durch Furcht erpreßt noch durch Verstellung verhüllt wird, sondern in zerknirschem Geiste vorbringt, was sie fühlt.

Aufrichtig muß sie sein und ohne jedes Mäntelchen oder Verkleidung. Was hat es für einen Sinn, einen Teil der Sünden zu bekennen und den andern zu verheimlichen, zu einem Teil sich zu reinigen und zum andern Teil der Unreinheit zu die-

nen? Kann aus dem gleichen Krug Süßes und Bitteres, Wohl-schmeckendes und Geschmackloses fließen? Alles ist aber nackt und offenbar vor Gottes Auge (Hebr 4,13). Willst du da dem etwas verbergen, der in diesem Sakramente Gottes Stelle vertritt? Zeige und entblöße, was immer deine Seele verwundet. Leg die Wunde frei, damit du die heilende Hand des Arztes spüren kannst. In der Einfalt des Herzens mußt du den Herrn suchen (Weish 1,1), nicht in Zweideutigkeit; denn wehe denen, die doppelt Wort in ihrem Herzen haben und auf zwei Wegen gehen (Sir 2,14).

Dann muß das Bekenntnis persönlich sein. Es gibt viele, die mit großer Wichtigkeit die Sünden anderer aufzählen und von den Lastern der Genossen ein Weites und Breites machen. Ihre eigenen Fehler wissen sie nicht, die der anderen haben sie immer wieder sich ins Gedächtnis gerufen. Unglücklich und erbarmungswürdig, die es als ihre Aufgabe ansehen, fremde Schuld zu beklagen und die eigene zu übersehen. Oder hast du nicht gelesen, daß der Gerechte zuerst sich selbst anklagt (Spr 18,17). Sieh dich selbst, sagt die Schrift, nicht den andern. Oder hast du das Wort des Apostels Jakobus vergessen: «Bekennet einander eure Sünden» (Jak 5,10). Eure, sagt er, nicht die der andern. Ich erkenne meine Missetat und meine Sünde schreitet stets vor mir. Meine, sagt der Prophet, nicht deine.

Ansprachen über verschiedene Gegenstände 40

FREUDE DES GUTEN GEWISSENS

Ein gutes Gewissen ist ein großer Reichtum. Was macht in der Tat vor allen Dingen reicher, was ist süßer? Was gibt es auf Erden Ruhigeres und Beruhigenderes? Ein gutes Gewissen fürchtet nicht zeitlichen Verlust, keine Schmähere, keine körperliche Marter. Ja durch den Tod selbst wird es emporgehoben und nicht niedergedrückt. Was, muß ich fra-

gen, kann auf Erden diesem Glück verglichen werden? Was kann die schmeichlerische Welt ihren Liebhabern Ähnliches bieten, was kann sie lügnerisch den Toren versprechen? Hast du Ländereien ohne Zahl, weiträumige Paläste, Bischofsmitren und Kaiserkronen, geht das nicht alles – ich rede gar nicht von all den Untaten, ohne die solche Dinge weder erworben noch bewahrt werden können – wenn nur der Tod kommt, verloren? Es steht ja geschrieben: «Sie schliefen ihren Schlaf, und nichts fanden die Männer des Reichtums in ihren Händen» (Ps 75,6). Aber die Güter eines guten Gewissens leben auf, gehen in allen Mühsalen nicht unter und selbst im Tode schwinden sie nicht, sondern erblühen aufs neue. Sie erfreuen im Leben und trösten im Sterben, sie erquickten noch den Toten und hören nicht auf in Ewigkeit.

Brief an Propst Thomas (411)

ZWEITER ABSCHNITT

«SICH IN GOTT FREUEN»

ODER

DAS GEBETSLEBEN

I. BEDINGUNGEN DER EINIGUNG MIT GOTT

NOTWENDIGKEIT DER SAMMLUNG UND DES GEBETES

Vernimm also, was ich tadle und was ich rate. Wenn du dein ganzes Leben und Denken auf die äußere Tätigkeit wendest und für die Selbstbesinnung nichts übrig hast, kann ich dich da loben? Nein, darin lobe ich dich nicht (1 Kor 11,22). Ich glaube, daß dich auch sonst niemand loben wird, der von Salomon gehört hat: «Wer weniger Geschäfte hat, kann zur Weisheit gelangen» (Sir 38,25). Ja, für die äußere Tätigkeit ist es gar nicht von Vorteil, wenn ihr nicht die Selbstbesinnung vorausgeht. Willst du allen ganz gehören wie jener (Paulus), der allen alles geworden ist (1 Kor 9,22), so lobe ich deine Menschenliebe, doch nur wenn sie vollkommen ist. Wie kann sie aber vollkommen sein, wenn du dabei ausgeschlossen bist. Auch du bist ein Mensch. Soll also eine Menschenliebe vollkommen und allumfassend sein, so muß ihr Busen, der alle Menschen in sich aufnimmt, auch dich in sich sammeln. Denn was hilft es dir nach dem Worte des Herrn, wenn du alle gewännest, aber dich selbst verlorest (vgl. Mt 16,26). Wenn also alle dich besitzen, so sei auch du einer von denen, die dich besitzen. Was sollst du allein um die Gunst deiner selbst betrogen sein? Wie lange noch bist du nur «der Geist, der ausgeht und nicht heimkehrt» (Ps 68,39). Wie lange willst du dich nicht auch selbst empfangen, wenn du unter den anderen an die Reihe kommst? Weisen und Toren bist du verpflichtet (Röm 1,14) und dir allein willst du dich versagen?

Denk daran und schenke dich – ich will nicht sagen immer, ja nicht einmal oft, aber wenigstens dann und wann – dir selbst. Wenn schon die vielen einen Vorteil an dir haben, so

sollst du es doch auch einmal zwischendrin oder wenigstens nach den andern.

Einstweilen soll die Mahnung genügen: Du sollst dich nicht immer und nie ganz der äußeren Tätigkeit widmen, sondern ein Quentchen deiner Zeit und deines Herzens für die Selbstbesinnung zurückbehalten. Wenn ich das so sage, habe ich die leidige Notwendigkeit und nicht die Billigkeit im Auge, obschon es auch billig ist, der Not zu gehorchen. Denn wenn alles, was sich gehörte, auch möglich wäre, müßte man unbedingt und auf alle Fälle und unter allen Dingen der Frömmigkeit, die zu allem nutze ist, den Vorzug geben und sie entweder allein oder doch am meisten pflegen. Die kühle Überlegung beweist das unanfechtbar. Was ist Frömmigkeit?, fragst du. Der Selbstbesinnung leben. Du wendest vielleicht ein, daß ich im Gegensatz stehe zu jener Ansicht, die die Frömmigkeit als Gottesverehrung bezeichnet (Job 28,28). So ist es nicht. Wenn du es recht erwägst, habe ich die gleiche Ansicht, nur mit eigenen Worten zum Ausdruck gebracht, freilich bloß zum Teil. Was gehört zur Gottesverehrung, als was der Psalmist selber fordert: «Gönnt euch Muße und denkt darüber nach, daß ich euer Gott bin» (Ps 45,11). Das ist aber der Kern aller Besinnung. Was ist ferner so «zu allem nutze» wie die Selbstbesinnung? Sie macht sich in liebevoller Vorwegnahme die Aufgaben des tätigen Lebens zu eigen, indem sie die äußeren Arbeiten vorbereitet und vorherbestimmt. Das tut wahrhaftig not, will man nicht, daß Maßnahmen, die genügend vorbereitet Nutzen stiften können, durch Überstürzung eher zur Gefahrenquelle werden. Das ist dir, wenn du dich erinnerst, bei Verhandlungen, bei wichtigen Amtsgeschäften und folgenschweren Entscheidungen sicher häufig widerfahren. Zunächst reinigt die Selbstbesinnung die Quelle selbst, aus der sie entspringt: den Geist. Sodann beherrscht sie die Triebe, lenkt die Handlungen, macht Mißgriffe wieder gut, gibt dem Leben Adel und Ordnung und vermittelt endlich

die Kenntnis göttlicher und menschlicher Dinge. Die Selbstbesinnung entwirrt das Verwirrte, führt das Auseinanderstrebende zusammen, sammelt das Zerstreute, durchforscht das Verborgene, erspürt das Wahre, prüft das Wahrscheinliche und geht dem Erdichteten und Geschminkten auf den Grund. Die Selbstbesinnung ordnet im voraus an, was geschehen soll, und denkt über das Geschehene nach, so daß im Geiste sich nichts Unverbessertes oder Verbesserungsbedürftiges ansetzen kann. Im Glück fühlt sie das Unglück voraus, im Unglück ist sie, als fühlte sie nicht. So trägt sie Starkmut und Klugheit in sich.

Buch der Selbstbesinnung. Buch 1. c. 5 und c. 7

GERN AN GOTT UND DIE ÜBERNATÜRLICHEN WAHRHEITEN DENKEN

Ogleich die vorhergehenden Bücher dem Titel nach vom Besinnen reden, so ist doch sehr viel vom Handeln hineinverwoben, indem sie mancherlei lehren und raten, was nicht nur zu betrachten, sondern auch auszuführen wäre. Dieses Buch nun, das ich eben unter den Händen habe, wird sich ausschließlich mit der Betrachtung beschäftigen. Denn was über uns ist, also der zu erörternde Gegenstand, verlangt nicht Tat, sondern Schau. In den Dingen, die immer und in Ewigkeit gleich sind – manche sind es auch von Ewigkeit –, gibt es für dich nichts zu tadeln. Und ich wünschte, scharfsinniger Ingenius, daß du dies klug beachtest. So oft deine Betrachtung von jenen Dingen zu unseren niedrigen, sichtbaren Dingen abbiegt, seien es nun Gegenstände der Erfahrung für unsere Erkenntnis, seien es Güter des Strebens für unseren Gebrauch oder seien es Dinge unseres pflichtmäßigen Waltens und Wirkens, ergeht sich stets deine Betrachtung in fremdem Land. Wenn sie sich aber mit diesen Dingen also befaßt, daß sie darin jene höheren sucht, so weilt sie nicht weit

von der Heimat. So betrachten, heißt heimwärts trachten. Solcher Gebrauch der gegenwärtigen Dinge ist erhabener und würdiger, insofern man dadurch nach Pauli weiser Lehre «das Unsichtbare an Gott in dem Geschaffenen geistig erkennt» (Röm 1,20). Die Bürger allerdings bedürfen dieser Leiter nicht, sondern nur die Heimatlosen. Dessen war sich der Träger des Ausspruchs bewußt; denn er fügt bezeichnend hinzu: «Das Geschöpf der Welt» erkenne das Unsichtbare durch das Sichtbare. Und in der Tat, was braucht jemand Leitern und Stiegen, wenn er den Thron bereits innehat! Gemeint ist das Geschöpf des Himmels. Es hat gerade umgekehrt ein Mittel, unsere Welt zu schauen. Der Himmelsbewohner schaut das Wort und im Worte alles, was durch das Wort gemacht ward (Jo 1,3). Er hat nicht nötig, bei den Geschöpfen um Kenntnis des Schöpfers betteln zu gehen. Nicht einmal um die Geschöpfe selbst kennenzulernen, steigt der Himmlische zu ihnen herab; denn er schaut sie ja dort, wo sie ein besseres Sein haben als in sich selbst. Darum ist für ihn auch kein Sinnesorgan als Mittel zu dieser Erkenntnis erfordert; denn er ist sich selber Erkenntnisvermögen und Selbsterkenntnis. Die beste Art des Erkennens ist die, zur Erkenntnis der beliebigen Dinge nichts zu benötigen, sondern sich selbst zu genügen. Hingegen auf fremde Beihilfe angewiesen zu sein, macht abhängig, und das ist weniger vollkommen und weniger frei.

Wie aber, wenn du gar Dinge benötigst, die niedriger sind? Heißt das nicht vorn und hinten vertauschen? Ist das nicht unwürdig? Offenbar ist dem Höheren Schmach angetan, daß es der Tiefe des Niederen bedarf. Doch von dieser Unbill ist kein Mensch vollkommen frei, er wäre denn in die Freiheit der Kinder Gottes entronnen (vgl. Röm 8,21). Denn «sie werden alle Schüler Gottes» (Jo 6,45) und durch ihn allein selig sein, ohne Vermittlung eines Geschöpfes. Der Auszug aus der Heimat der Körper in das Land der Geister wird unsere Heimkehr sein. Unser Gott ist dies Land: der

größte Geist, die gewaltige Wohnstätte der seligen Geister. Und damit hier Sinn und Phantasie nichts weiter suchen, so wisse: dies Land ist die Wahrheit, die Weisheit, die Kraft, die Ewigkeit, das höchste Gut. Einstweilen sind wir noch fern von dort; und wo wir sind, da ist das Tal der Tränen, da ist die Sinnlichkeit zu Hause und die Besinnlichkeit heimatlos, da strecken sich die leiblichen Sinne frei und herrisch hervor, indes das geistige Auge verwirrt sich durch das Dunkel tastet. Was Wunder also, wenn der fremde Gast die Hilfe der Landeskinder braucht. Glücklich hienieden der Wanderer, welcher der Bürger Dienstgefälligkeit, ohne die er nicht weiter reisen kann, in ein Dienstverhältnis zu wandeln vermag, als Gebraucher, nicht als Genießer, als Rechtsforderer, nicht als Bittsteller, als Schuldeintreiber, nicht als Gnadensucher.

Groß ist, wer von seinen Sinnen, als wären es Schätze der Bürger, reichlichen Gebrauch macht und sie für sein und vieler Menschen Heil verwendet. Und nicht geringer ist der Mann, der durch gründliches Nachdenken sich damit eine Leiter zum Unsichtbaren errichtet. Nur ist dieses erfahrungsgemäß angenehmer, jenes nützlicher, dieses beglückender, jenes anstrengender. Der Größte aber unter allen ist, wer selbst den Gebrauch der Erdendinge und der Leibessinne verachtet, so weit die menschliche Schwachheit dies erlaubt, und gewohnt ist, nicht in stufenweisem Aufstieg, sondern mit plötzlichem Aufschwung durch die Betrachtung zu jenen erhabenen Dingen fortzufliegen. Zu dieser letzten Art gehören, denke ich, jene Entrückungen des Paulus. Entrückungen waren es, nicht Aufstiege. Denn er selbst berichtet, es sei eher ein Entführtwerden als ein Aufsteigen gewesen. Daher konnte er sagen: «Sind wir geistentrückt, so ist's für Gott» (2 Kor 12,1ff.).

Diese drei Arten der Besinnung berühren einander so, daß die erste, obschon am Orte ihrer Pilgerschaft, durch Tugendeifer und Gottes Gnadenbeistand einmal Herrin der Lage

geworden, das Leiblich-Sinnliche niederdrückt, damit es nicht übermütig werde, die zweite zügelt, damit es nicht abschweife, die dritte flieht, damit es nicht beschmutze. Im ersten Falle ist sie mächtiger, im zweiten freier, im dritten reiner. Jener Flug (des Geistes) vollzieht sich aber mit den beiden Flügeln Reinheit und Begeisterung.

Buch der Selbstbesinnung. Buch 5. c. 1 und 2

DAS WIRKEN DES HEILIGEN GEISTES IN DER SEELE

Was aber wirkt der gute Geist in uns bei der Übung des Guten? Er mahnt, bewegt, belehrt. Er mahnt das Gedächtnis, belehrt die Vernunft, bewegt den Willen. Das sind die drei Kräfte unserer Seele. Dem Gedächtnis gibt er in heiligen Gedanken Gutes ein und verscheucht so unsere Lässigkeit und Trägheit. So oft du deshalb eine solche Eingebung zum Guten im Herzen verspürst, gib Gott die Ehre und bezeige deine Ehrfurcht dem Heiligen Geist, dessen Stimme noch in deinen Ohren klingt! Er ist es ja, der Rechtes redet (Ps 36,30). Im Evangelium findest du geschrieben: «Jener wird euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe» (Jo 14,26). Doch beachte auch, was er vorausschickt: «Er wird euch alles lehren.» Ich sagte ja, daß er die Vernunft belehre. Denn viele werden zum Guten ermahnt, wissen aber nicht, was zu tun ist, wenn nicht eine neue Gnade des Heiligen Geistes da ist und uns lehrt, den guten Gedanken, den sie anregt, auch in die Tat umzusetzen. Sonst wäre ja die Gnade Gottes in uns unwirksam. «Wer aber Gutes zu tun weiß und es nicht tut, dem ist es Sünde» (Jak 4,17). Deshalb ist es nicht genug, gemahnt und belehrt zu werden, nein, derselbe Geist muß uns auch zum Guten bewegen und geneigt machen; derselbe Geist, der die Schwachheit stützt, und durch den die Liebe, d. h. der gute Wille, unsern Herzen eingegossen ist (Röm 5,5).

So kommt also der Heilige Geist und nimmt unsere Seele ganz in Besitz durch seine Eingebung, seine Belehrung und seine Anregung. Ohne Unterlaß spricht er in Gedanken zu uns, so daß wir hören, was Gott der Herr in uns redet (Ps 84,9), indem er unseren Verstand erleuchtet und unseren Willen entflammt. Ist es nicht, als hätten wieder geteilte Zungen wie Feuer das ganze Haus erfüllt? (Apg 2,3). Wie oben gesagt wurde, besteht in diesen drei Kräften die ganze Seele. Die Zungen aber müssen geteilt sein wegen der mannigfachen Gedanken. Doch ihre Vielheit sei durch das eine Licht der Wahrheit und die eine Glut der Liebe nur wie ein einziges Feuer.

1. Ansprache auf das Pfingstfest

II. DIE TUGENDEN, DIE MIT GOTT EINIGEN

A. Der Glaube: er unterbreitet der Betrachtung ihren Gegenstand

DAS UNERGRÜNDLICHE GEHEIMNIS GOTTES

«Der da ist» (2 Mos 3,14). Diese Auskunft sollte man von ihm geben; so wollte er es, so lehrte er es, und auf seinen Befehl sprach es Moses zum Volke: «Der da ist, hat mich zu euch gesandt» (Ebd). Und zwar mit Recht. Nichts bezeichnet die Ewigkeit treffender, und Gott ist die Ewigkeit. Willst du von Gott sagen, er sei gut, groß, selig, weise oder dergleichen –, all dies ist zusammengefaßt in dem einen (Röm 13,9): «Er ist der ist.» Denn Sein und Dies-alles-sein ist für ihn gleichbedeutend. Wenn du noch hunderterlei Vorzüge hinzufügest, hättest du nichts vom Sein Abweichendes genannt. Zähltest du sie auf, so fügtest du nichts hinzu; und zähltest du sie nicht auf, so nähmest du nichts hinweg. Und hast du einmal dieses ganz eigenartige, ganz höchste Sein so gesehen: mußt du da nicht alles, was er nicht ist, im Vergleich zu ihm eher für Nichtsein als für Sein halten? – Noch einmal: Was ist Gott? Jenes etwas, ohne das nichts ist. Ohne ihn kann etwas ebensowenig sein, wie er selbst ohne sich sein kann. Er ist für sich, er ist für alles der Seinsgrund. Somit ist er gewissermaßen allein da, weil er sein eigenes Sein und das Sein aller Dinge ist. – Was ist Gott? Der Anfang. Auch diesen Aufschluß über sein Wesen hat er selbst gegeben (Jo 8,25). Man nennt vieles Anfang in der Welt der Dinge, aber mit Rücksicht auf Späteres. Wenn du aber umgekehrt auf das Vorausgehende Bezug nimmst, mußt du vielmehr den Anfang selbst erst aufzeigen. Suchst du daher den wahren und einfachen Anfang, so mußt du auf etwas stoßen, das keinen Anfang hatte. Das, wovon das All seinen Anfang genommen, das

kann wahrhaftig selbst in keiner Weise angefangen haben. Denn wenn es anfang, mußte es notwendig von anderswoher seinen Anfang nehmen. Von sich hatte es ja nichts zu nehmen. Es müßte denn jemand glauben, das fragliche Wesen hätte sich etwas, was noch gar nicht war, beilegen können, um anzufangen zu sein; oder sei etwas gewesen, bevor es war. Da aber beides mit der Vernunft nicht übereinstimmt, so steht fest, daß nichts sein eigener Anfang gewesen ist. Was aber einen anderen Anfang hatte, war nicht Anfang. Der wahre Anfang fing also gar nicht an, sondern alles fing von ihm an.

Was ist Gott? Ein Wesen, für das die Welt keinen Zuwachs und keinen Abbruch bedeutet, ohne daß sie deshalb gleich ewig wären. – Was ist Gott? Das Wesen, «von dem alles, durch das alles und in dem alles ist» (Röm 11,36). «Von dem alles ist. . .»: Schöpfungsmäßig, nicht zeugungsmäßig. «Durch den alles ist. . .»: Du darfst also nicht den einen als Urheber und einen anderen als Werkmeister annehmen. «In dem alles ist. . .»: nicht wie in einem Raume, sondern gleichsam in seinem Kraftbereiche. «Von dem alles ist. . .»: als dem einen Ursprung, dem Urheber aller Dinge. «Durch den alles ist. . .»: es geht also nicht an, ein zweites Prinzip als Baumeister einzuführen. «In dem alles ist. . .»: also kein Grund, ein drittes als Raum zu fordern. «Von dem alles ist. . .»: nicht «aus dem», weil Gott kein Stoff ist. Gott ist die Wirkursache, nicht die Stoffursache. Vergebens suchen die Philosophen nach einem Stoff; Gott brauchte keinen Stoff. Gott hatte sich nicht erst nach Werkstätte und Werkmann umzusehen. Gott selbst hat alles durch sich und in sich gemacht. Woraus? Aus nichts. Denn hätte er irgendein Ding aus etwas gemacht, so hätte er dies Etwas eben nicht gemacht und somit auch nicht alles. Abzuweisen ist die Vorstellung, daß er aus seiner ungeteilten und unteilbaren Wesenheit so viele Dinge geschaffen hätte, die trotz ihrer Güte doch wieder in Teile auflösbar sind. Du fragst: Wenn aber alles in ihm ist, wo ist er dann

selber? Nichts vermag ich schwerer zu finden als den Raum, der ihn fassen könnte. Du fragst: Wo ist er nicht? Nicht einmal dies könnte ich sagen. Wo ist ein Raum ohne Gott? Nichts vermag diesen Gott in sich einzufassen. Doch hast du ein gut Stück erfaßt, wenn du dir darüber im klaren bist, daß er nirgends ist, sofern kein Raum ihn umschließt, und daß er überall ist, sofern kein Raum ihn ausschließt. Auf jene ihm eigene erhabene, unbegreifliche Weise ist er selber in allem, wie alles in ihm ist. Wohl war er, wie der Evangelist bezeugt, «in der Welt» (Jo 1,16). Im übrigen aber ist er dort, wo er war, bevor die Welt ins Dasein trat. Wo er damals war, brauchst du nicht weiter zu fragen; außer ihm war ja nichts, also war er in sich selbst.

Was ist Gott? Das Beste, was man sich denken kann. Wenn du dem beipflichtest, darfst du nicht zugeben, es gebe ein Etwas, durch das Gott sei und das nicht zugleich Gott sei. Denn dies müßte ohne Zweifel etwas Besseres sein. Wie sollte das nicht besser sein als Gott, was nicht Gott ist, aber Gott zu Gott macht? Doch bekennen wir gescheiter, daß jene Gottwesenheit, durch die angeblich Gott sei, eben nichts anderes ist als Gott. In Gott ist somit nichts als Gott. Wie?, wendet man ein; du leugnest, Gott habe eine Gottwesenheit? Nein; behaupte aber: was er hat, das ist er. Du leugnest, es sei Gott durch die Gottwesenheit? Nein; behaupte aber: durch keine andere Gottwesenheit als die, die er selbst ist. Oder hast du eine andere entdeckt, nun dann – helfe mir der dreifaltige Gott! – dann lehne ich mich gegen sie auf mit allem Starrsinn, dessen ich fähig bin. Eine Vierfaltigkeit sprengt den Kreis und bezeichnet die Gottheit nicht. Gott ist eine Dreifaltigkeit, Gott ist jede einzelne der drei Personen. Wollte jemand die Gottwesenheit als vierte Person hinzufügen, so wäre ich mir darüber im klaren, daß sie, weil sie ja nicht Gott wäre, auch keine Anbetung verdiente. Ich denke, du seiest meiner Überzeugung, denn: «Du sollst den Herrn deinen Gott anbeten und ihm allein dienen» (1k 4,8). Um eine Gott-

heit aber, die es nicht wagte, göttliche Ehre für sich zu beanspruchen, wäre es herrlich bestellt! Indes, wir verzichten besser auf dieses Vierte, als es ohne Verehrung anzunehmen. Man macht viele Eigenschaften in Gott namhaft, und das ist ganz in Ordnung und katholisch, wenn man dieses Vielerlei eins sein läßt. Denn wollten wir es als Verschiedenes nehmen, so hätten wir nicht bloß eine Vielfältigkeit, sondern eine Hundertfältigkeit. Wir sprechen da z. B. von groß, gut, gerecht und dergleichen ohne Zahl. Aber wenn du dies alles nicht als eins in Gott und mit Gott betrachtest, hast du sofort einen vielfältigen Gott.

Ich kann mir aber, traun, sehr wohl etwas Besseres denken als solch einen Gott von deinen Gnaden. Du fragst, was. Die reine Einfachheit. Richtig beurteilt verdient die einfache Natur vor der vielfältigen den Vorzug. Ich kenne die gewöhnliche Antwort hierauf. Wir behaupten ja gar nicht, sagt man, daß es ein Vielerlei, sondern daß es eben nur die eine, jenes Vielerlei umfassende Gottwesenheit sei, was Gott zum Dasein verhilft. So behauptet ihr denn, es gebe zwar keinen vielfachen, aber doch einen zweifachen Gott; und ihr seid also nicht zum reinen Einfachen und somit auch nicht zum Besten, das sich denken läßt, vorgedrungen. Was zu seiner Verwirklichung auch nur einer Form bedarf, ist ebensowenig einfach, als die, die auch nur von einem Manne erkannt wurde, noch Jungfrau ist. Ich spreche es unbedenklich aus: nicht einmal dieser zweifache Gott kann mein Gott sein; denn ich habe einen besseren. Mag sein, daß ich einem vielzähligen, vielfachen jenen zweifachen vorzöge; doch gegenüber dem einfachen Gott genießt er nur meine Verachtung. Mein Gott ist durch und durch er selbst. Er hat nicht dieses und jenes, nicht dieserlei und jenerlei. Er ist, der er ist, und nicht, was er allerlei ist. Rein, einfach, ganz und vollkommen ist er, stets sich selber gleich, nimmt nichts von Zeit, Raum und Dingen in sich auf, legt nichts von sich in sich hinein, hat nichts in sich nach Zahlen zu teilen, nichts in eins zu sam-

men. Er ist eins, aber nicht geeint. Er ist nicht aus Teilen zusammengesetzt wie der Körper, nicht von Strebungen zerlegt wie die Seele; nicht Formungen ausgesetzt wie alles Erschaßene, auch nicht der einen Formung durch die Gottwesenheit, wie jene meinten. Ein herrliches Lob für Gott natürlich, daß er mit einer Wesensform auskomme, sich vor Formlosigkeit zu schützen! Das heißt behaupten, alles andere danke sein Wesen mehreren Formen, Gott jedoch nur einer. Wie? Er, durch dessen Wohltat alles ist, was ist, sollte selber sich erst nach der Wohltat eines andern bücken müssen, um sein zu dürfen? Dies Lob ist, wie der Volksmund sagt, so gut wie eine Blasphemie. Oder gilt es nicht mehr, keines Dinges zu bedürfen als eines? Habe die Ehrfurcht vor Gott, ihm das Wertvollere zuzuweisen! Wenn dein Herz bis dorthin aufsteigen konnte, wie dürftest du es wagen, deinen Gott tiefer zu stellen? Er ist sich selber Form, er ist sich selber Wesenheit. Auf diese Stufe stelle ich ihn einstweilen; und wenn sich mir eine andere, vorzüglichere zeigte, ich gäbe ihm lieber noch diese. Braucht man etwa zu bangen, der Gedanke könnte über Gott hinausfliegen? Wie hoch ich immer vorzudringen vermag, Gott ist noch höher. Den Allerhöchsten unterhalb der Höchstgrenze menschlichen Denkens zu suchen, wäre lächerlich; ihn darunter zu setzen, gottlos. Jenseits, nicht diesseits unserer Gedankengrenze ist Gott zu suchen.

Erhebe, wenn du kannst, dein Herz noch höher, und Gott wird noch höher steigen (Ps 63,7. 8). Gott hat keine Formung erfahren; er ist die Form selbst. Gott wurde nicht zur Liebe bestimmt; er ist die Liebe selbst. Gott ist eben nicht zusammengesetzt, er ist schlechthin einfach. Und damit du klar erkennest, was ich «einfach» nenne: es ist gleichbedeutend mit eins. Gott ist ebenso einfach wie einer. Er ist aber der Eine in einer Weise wie nichts anderes. Er ist der «Einste», wenn man so sagen könnte. Die Sonne ist eine, weil es keine zweite gibt. Der Mond ist einer, weil es ebenfalls keinen

zweiten gibt. So ist es auch Gott, aber er ist es noch mehr. Wie denn mehr? Er ist auch sich selber einer. Soll ich dir dies erklären? Er ist immer und auf eine Weise derselbe. So ist die Sonne nicht eine und der Mond nicht einer. Beide bekunden es laut, daß sie nicht sich selber eins sind. Die Sonne tut es durch ihre Bewegungen, der Mond durch seine Wandlungen kund. Gott ist nicht nur einer sich selbst gegenüber, er ist auch einer in sich. Er hat in sich nichts als sich selbst. Er erfährt von der Zeit keine Veränderung und trägt in seinem Wesen keine Andersheit. Daher sagt Boëthius von ihm: «Das ist wahrhaft eins, worin es keine Zahl gibt, worin nichts anderes ist, als was es selbst ist.» Es kann nicht erst das Subjekt (einer Vervollkommnung) abgeben; denn es ist selber Form. Vergleiche mit diesem einen alles, was man eins nennen kann, und es wird nicht eins sein. Dennoch ist Gott eine Dreiheit. Wie also? Werfen wir wieder über den Haufen, was wir von der Einheit gesagt haben, indem wir nun eine Dreiheit einführen? Nein, wir stellen nur die Einheit fest. Wir sprechen vom Vater, sprechen vom Sohne und sprechen vom Heiligen Geiste; doch nicht wie von drei Göttern, sondern von einem Gotte. Was wollen denn, wenn ich so sagen darf, diese zahllosen Zahlen? Wenn es sich schon um «drei» handelt, wie soll das auf einmal keine Zahl mehr sein? Wenn es sich aber um «eins» handelt, wo bleibt denn da die Zahl? Doch ich weiß, erwidert du, was ich zähle und was ich nicht zähle. Wesenheit ist nur eine, Personen sind drei. Was ist da wunderbar, was auch nur dunkel dabei? Nichts, wenn man sich die Personen getrennt von der Wesenheit denkt. Nun aber, da jene drei Personen eben eine Wesenheit sind und jene eine Wesenheit jene drei Personen: wer soll die Zahl leugnen? Denn es sind in Wahrheit drei. Und doch, wer wagte zu zählen? Denn sie sind ja in Wirklichkeit eins. Oder, falls du das für leicht erklärbar hältst, so sage, was du gezählt hast, wenn du «drei» sagst! Die Naturen? Es ist nur eine. Die Wesenheiten? Es ist nur eine. Die Gottheiten? Es ist nur eine. Nein,

nicht das, sondern die Personen zähle ich, erwidert du. Sie wären also nicht jene eine Natur, jene eine Wesenheit, jene eine Substanz, jene eine Gottheit? Du bist katholisch: so wirst du dies nimmer zugeben.

Der katholische Glaube bekennet, daß die Eigentümlichkeiten der drei Personen nichts anderes sind als die Personen; daß diese selbst nichts anderes sind als der eine Gott, die eine göttliche Wesenheit, die eine göttliche Natur, die eine göttliche und höchste Majestät. Zähle also, wenn du kannst, entweder die Personen ohne die Wesenheit, wo doch die Personen die Wesenheit sind, oder zähle die Eigentümlichkeiten ohne die Personen, wo doch die Eigentümlichkeiten die Personen sind. Wenn aber einer, sei es die Personen von der Wesenheit, sei es die Eigentümlichkeiten von den Personen zu trennen wagt, so weiß ich nicht, wie er sich noch als Verehrer der Dreifaltigkeit bekennen kann, da er sich in eine solche Vielzahl von Dingen verliert. Reden wir also von dreien, aber ohne Nachteil für die Einheit; reden wir von einem, aber ohne Vermengung der Dreiheit. Es sind ja auch keine leeren Namen, keine inhaltslosen, tauben Worte. Fragt jemand, wie denn das, was wir katholische Lehre nannten, bestehen könne? Er mag sich damit begnügen festzuhalten, daß es so ist. Die Vernunft durchschaut es nicht; die Meinung hat kein Recht, daran zu zweifeln; der Glaube aber ist davon überzeugt. Es ist ein großes Geheimnis, man muß es verehren, man kann es nicht ergrübeln. Wie findet sich eine Mehrheit in der Einheit, und zwar in solcher Einheit?, oder wie diese Einheit in der Mehrheit? Hier ist Nachgrübeln Verwegenheit, Glauben Frömmigkeit, Wissen Leben, ewiges Leben.

Wenn du es daher der Mühe wert erachtest, mein lieber Eugenius, so möge jetzt deine Betrachtung die vielen Einse durchgehen, damit die Erhabenheit dieses einzigartigen Einen um so deutlicher werde. Es gibt eine Einheit, die man Sämmeinheit (Unitas collectiva) nennen kann, wenn z.B. viele

Steine einen Haufen ausmachen. Ferner eine Einheit des Wesensgefüges (Unitas constitutiva), wenn viele Glieder einen Körper oder viele Teile ein Ganzes bilden. Eine Einheit durch Vermählung (Unitas conjugativa), der zufolge zwei nicht mehr zwei, sondern ein Fleisch sind. Eine Einheit durch Geburt (Unitas nativa), wodurch die Seele mit dem Leibe als ein Mensch geboren wird. Eine Einheit der Selbstbeherrschung (Unitas potestativa), durch die der tugendhafte Mensch bestrebt ist, nicht bald so bald so, heute der und morgen ein anderer, sondern stets ein und derselbe zu sein. Sodann eine Einheit der Gesinnung (Unitas consentanea), wenn viele Menschen durch die Liebe ein Herz und eine Seele sind. Eine Einheit der Gottseligkeit (Unitas votiva), wenn die Seele mit all ihren Wünschen an Gott hangend ein Geist ist mit ihm. Endlich noch eine Einheit der Herablassung (Unitas dignativa), durch die unser Erdenlehm vom göttlichen Worte in eine Person aufgenommen wurde.

Buch der Selbstbesinnung. Buch 5. c. 10

DURCH CHRISTUS ZUR GOTTESERKENNTNIS

«Er küsse mich mit dem Kusse seines Mundes!» (Hl 1,1). Es scheint mir, daß der Herr selbst diesen Kuß als etwas Unausprechliches und außer aller geschöpflichen Erfahrung Liegendes bezeichnet hat, sagt er doch: «Niemand kennt den Sohn als der Vater; und niemand kennt den Vater als der Sohn und wem der Sohn es offenbaren will» (Mt 11,27). Der Vater liebt den Sohn und umarmt ihn mit einer Liebe sondergleichen: der Höchste den Wesensgleichen, der Ewige den Gleichewigen, der Eine den Einzigem. Nicht geringer ist die Liebe, mit der der Sohn am Vater hängt. Stirbt doch der Sohn sogar aus Liebe zum Vater, wie er selbst bezeugt: «Damit alle wissen, daß ich den Vater liebe: steht auf und laßt uns gehen!» (Jo 14,31.) Ohne Zweifel zum Leiden. Diese gegen-

seitige Erkenntnis und Liebe des Erzeugers und des Erzeugten, was sind sie anders als der süßeste, doch geheimnisvollste Kuß?

Darauf also zielt die kühne Braut, danach begehrt sie vertrauensvoll, daß ihr der Heilige Geist unter dem Zeichen des Kusses eingegossen werde. Sie kann sich ja auf etwas stützen, was ihr Wagnis entschuldigt. Es spricht der Sohn: «Niemand kennt den Sohn als der Vater und niemand kennt den Vater als der Sohn und» – so fügt er hinzu – «wem der Sohn es offenbaren will.» Die Braut zweifelt nicht daran, daß dieses Wort, wenn überhaupt für jemand, dann für sie gilt. Daher verlangt sie kühn nach dem Kuß, d. h. nach dem Heiligen Geist, in dem der Sohn und der Vater ihr offenbar werden sollen. Der eine wird sich nie ohne den anderen offenbaren. Darum auch jenes Wort des Herrn: «Wer mich sieht, der sieht auch meinen Vater» (Jo 14,9). Darum jener Ausspruch des Johannes: «Jeder, der den Sohn verleugnet, besitzt auch den Vater nicht. Wer aber den Sohn bekennt, hat auch den Vater» (1 Jo 2,23). Daraus geht klar hervor, daß weder der Vater ohne den Sohn noch der Sohn ohne den Vater erkannt wird. Die höchste Glückseligkeit besteht also nicht in der Erkenntnis nur des einen, sondern in der Erkenntnis beider, wie der Heiland mit Recht behauptet: «Das aber ist das ewige Leben, daß sie dich erkennen, den wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesus Christus» (Jo 17,3). Endlich sollen auch die, welche dem Lamme folgen, seinen Namen und den Namen des Vaters auf der Stirne geschrieben tragen (Offb 14,1), d. h. sich der Erkenntnis beider rühmen dürfen.

Da könnte einer einwenden: Dann ist die Erkenntnis des Heiligen Geistes gar nicht notwendig, da Christus von der Erkenntnis des Vaters und des Sohnes sagte, sie mache das ewige Leben aus, vom Heiligen Geiste aber schwieg. Allein, kennt man einmal den Vater und den Sohn vollkommen, wie sollte da die Liebe beider, der Heilige Geist, unbekannt bleiben? Auch der Mensch bleibt dem Menschen so lange und

so weit dunkel, bis es sich herausstellt, ob er guten oder bösen Willens ist. Mag es darum immer heißen: «das ist das ewige Leben, daß sie dich erkennen, den wahren Gott, und den du gesandt hast: Jesus Christus!» Wenn dessen Sendung ein Beweis für die Liebe sowohl des huldvoll sendenden Vaters als auch des willig gehorchenden Sohnes ist, wenn also einer solchen Gnadengunst beider Erwähnung geschieht, läßt sich wahrhaftig nicht behaupten, es sei vom Heiligen Geist überhaupt nicht die Rede. Der Heilige Geist ist ja beider Liebe und Güte.

Der Wunsch der Braut, wenn sie um den Kuß bittet, geht nach der Gnade dieser dreifachen Erkenntnis, soweit eine solche im sterblichen Fleische möglich ist. Sie bittet den Sohn, weil es dem Sohne zusteht, «zu offenbaren, wem er will». Der Sohn offenbart sich selbst, wem er will; er offenbart auch den Vater. Offenbart ohne Zweifel durch den Kuß, d. h. durch den Heiligen Geist, wie der Apostel bezeugt: «Uns aber hat Gott durch seinen Geist geoffenbart» (1 Kor 2, 10). Gibt er uns aber den Geist, durch den er offenbart, so offenbart er auch den Geist. Gottes Gabe ist Offenbarung und seine Offenbarung ist Gabe.

Die Offenbarung durch den Heiligen Geist erleuchtet nicht nur zur Erkenntnis, sondern entflammt auch zur Liebe nach dem Worte des hl. Paulus: «Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns verliehen wurde» (Röm 5, 5). Deshalb wohl liest man auch von denen, «die trotz ihrer Gotteserkenntnis Gott nicht als Gott verherrlichen» (Röm 1, 21) in der Schrift nicht, daß sie ihn durch die Offenbarung des Heiligen Geistes erkannt hätten. Obwohl sie Gott erkannten, liebten sie ihn nicht. Das ist erklärlich, heißt es doch nur: «Gott hat es ihnen geoffenbart» (Röm 1, 19); es steht aber nicht dabei, daß dies durch seinen Geist geschehen sei. Unfromme Geister, die sich mit «aufblähender Wissenschaft» begnügen, ohne die «Liebe, die aufbaut», zu kennen (1 Kor 8, 1), sollten sich den

Kuß der Braut nicht nehmen dürfen. Der Apostel selbst möge uns schließlich die Quelle bezeichnen, woraus die Heiden ihre Gotteserkenntnis schöpften. Er sagt: «Durch die Schöpfung haben sie denkend erkannt» (Röm 1, 20). Weil sie aber keinen Funken Liebe verspürten, steht fest, daß sie Gott nicht vollkommen erkannt haben. Denn hätten sie ihn völlig erkannt, so hätten sie auch seine Güte erkannt, die ihn zu ihrer Erlösung im Fleische geboren werden und sterben ließ. Vernimm endlich, was ihnen über Gott geoffenbart wurde: «Seine ewige Macht und Gottheit» (Röm 1, 20). Du siehst: was zu seiner Erhabenheit und Majestät gehört, dem haben sie in ihrem eigenen Dünkel, nicht im Geiste Gottes nachgespürt. Daß er auch sanftmütig und demütig von Herzen sei, haben sie nicht begriffen.

Seliger Kuß, durch den nicht nur Gott erkannt, sondern der Vater geliebt wird. Man kann ihn ja nicht vollkommen erkennen, wenn man ihn nicht auch vollkommen als Vater liebt. Wer von euch hat schon einmal in innerster Seele den Geist des Sohnes rufen hören: «Abba, Vater»? (Gal 4, 6). Wer sich so von demselben Geiste beseelt fühlt wie der Sohn, darf auf des Vaters Liebe rechnen. Wer immer du bist, hab Vertrauen und zage nicht. Im Geiste des Sohnes wisse dich als Tochter des Vaters und als Braut oder Schwester des Sohnes.

8. Ansprache über das Hohelied

DIE MENSCHWERDUNG, DAS WERK DER LIEBE

Wie ihr euch erinnert, nannten wir die Art der Erlösung «Selbstentäußerung Gottes». Auch hier lege ich vor allem drei Punkte zur Betrachtung vor. Jene Selbstentäußerung war nicht einfach und unbedeutend; es hat sich ja Gott selbst entäußert bis zum Fleische, bis zum Tode, bis zum Kreuze (Phil 2, 7 ff.). Wer vermöchte würdig zu beurteilen, wieviel Demut, Sanftmut, Herablassung darin lag, daß der Herr der

Herrlichkeit sich in Fleisch kleidete, sich der Todesstrafe unterzog und sich am Kreuz verhöhnen ließ?

Vielleicht wendet einer ein: Hätte denn der Schöpfer sein Werk nicht ohne diese Beschwernisse wiederherstellen können? Gewiß. Doch zog er vor, dabei persönliche Unbilden zu erdulden, um dem schlimmsten und verhaßtesten Laster unter den Menschen, der Undankbarkeit, den Boden zu entziehen. Er hat in der Tat viel Mühsal auf sich genommen, um dadurch den Menschen zum Schuldner vieler Liebe zu haben. Die Schwierigkeit der Erlösung sollte den Menschen dankbar stimmen, nachdem ihn die Leichtigkeit der Erschaffung so wenig gottergeben gemacht hatte. Ist es nicht so, als sagte der erschaffene, undankbare Mensch: Ich bin zwar aus Gnade geschaffen, doch hat das meinem Schöpfer keinerlei Mühe und Anstrengung gekostet. Denn «er sprach» und «ich ward», wie das ganze Weltall. Was hat es denn Großes auf sich, was du da Großes mit der Leichtigkeit eines Wortes geschenkt hast? So schwächte die menschliche Bosheit die Wohltat der Erschaffung ab und nahm dort Anlaß zur Undankbarkeit, wo sie Beweggründe zur Liebe hätte finden sollen. Und dies nur, um die Sünde zu entschuldigen (Ps 140,4).

Doch «wurde denen, die Gottloses reden, der Mund verstopft» (Ps 62,12). Es ist ja sonnenklar, welch gewaltigen Aufwand Gott deinetwegen, o Mensch, gemacht hat. Er verschmähte es nicht, als Herr ein Knecht, als Reicher ein Armer, als das Wort Fleisch, als Gottessohn ein Menschensohn zu werden. Denkt daran: bist du auch aus nichts erschaffen, so bist du doch nicht um nichts erlöst worden. In sechs Tagen erschuf er alles, darunter auch dich. Aber 30 volle Jahre wirkte er an deinem Heile mitten auf der Erde (Ps 73,12). O welche Mühe hat er sich kosten lassen! Was hat er geduldet? Hat er seine menschlichen Nöte und die feindlichen Verfolgungen nicht noch durch die Schmach des Kreuzes gesteigert und durch die Schrecken des Todes auf die Spitze ge-

trieben? Das mußte wohl so sein. So, ganz so hast du Menschen und Tiere gerettet, Herr! Wie hast du doch, o Gott, deine Barmherzigkeit vervielfältigt! (Ps 35, 7,8).

11. Ansprache über das Hohelied

DAS LEBEN CHRISTI, HINREISENDES BEISPIEL

Damit kennt ihr die allüberströmende und unschätzbare Süßigkeit Christi, den der Vater mehr als dessen Gefährten mit Freudenöl salbte (Ps 44,8). Du, o Mensch, saßest wegen Unkenntnis der Wahrheit in der Finsternis und in Todeschatten (Ps 87,7); saßest der Sünde wegen in Ketten geschlagen. Da stieg Christus zu dir herab in Kerkersnacht, nicht um dich zu peinigen, sondern der Macht der Finsternis zu entreißen. Zuerst verscheuchte er als Lehrer der Wahrheit durch das Licht seiner Weisheit die Schatten deiner Unwissenheit. Dann löste er durch die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben stammt (Röm 10,6), die Bande der Sünden, indem er den Sünder umsonst rechtfertigte. Durch diese zweifache Wohltat erfüllte Christus jenes Wort des hl. David: «Der Herr erlöst die Gefangenen, der Herr gibt den Blinden das Augenlicht» (Ps 145,7,8). Weiter führte Christus unter Sündern ein heiliges Leben und wies dir so den Weg durchs Leben und hin ins Heimatland. Um seine Liebe vollzumachen, gab er zu guter Letzt sein Leben in den Tod dahin und nahm aus seiner Seite den Sühnepreis, womit er den Vater versöhnte. Dadurch bezog er den Vers auf sich: «Beim Herrn ist Erbarmen und bei ihm ist überreiche Erlösung» (Ps 129,7). Wahrlich, überreiche Erlösung; denn nicht bloß tropfenweise, sondern in vollen Strömen floß das Blut aus den fünf Wunden seines Leibes hervor.

Was hätte dir Christus noch tun sollen und hat es nicht getan? (Is 5,4). Dem Blinden schenkte er das Augenlicht, löste den Gefangenen, führte den Irrenden heim und söhnte den

Schuldigen aus. Wer sollte nicht froh und frisch dem nach-eilen, der ihn vom Irrtum befreit und ihm seine Sünden verzeiht, der ihm überdies durch sein Leben Verdienste gewährt und durch sein Sterben Belohnungen erwirbt? Welche Entschuldigung hat der, welcher nicht eilt im Duft dieser Salben? Es müßte denn sein, der Duft drang überhaupt nicht zu ihm. Doch «der Duft des Lebens» (2 Kor 2,16) hat sich über die ganze Erde verbreitet; denn die Erde ist voll der Barmherzigkeit des Herrn (Ps 32,5) und seine Erbarmungen erstrecken sich über alle seine Werke (Ps 144,9). Wer also diesen überall verbreiteten Duft des Lebens nicht wahrnimmt und deshalb nicht eilt, ist entweder tot oder von Fäulnis angefressen.

Wohlgeruch ist guter Ruf. Der Duft dieses Rufes dringt herzu, bringt die Füße in Bewegung, führt zur Kenntnis der Salbe und zum Siegespreis der Anschauung. Und alle, die das Ziel erreichen, haben nur einen Ausruf der Freude: «Wie wir es vernommen, so sehen wir es in der Stadt des Herrn der Heerscharen» (Ps 49,9). Es ist durchaus so: wegen der Sanftmut, die man an dir lobt, eilen wir dir nach, Herr Jesus; denn wir hören, daß du den Armen nicht verachtest, daß dir vor dem Sünder nicht graut. Dir graute nicht vor dem reuigen Schächer, nicht vor der weinenden Sünderin, nicht vor dem flehenden kananäischen Weib, nicht vor der ertappten Ehebrecherin, nicht vor dem Zöllner an der Zollbank, nicht vor dem betenden Zöllner, nicht vor dem verleugnenden Jünger, nicht vor dem Verfolger deiner Jünger, selbst nicht vor denen, die dich kreuzigten. Das alles ist Wohlgeruch, worin wir eilen.

Den Duft deiner Weisheit atmen wir ein aus dem, was wir hörten: Wenn einem Weisheit mangelt, so erbitte er sie von dir, und du wirst sie ihm geben (Jak 1,5). Und man versichert, du gebest allen überreichlich, ohne es vorzuhalten (ebd.).

Allenthalben aber verbreitet sich von deiner Gerechtigkeit ein solcher Wohlgeruch, daß man dich nicht nur den Ge-

rechten, sondern die Gerechtigkeit selbst, ja die rechtfertigende Gerechtigkeit nennt; denn du bist schließlich ebenso mächtig im Rechtfertigen wie reich im Verzeihen (Is 55,7). Wer deshalb voll Reue über seine Sünden nach der Gerechtigkeit hungert und dürstet, der glaube nur an dich, der du den Gottlosen rechtfertigst (vgl. Röm 4,5); und durch den Glauben allein gerechtfertigt wird er mit Gott Frieden halten (vgl. Röm 5,1).

Nach Heiligkeit sodann duftet überaus lieblich und reichlich dein Lebenswandel, ja schon deine Empfängnis. Denn du hast weder Sünde begangen noch Sünde ererbt. Wer also von Sünde gerechtfertigt ist und vollen Ernstes nach Heiligung strebt, ohne die niemand Gott schauen wird, höre auf deinen Ruf: «Seid heilig, denn auch ich bin heilig!» (3 Mos 19,2). Er betrachte deine Wege und lerne von dir, daß du gerecht bist auf allen deinen Wegen und heilig in allen deinen Werken» (Ps 144,17).

Wieviele treibt gar erst der Wohlgeruch der Erlösung zur Eile an! Da du von der Erde erhöht wirst, ziehst du vollends alles an dich. Dein Leiden ist die letzte Zuflucht, ein ganz besonderes Rettungsmittel. Wenn es an Weisheit gebricht, wenn die Gerechtigkeit nicht ausreicht und die Verdienste der Heiligkeit versagen, dann kommt uns dein Leiden zu Hilfe. Denn wer dürfte sich vermessen, in seiner eigenen Weisheit, Gerechtigkeit oder Heiligkeit sein Genüge für das Heil zu suchen? Heißt es doch: «Nicht als ob wir aus uns selber aus eigener Kraft schon genügten, auch nur einen Gedanken zu fassen; nein, unser Genügen stammt aus Gott» (2 Kor 3,5).

Wenn also meine Kraft geschwunden ist (Ps 70,9), verwirrt mich das nicht, verzweifle ich nicht. Ich weiß, was ich tue: «Nach dem Kelch des Heiles will ich greifen und den Namen des Herrn anrufen» (Ps 115,13): Erleuchte meine Augen, Herr, auf daß ich wisse, was dir allzeit wohlgefalle (Weish 9,10), und ich bin weise. Der Sünden meiner Jugend

und meiner Verirrungen gedenke nicht (Ps 24,7), und ich bin gerecht. Leite mich, Herr, auf deinem Wege (Ps 85,11) und ich bin heilig. Wenn jedoch dein Blut nicht um Gnade bittet, bin ich nicht selig. Um all das zu erlangen, eilen wir hinter dir her.

22. Ansprache über das Hohelied

DIE GEHEIMNISSE CHRISTI ÜBERDENKEN

«Ein Myrrhenbüschlein ist mir mein Geliebter, das hier an meinem Busen ruht.»

Auch ich, Brüder, habe mir vom Anfang meiner Bekehrung an zum Ersatz für den Berg von Verdiensten, den ich mir abgehen sah, dies Büschlein gesammelt und an meine Brust gesteckt. Ich sammelte es aus allen Ängsten und Bitternissen meines Herrn: Zuerst aus all den Nöten seiner Kindheitstage; dann von seiner harten Arbeit beim Predigen, den Mühen auf seinen Wanderungen, den Nachtwachen im Gebete, den Versuchungen während seines Fastens, den Tränen seines Mitleides, den Nachstellungen bei seinen Unterredungen; endlich von seinen Gefahren unter falschen Brüdern, den Schmähungen, dem Anspeien, den Backenstreichen, dem Höhnen, den Beschimpfungen, den Nägeln und all den bitteren Gewächsen, die der Wald des Evangeliums zum Heile unseres Geschlechtes so überreich hat hervorwuchern lassen. Dabei glaubte ich unter den vielen wohlriechenden Myrrhenzweiglein vor allem jene eine bittere Myrrhe nicht übersehen zu dürfen, mit der Christus am Kreuze getränkt wurde; und auch die andere nicht, womit er beim Begräbnis gesalbt wurde. Mit der ersten kostete er die Bitterkeit meiner Sünden, in der anderen schenkte er mir die künftige Verklärung seines Leibes. Das Andenken an die übergroße Lieblichkeit dieser Geschehnisse will ich verkünden (Ps 144,7), solange ich lebe. In Ewigkeit will ich diese Erbarmungen nicht vergessen, weil mir in ihnen das Leben ward (vgl. Ps 118,189).

Nach ihnen verlangte einst der hl. David, als er sprach: «Möchte doch dein Erbarmen über mich kommen und ich das Leben haben!» (Ps 118,77). Ihrer gedachte auch ein anderer Heiliger unter Seufzen, da er ausrief: Der Erbarmungen des Herrn sind viele. Wie viele Könige und Propheten wollten sehen und sahen nicht? (Lk 10,24). Sie mühten sich ab, und ich habe die Erbschaft ihrer Mühen angetreten. Ich habe die Myrrhe gerettet, die sie pflanzten. Mir ward dieses Heilbüschlein aufbewahrt. Niemand soll es mir entreißen, an meinem Busen soll es ruhen!

Darüber betrachten nannte ich Weisheit; darin sehe ich die Vollendung der Gerechtigkeit; darin die Fülle des Wissens; darin «den Reichtum des Heiles» (Is 33,6); darin den Schatz der Verdienste. Daraus quillt mir bald der Heiltrank der Bitterkeit, bald auch das liebliche Salböl des Trostes. Dies richtet mich auf im Unglück, dämpft mich im Glück. Auf dem königlichen Wege, der mich zwischen Freud und Leid durchs Erdenleben führt, bietet dies ein allseits sicheres Geleit, das zur Rechten und zur Linken jede Fährnis bannt. Dies versöhnt mir den Weltenrichter; denn es zeigt mir ihn «sanft und demütig» (vgl. Mt 11,29), während die Mächte vor ihm zittern; und es stellt ihn mir versöhnlich, ja sogar nachahmbar vor, während er für die Fürstentümer unzugänglich ist und «furchtbar für die Könige der Erde» (Ps 75,1). Darum habe ich dies gar oft im Munde, wie ihr wißt; habe es allzeit im Herzen, wie Gott weiß; gar vertraut ist es meiner Feder, wie er weiß. Das ist einstweilen meine höchste Philosophie: Jesus zu kennen, und zwar als Gekreuzigten (1 Kor 2,2). Ich frage nicht wie die Braut, wo er am Mittag ruhe (Hl 1,6); halte ich ihn doch froh umfassen, wie er an meinem Busen weilt. Ich frage nicht, wo er am Mittag weide; schaue ich ihn doch als Erlöser am Kreuze. Mag jenes erhabener sein, dieses ist lieblicher. Jenes ist Brot, dieses ist Milch. Dieses erquickt das Herz der Kinder, dieses füllt die Brüste der Mütter; und deshalb soll es an meinem Busen weilen.

Auch ihr, Geliebteste, sollt euch so ein teures Büschlein sammeln, sollt es tief in euer Herz hineinpflanzen, sollt den Zugang zu eurer Brust damit verschanzen, d. h. am Busen sollt ihr es tragen. Tragt es nicht rückwärts auf den Schultern, sondern stets so, daß ihr es vor Augen habt. Denn tragt ihr es so, daß ihr nicht daran riechen könnt, dann drückt euch seine Last nieder und richtet euch sein Duft nicht auf. Denkt daran, daß Simeon es auf seine Arme nahm (Lk 2,38), daß Maria es unter ihrem Herzen trug, auf ihrem Schoße wärmte und als Braut es sich an den Busen steckte. Und um nichts zu übergehen: es ward als Wort auch dem Propheten Zacharias wie noch einigen anderen in die Hände gelegt. Ich glaube, auch Josef, der Gemahl Mariens, hat ihm auf seinen Knien gar manchmal zugelächelt. Sie alle hatten es vor Augen, niemand kehrte ihm den Rücken. Sie mögen euch daher ein Beispiel sein, «damit auch ihr desgleichen tut» (Jo 13,15). Wenn ihr den Herrn, den ihr tragt, vor Augen habt, werdet ihr gewiß angesichts seiner Not auch die eurige leichter tragen. Dazu helfe euch er selbst, der Bräutigam der Kirche, der da ist Gott über alles, hochgelobt in Ewigkeit.

43. Ansprache über das Hohelied

DAS LEIDEN CHRISTI BETRACHTEN

Bei der Passion müssen wir also vor allem drei Dinge betrachten: Das Werk, die Art, die Ursache. Im Werk offenbart sich seine Geduld, in der Art und Weise seine Demut, in der Ursache seine Liebe. Einzig war seine Geduld, als die Sündet auf seinem Rücken pflügten (Ps 128,3), ihn so am Kreuzesholze ausspannten, daß man alle seine Gebeine zählen konnte; als jene starke Schutzwehr, die Israel behütet, von allen Seiten durchbohrt ward; als man seine Hände und Füße durchlöcherte, als er wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt ward und wie ein Schaf vor dem Scherer seinen Mund nicht auftat

(Is 53,7). Er murrte nicht wider den Vater, der ihn gesandt hat, er murrte nicht wider das Menschengeschlecht, für das er erstatte sollte, was er nicht geraubt hatte (Ps 68,5), er murrte endlich nicht einmal gegen sein auserwähltes Volk, von dem er für so viele Wohltaten so großen Undank erntete! Manche werden für ihre Sünden geschlagen und tragen es in Demut. Das wird ihnen schon als Geduld angerechnet. Andere werden geißelt, nicht so sehr zur Sühne als zur Prüfung und Krönung. Ihre Geduld ist noch größer und nachahmenswerter. Wie sollte man da Christi Geduld nicht für die größte halten? Er wird ja in seinem eigenen Erbe von denen, die zu erlösen er gekommen war, wie ein Räuber mit dem grausamsten Tode bestraft. Und doch hatte er nicht die geringste Sünde auf sich. Keine persönliche Schuld hatte er auf sich, auch nicht durch Vererbung, ja nicht einmal ein Keim zur Sünde war in ihm. In ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit nicht schattenhaft, sondern wesenhaft (Kol 2,9). In ihm hat Gott die Welt mit sich versöhnt, nicht bloß im Bilde, sondern wirklich und wahrhaftig. Er ist voll der Gnade und der Wahrheit (Jo 1,14), nicht durch fremdes Zutun, sondern persönlich, «um seine Tat zu tun, sein so befremdlich Werk», wie Isaias sagt (Is 29,21). Denn es war sein Werk, weil der Vater es ihm aufgetragen hat. Es war aber zugleich befremdlich, daß er als Gottes Sohn derartiges trug. Hier hast du also die Geduld im Werke.

Betrachtest du nun sorgfältig die Art und Weise, dann wirst du ihn nicht nur sanftmütig, sondern auch demütig von Herzen finden. Denn um seiner Demut willen ward das Gericht über ihn aufgehoben (Apg 8,33), da er weder auf die schweren Gotteslästerungen noch auf die fälschlich vorgeworfenen Verbrechen eine Antwort gab. «Wir sahen ihn», sagt Isaias, «ohne Schönheit und Gestalt» (Is 53,2). Er war nicht mehr schön an Gestalt vor allen Menschenkindern, sondern der Spott der Leute (Ps 21,7), gleichsam ein Ausstüßiger, der Geringste der Menschen, endlich der Mann der

Schmerzen, von Gott geschlagen und gedemütigt, er war ohne Schönheit und Gestalt. O, du Geringster und Höchster zugleich, du Niedriger und Erhabener! O du Spott der Leute und der Engel Ruhm! Niemand ist erhabener und niemand ist niedriger als er! Ja, sie haben ihn angespien, mit Schmach gesättigt, zum schimpflichsten Tode verurteilt, den Verbrechern zugezählt. Ist eine Demut, die ein solches Maß besitzt, ja über alles Maß hinausgeht, nicht verdienstvoll? Wie seine Geduld ohnegleichen ist, so ist auch seine Demut wunderbar, beide sind beispiellos.

Beide jedoch, Geduld und Demut, zeigt in ihrer ganzen Herrlichkeit erst die Ursache: die Liebe. Gott liebte uns mit übergroßer Liebe. Daher schonte der Vater den Sohn nicht und der Sohn schonte nicht sich selbst, um den Knecht zu erlösen. Wahrhaftig übergroß ist diese Liebe, kennt sie doch weder Maß noch Ziel. Sie überragt alles. «Eine größere Liebe hat niemand, als wer sein Leben gibt für seine Freunde» (Jo 15,13). Doch du, Herr, hattest noch eine größere Liebe, weil du dein Leben für deine Feinde gegeben hast. Denn als wir noch Feinde waren, wurden wir durch deinen Tod mit dir und mit dem Vater versöhnt (Röm 5,10). Wo ist eine Liebe zu finden, die dieser gleicht oder auch nur ähnlich ist oder sein wird? Das gibt es kaum, daß einer für einen Gerechten stirbt; du aber hast für Ungerechte gelitten und bist für uns Sünder gestorben. Du kamst, um die Sünder zu rechtfertigen, die Knechte zu deinen Brüdern, die Gefangenen zu deinen Miterben, die Verbannten zu Königen zu machen. Nichts anderes zeigt so hell und klar jene Geduld und jene Demut, als daß er sein Leben in den Tod hingab, die Sünden vieler trug und auch die Übeltäter durch sein Gebet vor dem Untergang bewahren wollte (Is 53,12). O du Wort, so treu und aller Annahme würdig. Weil er selber wollte, ist er geopfert worden. Nicht bloß seine Einwilligung gab er zu seinem Opfer, selbst hat er es gewollt. Er allein hatte die Macht, sein Leben hinzugeben (Jo 10,18). Niemand nahm es ihm, er gab

es freiwillig hin. Als er den Essig genommen hatte, sprach er: «Es ist vollbracht!» (Jo 19,30). Es ist nichts mehr übrig zu erfüllen, ich habe keine Ansprüche mehr ans Leben. Dann neigte er, gehorsam bis zum Tode, sein Haupt und gab seinen Geist auf. Wer schläft so leicht ein, wenn er will? Sterben ist eine große Schwäche, allein so sterben ist höchste Kraft. Denn die Schwachheit Gottes ist stärker als die Menschen (1 Kor 1,25). Der Mensch kann in seinem Wahnsinn verbrecherisch selbst Hand an sich legen und sich töten. Doch das heißt nicht, das «Leben hingeben», das heißt vielmehr, das Leben von sich werfen und mit Gewalt abbrechen, nicht aber, es auf einen Wink Gottes hingeben. Du, gottloser Jude, hattest wahrhaftig die unglückselige Kraft, dich zu erhängen, nicht aber dein Leben hinzugeben! Deine schwarze Seele ist von dir gegangen, weil der Strick die Kehle zuschnürte, nicht weil du sie hingegeben hast. Du hast deinen Geist nicht aufgegeben, sondern verloren. Er allein gab sein Leben in den Tod hin, wie er allein aus eigener Kraft wieder zum Leben zurückkehrte. Er allein hatte die Macht, es hinzugeben, wie er allein die volle Macht hatte, es wieder zurückzunehmen als Herr über Leben und Tod.

Erhaben ist so unschätzbare Liebe, so wunderbare Demut, so unüberwindliche Geduld. Würdig ist fürwahr ein so heiliges, so unbeflecktes, so angenehmes Opfer. Würdig ist das Lamm, das geschlachtet wurde, die Macht zu empfangen (Offb 5,12), um die Sünden der Welt hinwegzunehmen.

Ansprache auf den Mittwoch in der Karwoche

DIE ALLERSELIGSTE JUNGFRAU, FÜHRERIN ZU CHRISTUS

Es ist zu erkennen, wer jenes Reis ist, das aus der Wurzel Jesse hervorsproßte, und wer die Blume, auf der der Heilige Geist ruhte. Die Jungfrau Gottesmutter ist das Reis, ihr Sohn

die Blume. Fürwahr, eine Blume ist der Sohn der Jungfrau, eine Blume weiß, von zartem Rot umschimmert, aus tausenden erwählt (Hl 5,10), eine Blume, die zu schauen die Engel gelüftet, deren süßer Duft die Toten wieder zum Leben erweckt. Er ist nach seinem eigenen Wort eine Blume des Feldes (Hl 2,1), keine Gartenblume. Ohne alle Menschenhilfe blüht das Feld, kein Mensch streut Samen aus, kein Spaten gräbt das Erdreich um, es wird nicht gedüngt und nicht begossen. So erblühte auch der Schoß der Jungfrau; so sproßte Mariens unversehrter, reiner Leib gleich immergrüner Au eine Blume hervor, deren Schönheit nie vergeht, deren Schmelz nicht welkt in Ewigkeit. O Jungfrau, heilig hehres Reis, bis zu welcher Höhe darfst du dein heiliges Haupt erheben! Empor bis zu dem, der auf dem Throne sitzt, empor bis zum Herrn der Herrlichkeit. Kein Wunder, denn auch deine Wurzeln senkst du tief in die Demut ein. O wahre Himmelspflanze, kostbar und heilig ohnegleichen! O wahrer Baum des Lebens, du allein warst würdig, des Heiles Frucht zu tragen! Aufgedeckt ist deine List, verfluchte Schlange, bloßgestellt deine Verschlagenheit. Zwei Dinge hattest du deinem Schöpfer angedichtet, hattest ihn der Lüge und der Falschheit bezichtigt; in beiden aber wurdest du der Lüge überführt. Seit Anbeginn stirbt der, zu dem du sprachst: «Ihr werdet keineswegs sterben» (1 Mos 3,4), doch «die Wahrheit des Herrn währet ewig» (Ps 116,2). Antworte jetzt, wenn du kannst. Welchen Baum und welche Frucht hat der aus Neid uns vorenthalten, der uns nicht einmal dieses auserlesene Reis, diese hocherhabene Frucht verweigerte? Der seines eigenen Sohnes nicht geschont, wie hätte er mit ihm nicht alles uns geschenkt? (Röm 8,32).

Ihr habt, wenn ich mich nicht täusche, gemerkt: die königliche Jungfrau selbst ist der Weg, auf dem der Heiland angekommen ist, hervorschreitend aus ihrem Schoße wie ein Bräutigam aus seinem Brautgemach. Da wir jetzt den Weg haben, so laßt uns mit Eifer auf diesem Wege zu Christus em-

porsteigen, der auf ihm (durch Maria) zu uns herabgestiegen ist. Auf ihm wollen wir zur Gnade dessen gelangen, der auf ihm in unser Elend gekommen ist.

Gewähre du uns Zutritt zu deinem Sohne, o Gebenedeite, Mittlerin der Gnade, Spenderin des Lebens, Mutter des Heiles! Durch dich möge uns aufnehmen, der durch dich uns gegeben ward. Deine Unversehrtheit entschuldige vor ihm, was unsere Verderbtheit verschuldet hat; deine Demut, die Gott so wohlgefiel, erlange Verzeihung für unseren stolzen Sinn. Die Fülle deiner Liebe decke die Menge unserer Sünden zu und deine glorreiche Fruchtbarkeit mache auch unsere Verdienste fruchtbar. Du unsere Herrin, unsere Mittlerin, unsere Fürsprecherin, versöhne uns mit deinem Sohne, empfiehl uns deinem Sohne, stelle uns vor deinem Sohne! Weil du, Gebenedeite, Gnade gefunden hast, weil du vor allen andern erwählt wurdest, weil du uns die Barmherzigkeit geboren hast, lege Fürbitte für uns ein! In seiner Huld nahm er durch dich teil an unserer Schwachheit und Armseligkeit: durch dich möge uns teilnehmen lassen an seiner Herrlichkeit und Seligkeit: Jesus Christus, dein Sohn, unser Herr, der über alles hochgelobt ist, Gott, von Ewigkeit.

2. Ansprache auf den Advent

MARIA, VORBILD DER DEMUT

Es ward der Engel Gabriel von Gott gesandt. Zu wem? Zu einer Jungfrau, die mit einem Manne verlobt war, der Josef hieß (Lk 1,27). Wer ist diese Jungfrau, so ehrwürdig, daß ein Engel sie grüßt, so demütig, daß sie einem Handwerker verlobt ist? O wahrhaft schöne Verbindung von Jungfräulichkeit und Demut! Wie wohlgefällig ist Gott jene Seele, in der die Demut die Jungfräulichkeit empfiehlt und die Jungfräulichkeit die Demut ziert! Welcher Verehrung muß aber vollends die würdig sein, in der die Fruchtbarkeit die

Demut erhöht und die Geburt die Jungfräulichkeit heiligt! Du hörst von einer Jungfrau, du hörst von einer Demütigen. Kannst du die Jungfräulichkeit der Demütigen nicht nachahmen, so ahme wenigstens die Demut der Jungfrau nach. Lobenswert ist die Tugend der Jungfräulichkeit, doch weit notwendiger die Demut. Jene ist ein Rat, diese ein Gebot. Zu jener wirst du eingeladen, zu dieser bist du gehalten. Von jener heißt es: «Wer es fassen kann, der fasse es» (Mt 19,12). Von dieser: «Wenn einer nicht diesem Kinde gleich wird, so kann er nicht ins Himmelreich eingehen» (Mt 18,3). Jener wird ein besonderer Lohn versprochen, diese gefordert. Schließlich kannst du selig werden ohne Jungfräulichkeit, ohne Demut aber nicht. Ich behaupte: Die Demut, die um eine verlorene Jungfräulichkeit trauert, kann noch wohlgefallen; aber ich wage es auch zu sagen: ohne Demut wäre nicht einmal Mariens Jungfräulichkeit Gott wohlgefällig gewesen. Auf wem, spricht der Herr, wird mein Geist ruhen, wenn nicht auf dem Demütigen und Sanftmütigen? (Is 66,2). Er sagt: auf dem Demütigen, nicht: auf dem Jungfräulichen. Wäre also Maria nicht demütig gewesen, hätte der Heilige Geist nicht auf ihr geruht; hätte er auf ihr nicht geruht, hätte sie nicht empfangen. Wie hätte sie von ihm empfangen sollen ohne ihn? Offenbar hat also Gott mehr «auf die Demut seiner Magd geschaut» (Lk 1,48) als auf ihre Jungfräulichkeit, damit sie vom Heiligen Geiste empfangen. Wenn sie auch Gott gefiel wegen ihrer Jungfräulichkeit, Mutter geworden ist sie wegen ihrer Demut. Ohne Zweifel hat also die Demut bewirkt, daß auch ihre Jungfräulichkeit gefiel.

Was sagst du nun, jungfräuliche Seele, die du dir darauf etwas einbildest? Maria vergißt die Jungfräulichkeit und rühmt sich der Demut und du setzest die Demut beiseite und hältst dir etwas zugute wegen der Jungfräulichkeit. Jene spricht: «Er hat angesehen die Demut seiner Magd» (Lk 1,48). Wer ist jene? Die heilige Jungfrau, die keusche Jungfrau, die kindlich ergebene Jungfrau. Bist du etwa keuscher

als sie? Bist du demütiger als sie? Ist deine Sittsamkeit wohlgefälliger als Mariens Keuschheit? Meinst du etwa, du könntest durch deine Keuschheit ohne Demut das Wohlgefallen Gottes finden, was Maria durch ihre Keuschheit allein nicht vermochte? Je ehrwürdiger du schließlich bist durch das außerordentliche Gnadengeschenk der Reinheit, um so größeres Unrecht tust du dir selber, wenn du die Zierde der Keuschheit durch Stolz befleckst. Es wäre sonst besser für dich, nicht jungfräulich zu sein, als dich wegen der Jungfräulichkeit zu erheben. Wenn schon nicht allen Jungfräulichkeit gegeben ist, die wenigsten besitzen Jungfräulichkeit und Demut zusammen. Wenn du also die Jungfräulichkeit an Maria nur bewundern kannst, so trachte, ihre Demut nachzuahmen, und das genügt für dich. Bist du jungfräulich und demütig zugleich, dann bist du groß, ganz gleich, wer du auch seiest.

Es gibt an Maria aber noch etwas Größeres zu bewundern: Jungfräulichkeit und Fruchtbarkeit. Seitdem die Welt steht, ist es unerhört, daß eine zugleich Mutter war und Jungfrau. Wenn du noch bedenkst, wessen Mutter sie ist, wie groß muß dann dein Staunen sein über ihre wunderbare Erhabenheit? So groß, daß du sie nie genug bewundern kannst. Wird nicht nach deinem, nein nach dem Urteil der Wahrheit, die Mutter des Gottessohnes über alle Chöre der Engel erhoben? Nennt nicht Maria den Gott und Herrn der Engel kühn ihren Sohn: «Kind, warum hast du uns das getan?» (Lk 2,48). Welcher Engel wagte dies? Dabei sind sie ihrer Natur nach Geister und von der Gnade zum Dienst von Engeln erhöht nach dem Zeugnisse Davids: «Er machte die Geister zu seinen Engeln» (Ps 103,4). Das genügt ihnen, und sie halten es für ein großes Glück. Maria aber, die weiß, daß sie seine Mutter ist, nennt den erhabenen Gott, dem die Engel mit Ehrfurcht dienen, herzlich ihren Sohn. Und Gott verschmähte es nicht, das genannt zu werden, was er sich herabließ zu sein. Denn gleich darauf fügt der Evangelist bei: «Er war ihnen untertan» (Lk 2,51). Wer, Wem? Gott – den Menschen. Gott sage ich,

dem die Engel dienen, dem die Chöre seliger Geister zu Willen sind, war Maria untertan und nicht nur ihr, sondern auch um ihretwillen Josef. Bewundere beides und suche, was du mehr bewundern sollst: des Sohnes huldvollste Herablassung oder der Mutter höchste Würde. Auf beiden Seiten Staunen, auf beiden Seiten Wunder! Daß Gott einer Frau gehorcht, ist eine Demut ohne Beispiel, und daß eine Frau Gott befiehlt, ist eine Erhabenheit ohne gleichen. Das besondere Lob der Jungfrauen ist, daß sie dem Lamme folgen, wohin es auch geht (Offb 14,4). Welchen Lobes erachtest du aber die wert, die ihm vorausgeht?

Lerne gehorchen, Mensch! Sei untertan, Erde! Füge dich, Staub! Von deinem Schöpfer sagt der Evangelist: «Er war ihnen untertan» (Lk 2,51). Ohne Zweifel Maria und Josef Gott erniedrigt sich und du erhöhst dich? Gott unterwirft sich den Menschen und du willst über die Menschen herrschen und setzest dich so über den Schöpfer? Möchte mir doch Gott, wenn ich je solches dächte, sagen, was er zu seinem Apostel tadelnd sprach: «Weiche von mir, Satan, denn du denkst nicht die Gedanken Gottes» (Mt 16,23). So oft ich über Menschen zu herrschen wünsche, so oft verlange ich meinem Gott voranzugehen, und dann denke ich wahrhaftig nicht die Gedanken Gottes. Von ihm heißt es: «Er war ihnen untertan.» O Mensch, hältst du es unter deiner Würde, eines Menschen Beispiel nachzuahmen, so ist es für dich bestimmt nicht entwürdigend, wenn du deinem Gotte nachfolgst. Und kannst du ihm nicht überallhin folgen, so folge ihm dort demütig, wo er sich um deinetwillen erniedrigt. Das heißt: Wenn du den Höhenpfad der Jungfräulichkeit nicht wandeln kannst, so folge ihm wenigstens auf dem so sicheren Weg der Demut. Selbst wenn Jungfrauen von diesem Pfade abweichen, folgen sie, um die Wahrheit zu sagen, dem Lamme nicht, wohin es immer geht. Es folgt dem Lamme der befleckte Demütige, es folgt ihm der stolze jungfräulich Reine, aber beide folgen nicht, wohin es immer geht.

Jener kann nicht zur Reinheit des makellosen Lammes emporsteigen, und dieser läßt sich nicht zur Sanftmut des Lammes herab, in der es nicht nur vor dem Scherer, sondern noch vor dem, der es schlachtet, verstummte. Immerhin hat der Sünder in der Demut den besseren Weg erwählt als der Stoiße in der Jungfräulichkeit. Demütige Gesinnung macht den Unreinen rein, aber Hoffart den Reinen unrein.

Glückselig aber Maria! Ihr fehlte weder Demut noch Jungfräulichkeit. Ja ihre einzigartige Jungfräulichkeit wurde durch die Fruchtbarkeit nicht verletzt, sondern nur erhöht. Und ihre besondere Demut wurde durch die jungfräuliche Mutterschaft nicht aufgehoben, sondern noch vertieft. Was ist hier nicht wunderbar? Was nicht unvergleichlich und einzigartig? Wundern müßte man sich, würde einer beim Abwägen dieser Vorzüge schlüssig, ob eher anzustaunen ist die Mutterschaft der Jungfrau oder die Jungfrauschaft der Mutter, die Hoheit des Kindes oder die Demut, gepaart mit solcher Hoheit. Ohne Zweifel ist aber den einzelnen Wundern ihre Gesamtheit vorzuziehen und unvergleichlich beseligender und herrlicher ist es, alle erfaßt zu haben als nur ein einzelnes.

«Wunderbar ist Gott in seinen Heiligen» (Ps 67,36). Was Wunder, wenn er sich noch wunderbarer zeigte in seiner Mutter? Verehrt also, ihr Gatten, die Unversehrtheit des Fleisches im vergänglichen Fleische! Bewundert, Gott geweihte Jungfrauen, die Fruchtbarkeit der Jungfrau! Ihr Menschen alle, ahmet die Demut der Gottesmutter nach! Ehret, ihr heiligen Engel, die Mutter eures Königs! Ihr betet ja an den Sohn unserer Jungfrau, unsern und euren König zugleich, der unser Geschlecht erneuert und eure Stadt wieder aufgerichtet hat. Ihm, der bei euch so hocherhaben, unter uns aber so niedrig ist, werde von euch und uns in gleicher Weise Ehrfurcht erwiesen in alle Ewigkeit, denn wir erweisen seiner Würde die Ehre und Verherrlichung, die wir seiner Herablassung schuldig sind.

1. Ansprache über die Worte: Es ward gesandt. . .

«Der Name der Jungfrau war Maria» (Mt 1,27). Sprechen wir kurz über diesen Namen. Maria heißt übertragen: Meeresstern. Dieser Name paßt sehr gut auf das Wesen der Mutter-Jungfrau. Sie ist fürwahr ein wunderbarer Stern. Ohne selbst an Leuchtkraft zu verlieren, sendet der Stern seinen Strahl hinaus; ohne die geringste Verletzung ihrer Reinheit schenkt uns Maria ihren Sohn. Der Strahl vermindert nicht des Sternes Glanz, so mindert auch der Sohn nicht die Unversehrtheit der Jungfrau. Sie ist jener wunderbare Stern, der aus Jakob aufgegangen ist (4 Mos 24,17). Sein Strahl leuchtet in den Höhen und dringt hinab in die Tiefen. Sein Licht überflutet die ganze Erde; erwärmt die Herzen mehr als den Leib; hegt die Tugend, versengt das Laster. Maria ist jener wundervolle, unvergleichliche Stern, der hoch über dem großen weiten Meere schimmert im Glanze herrlicher Verdienste und leuchtet durch das Beispiel. Wenn du im Strudel dieses Lebens von Wind und Wetter hin und her geworfen wirst und keinen festen Boden mehr hast, willst du, daß die Brandung dich nicht verschlinge, so halte deine Augen unverwandt auf diesen funkelnden Stern. Toben Stürme der Versuchung in dir, wirst du auf die Klippen der Trübsal geworfen, dann schau nach dem Sterne aus, rufe nach Maria! Schleudern dich die Wogen der Hoffart, der Ehrsucht, Ehrabschneidung, Eifersucht umher, schau nach dem Sterne aus, ruf zu Maria! Erschüttern Zorn und Habgier und die Lökung des Fleisches das Schifflein deines Herzens, blick auf zu Maria! Wenn du verstört durch eine schreckliche Meintat, verwirrt durch ein böses Gewissen, geschreckt durch das Gericht daran bist, in einen Abgrund von Trostlosigkeit, einen Schlund der Verzweiflung zu versinken, denk an Maria! In Gefahr, in Zweifeln, in Not, denk an Maria, rufe Maria! Ihr Name weiche nie von deinen Lippen, deinem Herzen! Damit du die Hilfe ihrer Fürbitte erlangst, wende dein

Auge nicht ab vom Beispiele ihres Lebens. Wenn du ihr folgst, kommst du nicht vom Wege ab; wenn du sie anrufst, brauchst du nicht zu verzagen. Denkst du an sie, wirst du nicht irrequiem. Wenn sie dich hält, wirst du nicht fallen, wenn sie dich beschirmt, brauchst du nicht zu bangen. Wenn sie dich führt, wirst du nicht ermatten; wenn sie dir gnädig ist, wirst du glücklich ans Ziel gelangen und so an dir selbst erfahren, wie es mit Recht heißt: «Der Name der Jungfrau war Maria.» 2. Ansprache über die Worte: Es ward gesandt. . .

MARIA, DIE «WASSERLEITUNG» DER GNADE

Ihr habt bereits gemerkt, wen ich als die Wasserleitung bezeichnen möchte, welche die volle Quelle selbst aus dem Herzen des Vaters aufgenommen und uns geschenkt hat, wenn auch nicht so reich, als er ist, doch so wie wir ihn fassen konnten. Ihr wißt ja, wem das Wort galt: «Sei begrüßt, du Gnadenvolle!» (Lk 1,28). Staunen wir etwa über die Möglichkeit, daß es eine so herrlich große Leitung gab, dessen oberes Ende wie jene Leiter, die der Patriarch Jakob im Traum schaute (1 Mos 28,12), bis zum Himmel reichte, ja sogar den Himmel überstieg und jene lebendige Brunnenstube erreichen konnte, die über dem Himmel ist? Auch Salomon staunte und fragte, schon fast die Hoffnung aufgebend: «Wer wird ein starkes Weib finden?» (Spr 31,10). Darum fehlen ja dem Menschengeschlechte die Zuflüsse an Gnade, weil die so ersehnte Leitung, von der wir sprechen, sie noch nicht vermittelte. Auch darüber wird man sich nicht wundern, daß sie allzulange auf sich warten ließ, wenn man bedenkt, wie viele Jahre Noë, der gerechte Mann, am Bau der Arche arbeitete, worin nur wenige Seelen gerettet wurden und dazu nur auf kurze Zeit.

Doch, wie konnte diese unsere Wasserleitung jene erhabene Quelle erreichen? Wohl nur durch ihre heftige Sehnen-

sucht, durch die Glut ihrer Andacht, durch die Reinheit des Gebetes, wie geschrieben steht: «Das Gebet des Gerechten dringt durch die Himmel» (Sir 35,21). Und wer ist gerecht, wenn nicht Maria, aus der uns die Sonne der Gerechtigkeit aufgegangen ist? Wie hat sie also die bisher unnahbare Majestät erreicht, wenn nicht durch Anklopfen, Bitten und Suchen? Was sie suchte, hat sie endlich auch gefunden; denn zu ihr wurde gesagt: «Du hast Gnade gefunden bei Gott» (Lk 1,30). Wie aber ist das möglich? Sie ist voll der Gnade und hat noch Gnade gefunden? Gewiß, sie ist würdig zu finden, was sie sucht, da ihr die eigene Fülle nicht genügt und sie mit ihrem Reichtum nicht zufrieden sein kann, sondern nach dem Schriftwort: «Die getrunken haben, dürsten immer mehr» (Sir 24,29), zum Heile der Gesamtheit Überfluß erbittet. «Der Heilige Geist», sagt der Engel, «wird über dich kommen» (Lk 1,35) und jenen köstlichen Balsam in so reichlichem Maße in dich ergießen, daß er verschwenderisch nach allen Seiten wiederum ausströmt. So ist es, schon fühlen wir's, schon erheitert sich unser Antlitz durch dieses Öl; schon rufen wir: «Ausgegossenes Öl ist dein Name (Hl 1,2) und dein Andenken währet von Geschlecht zu Geschlecht» (Ps 134,13). Das geschieht nicht vergebens. Wenn auch das Öl ausgegossen wird, so verdirbt es doch nicht. Darum lieben auch die Jungfrauen, d. i. die kleinen Seelen den Bräutigam (Hl 1,2), und zwar nicht wenig; und das Salböl, das vom Haupte herniederträufelte, netzte nicht nur den Bart, sondern selbst den Saum des Gewandes (Ps 132,2).

Beachte, o Mensch, den Ratschluß Gottes! Erkenne den Ratschluß der ewigen Weisheit, den Ratschluß der Güte! Da er die Tenne mit Himmelstau befeuchten wollte, goß er ihn zuerst auf das ganze Vlies (Ri 6,37). Als er das Menschengeschlecht erlösen wollte, legte er den ganzen Lösepreis in Maria nieder. Wozu dies? Vielleicht sollte Eva durch die Tochter entschuldigt werden und die Klage des Mannes gegen das Weib fortan verstummen. Adam, sage nicht mehr:

«Das Weib, das du mir beigesellt, hat mir von dem verbotenen Baum gegeben» (1 Mos 3,12). Sprich vielmehr: Das Weib, das du mir gegeben, hat mich mit einer gebenedeiten Frucht gespeist. Wahrhaftig, ein überaus gütiger Ratschluß! Vielleicht ist aber noch ein anderer darin verborgen, vielleicht ist das noch nicht alles. Dies ist zwar richtig, aber, wenn ich nicht irre, noch zu wenig für euer sehnsüchtiges Verlangen. Süße Milch ist es; doch wenn wir stärker drücken, kommt vielleicht auch das Fett der Butter noch hervor. Betrachtet daher recht tief, mit welcher hingebender Liebe wir Maria ehren sollen nach dem Willen dessen, der die Fülle alles Guten in Maria niedergelegt hat. Wir sollen wissen: wenn es eine Hoffnung, eine Gnade, ein Heil für uns gibt, so fließt uns all das von ihr zu, die von Wonne überfließend zum Himmel emporgestiegen ist. Ja, sie ist ein Wonnegarten, den jener göttliche Hauch, der von Mittag kam, nicht nur anwehte, sondern ganz durchwehte, damit seine Wohlgerüche überall strömen und ausströmen: die Gaben der Gnaden. Nimm diesen Sonnenkörper, der die Welt erleuchtet, hinweg! Wo bleibt da der Tag? Nimm Maria hinweg, diesen Stern des Meeres, des großen, weiten Meeres! Was bleibt da übrig als hereinbrechendes Dunkel, das alles ringsum in Todesschatten und tiefste Finsternis hüllt?

So laßt uns denn aus ganzem Herzen, mit aller Innigkeit des Gemütes, mit all unserer Hingabe Maria verehren, weil es so der Wille dessen ist, der wollte, daß wir alles durch Maria hätten. Dies sage ich, ist sein Wille, aber zu unseren Gunsten. Denn er sorgt in allem und durch alles für uns Armselige, tröstet uns in der Verzagtheit, weckt unseren Glauben, stärkt die Hoffnung, verscheucht das Mißtrauen, richtet den Kleinmut auf. Du scheutest dich, vor den Vater hinzutreten. Beim bloßen Hören seiner Stimme suchtest du angstvoll dein Heil in der Flucht – hinter Feigenblättern. Da gab er dir Jesus als Mittler. Was soll ein solcher Sohn bei seinem Vater nicht erlangen? Gewiß wird er ob seiner Ehrfurcht Er-

hörung finden. Der Vater liebt ja den Sohn. Fürchtest du dich? Fürchtest du dich etwa auch vor diesen hinzutreten? Dein Bruder und dein Fleisch ist er, in allem versucht, die Sünde ausgenommen (Hebr 4,15), damit er Mitleid lerne. Ihn gab Maria dir zum Bruder. Doch vielleicht bangst du auch ihm gegenüber vor der göttlichen Majestät; denn wenn er auch Mensch geworden, blieb er dennoch Gott. Willst du einen Fürsprecher bei ihm haben? Wende dich an Maria! In Maria ist die reine Menschheit, nicht nur rein von jeder Mangel, sondern auch rein im Sinne einer ausschließlich menschlichen Natur. Ich stehe nicht an zu behaupten, daß auch sie wegen ihrer Ehrfurcht erhört wird. So wird der Sohn die Mutter erhören und der Vater den Sohn. Kindlein! Sie ist die Himmelsleiter für die Sünder, sie mein höchstes Vertrauen, sie der ganze Grund meiner Hoffnung. Wie denn? Kann der Sohn sie zurückweisen oder es ertragen, daß sie zurückgewiesen wird? Ist es denn möglich, daß der Sohn sie nicht erhört oder selber (vom Vater) nicht erhört wird? Nein, beides ist unmöglich! Der Engel spricht: «Du hast Gnade gefunden bei Gott» (Lk 1,30). Heil uns! Sie wird immer Gnade finden, und die Gnade ist alles, was uns nottut. Die kluge Jungfrau verlangte nicht Weisheit wie Salomon, nicht Reichtum, nicht Ehren, nicht Macht, sondern Gnade; denn einzig die Gnade ist es, wodurch wir gerettet werden. Warum begehren wir nach hohen Dingen, liebe Brüder? Suchen wir die Gnade, und suchen wir sie durch Maria! Denn was sie sucht, findet sie. Nie sucht sie umsonst.

Ansprache auf das Fest Mariä Geburt

B. Die Hoffnung: sie unterbält in der Seele Sehnsucht nach Gott

HOFFNUNG AUF VERZEIHUNG UND GÖTTLICHE HILFE

Paulus sündigte, aber er tat es unbewußt in seinem Unglauben. Petrus dagegen fiel mit offenen Augen, weil er glaubte. Wo aber die Sünde überquoll, da schwoll auch wieder die Gnade (Röm 5,20). Wer sündigt, ehe er Gott kennt, ehe er seine Erbarmungen erfahren, ehe er das sanfte Joch und die leichte Bürde getragen, ehe er die Gnade der Andacht und die Tröstungen des Heiligen Geistes empfangen hat: der, sage ich, findet reiche Erlösung. Von dieser Art sind wir alle gewesen. Viele aber verstricken sich nach ihrer Bekehrung abermals in Sünden und Laster und wissen für die empfangene Gnade keinen Dank. Wir haben zwar die Hand an den Pflug gelegt, schauen aber, lau nur und fleischlich nach rückwärts. Wir haben den Weg der Wahrheit erkannt, weichen aber als richtige Abtrünnige wieder zurück. Du dürftest gewiß recht wenige darunter treffen, die nachher wieder auf ihre frühere Stufe zurückkehren; sie sinken vielmehr, einmal im Schmutze steckend, immer tiefer in Schmutz. Darüber klagt der Prophet: «Wie ist das Gold verdunkelt, verändert der schönste Glanz!» und: «Die man in Prachtkleider hegte, umklammern Düngerhaufen» (Klgl 4, 1. 5).

Dennoch wollen wir an einem solchen Menschen nicht verzweifeln, wenn er nur willens ist, sich rasch wieder zu erheben. Je länger er in seinen Sünden verharrt, desto schwerer kommt er heraus. Doch Heil dem, der die Kinder Babylons (die Versuchungen) ergreift und an den Felsen (Christus) schleudert! (Ps 136,9). Denn sind sie einmal groß geworden, wird man ihrer kaum mehr Herr. Kindlein! dies sage ich, damit ihr nicht sündigt. Doch, wenn auch einer gesündigt hat, so haben wir einen Fürsprecher beim Vater, der vermag, was

uns unmöglich ist. Nur darf, wer gefallen ist, das Übel nicht vermehren, um nicht noch tiefer zu fallen. Er stehe vielmehr auf und vertraue, daß auch ihm die Verzeihung nicht versagt werde, wenn er nur von Herzen seine Sünden bekennt. Denn wenn dieser Petrus, von dem wir sprechen, nach so schwerem Falle zu solcher Höhe der Heiligkeit gelangt ist, wer sollte da künftighin noch verzweifeln, wenn er sich nur von seinen Sünden losmachen will? Beachte, was geschrieben steht: «Er ging hinaus und weinte bitterlich» (Mt 26,75). Unter dem Hinausgehen verstehe das Bekenntnis des Mundes, unter dem bitterlichen Weinen die Zerknirschung des Herzens! Achte auch darauf, daß er sich des Wortes, das Jesus zu ihm gesprochen, erst da erinnerte, daß er sich das Wort, das ihm seine Schwachheit vorausgesagt, erst da zu Herzen nahm, als ihm die angemessene Kühnheit geschwunden war. Wehe dir, wenn du uns nach dem Falle noch mehr den Helden spielen willst! Warum bestehst du so starr und steif auf deinem Verderben? Beuge dich doch lieber, um dich leichter aufzurichten! Laß das Verdrehte ruhig brechen, damit es sich leichter zurechtrichte! Was entrüstest du dich so über den scheltenden Hahn? Grolle lieber dir selbst. «Aus freien Stücken» sagt der Psalmist, «hast du, o Gott, den Regen deinem Erbe aufbewahrt. Es war schwach geworden!» (Ps 67,10). Gesegnete Schwäche, die das Erbe befällt, wenn es den Arzt nicht zurückweist! Die Verhärteten aber wird er wie Töpfergeschirr mit eisernem Stabe zertrümmern (Ps 2,9). Doch dein Erbe, sagt der Psalmist, «war schwach geworden, du aber hast es wieder gestärkt.»

Ihr habt es nun vernommen, welche Barmherzigkeit unsere Apostel erlangt haben. Nun darf keiner von euch fernhin wegen seiner begangenen Sünden mehr als notwendig in Unruhe geraten, wenn er nur zerknirscht ist im Kämmerlein seines Herzens. Was folgt daraus? Du hast vielleicht in der Welt gesündigt. Etwa mehr als Paulus? Wenn du noch im Ordensstande gefehlt hast, hast du mehr gefehlt als Petrus?

Nun haben jene aus ganzem Herzen Buße geübt und sind nicht nur zum Heile, sondern zur Heiligkeit gelangt, ja, sie erhielten sogar den Heildienst und das Lehramt der Heiligkeit! Tue also du desgleichen; denn um deinetwillen sagt die Schrift, jene seien «Männer der Barmherzigkeit». Gewiß, wegen der reichen Barmherzigkeit, die sie zu erlangen verdienten.

3. Ansprache auf das Fest Peter und Paul

HOFFNUNG AUF DAS EWIGE LEBEN

Nun erwarten wir aber eine Frucht der Liebe, wie sie der, den wir lieben, selbst verheißen hat: «Ein gutes, ein eingedrücktes, gerütteltes, überfließendes Maß wird man euch in den Schoß schütten» (Lk 6,38). Dieses Maß wird, wie ich höre, ohne Maß sein. Doch möchte ich wissen, worin dieses Maß oder diese Maßlosigkeit bestehen wird. «Kein Auge hat es gesehen, o Gott, außer dir, was du denen bereitet hast, die dich lieben» (Is 64,4). Sag du uns, der du es bereitet hast: was bereitest du? Wir glauben und vertrauen ja, wie du es versprichst: «Wir werden mit den Gütern deines Hauses gesättigt werden» (Ps 64,5). Doch was sind das für Güter, welcher Art sind sie? Sollen wir etwa satt werden an Getreide, Öl, Gold, Silber und kostbarem Gestein? Doch das kennen wir ja, haben es gesehen und sehen es noch, und es eckelt uns an. Wir suchen, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört, was in keines Menschen Herz gedungen ist (1 Kor 2,9). Das gefällt, das schmeckt, das weckt die Lust, dem Ding nachzugehen, was es auch sein mag. Es heißt: «Alle werden Schüler Gottes sein» (Jo 6,45) und «er wird alles in allem sein» (1 Kor 2,9). Dem entnehme ich, daß die Fülle, die wir von Gott erwarten, nur von Gott sein wird.

Wer aber mag begreifen, welche Fülle von Süßigkeit in dem kurzen Wort zusammengefaßt ist: «Gott wird alles in allem sein.» Den Leib außer acht lassend, gewahre ich in der

Seele drei Kräfte: Vernunft, Willen, Gedächtnis; diese drei machen zusammen die Seele aus. Wieviel an Vollkommenheit und Vollständigkeit jeder dieser drei Kräfte im Leben abgeht, verspüren alle, die im Geiste wandeln. Warum dies? Einzig darum, weil Gott noch nicht alles in allem ist. Daher kommt es, daß die Vernunft sich gar oft in ihrem Urteil täuscht; daß ein vierfacher Sturm am Gewissen rüttelt; daß Angst und Scham das Gedächtnis überkommen ob seiner großen Vergeßlichkeit. Diesen drei Armseligkeiten ist das edle Menschengeschöpf gegen seinen Willen unterworfen, jedoch nicht hoffnungslos. Denn Gott, «der das Verlangen nach Gütern stillt» (Ps 102,5), wird einst der Vernunft zur Fülle des Lichtes, dem Willen zur Fülle des Friedens, dem Gedächtnisse zur Ewigkeitsdauer. O Wahrheit, o Liebe, o Ewigkeit! O selige und beseligende Dreifaltigkeit! Nach dir seufzt und jammert meine erbärmliche Dreifaltigkeit, weil sie so fern von dir in unglücklicher Verbannung lebt. In wie viele Irrtümer, Schmerzen und Schrecken hat sie sich gestürzt, seitdem sie sich von dir entfernte! Wehe mir! Was für eine Dreifaltigkeit habe ich da gegen dich eingetauscht! «Mein Herz ist verwirrt» – daher mein Leid; «meine Kraft hat mich verlassen» – daher mein Bangen; «mein Augenlicht ist nicht mehr bei mir» (Ps 37,11) – daher mein Irregehen. Wie ganz anders ist doch das Gesicht, das du, Dreifaltigkeit meiner Seele, mir in der Verbannung aufgesteckt hast!

Doch, «warum bist du traurig, meine Seele, und warum verwirrst du mich? Vertrau auf Gott, denn ich werde ihn einst noch preisen!» (Ps 41,6), dann, wenn einmal aller Irrtum von der Vernunft, aller Schmerz vom Willen, alle Furcht vom Gedächtnis gewichen ist und an ihre Stelle die Güter unserer Hoffnung: das wundersame Licht, das volle Glück und die ewige Sicherheit getreten sind. Das erste bewirkt der Gott der Wahrheit, das zweite der Gott der Liebe, das dritte der Gott der Allmacht. Wenn die Vernunft einmal jenes unauslöschliche Licht aufnimmt, der Wille in jenen unzerstörbaren

Frieden taucht, das Gedächtnis ewig an jener unversiegbaren Quelle ruht: dann ist Gott alles in allem.

11. Ansprache über das Hohelied

LASS DEN MUT NICHT SINKEN

«Ziehe mich nach dir! Wir wollen eilen im Dufte deiner Salben» (Hl 1,3). Die Braut hat es wirklich nötig, daß man sie ziehe, und zwar daß kein anderer sie ziehe als er selbst, der spricht: «Ohne mich könnt ihr nichts tun» (Jo 15,5). Ich weiß, sagt sie, daß ich nur zu dir kommen kann, wenn ich hinter dir herschreite. Aber nicht einmal das vermag ich ohne deine Hilfe. Deshalb bitte ich: Ziehe mich nach dir! Denn «glücklich, wem Hilfe wird von dir! Er hat in seinem Herzen Aufstiege gebahnt durchs Tränenal» (Ps 83,6), um einstens bei dir auf dem Berge der Wonne anzulangen. Wie wenige wollen dir nachgehen, o Herr Jesus! Und doch ist keiner, der nicht zu dir kommen möchte, da sie alle wissen: «Wonnen sind in deiner Rechten immerdar» (Ps 15,11). Deshalb möchten alle dich genießen, aber nicht ebenso nachahmen. Mitberrschen möchten sie gern, doch nicht mitleiden.

Unter diesen war Balaam einer, der sprach: «Möchte meine Seele den Tod der Gerechten sterben und möchten meine Letzten Dinge den ihren gleich sein!» (4 Mos 23,10). Er wünschte sich die Letzten Dinge der Gerechten, aber nicht auch so ihre ersten Dinge. Die Fleischlichgesinnten schrecken zurück vor dem Leben der Geistesmenschen, wünschen sich aber doch ihren Tod. Sie wissen wohl: kostbar ist der Tod der Frommen (vgl. Ps 15,15). Sie wissen wohl: «Wenn der Herr seinen Lieblingen Ruhe gibt, so bedeutet dies das Erbe des Herrn» (Ps 126,3). Sie wissen auch: «Selig sind die Toten, die im Herrn sterben» (Offb 14,13). Sie kennen aber auch den anderen Ausspruch des Propheten: «Der schlimmste

Tod ist der Tod des Sünders» (Ps 33,22). Diese Leute tragen keine Sorge, den sie suchen, den sie doch einmal zu finden wünschen. Sie wollen seine Erbfolger, aber nicht auch seine Nachfolger sein.

Nicht so jene, zu denen der Herr sprach: «Ihr habt in meinen Prüfungen mit mir ausgeharrt» (Lk 22,28). Selig die, denen du solch ein Zeugnis ausstellen konntest, o gütigster Jesus! Sie, die Apostel, gingen wirklich dir nach, mit Füßen und mit Herzen. Des Lebens Wege hast du ihnen gezeigt (Ps 15,11), indem du sie riefst nach dir, der du Weg und Leben bist (Jo 14,6). Dies war dein Ruf: «Kommet, folgt mir nach! ich werde euch zu Menschenfischern machen» (Mt 4,19). Ebenso: «Wer mein Jünger sein will, folge mir nach; denn wo ich bin, soll auch mein Diener sein» (Jo 12,26). Die Apostel aber durften sich rühmen: «Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt» (Mt 19,27). So hat auch deine Geliebte um deinetwillen alles verlassen und hegt nur den Wunsch, stets hinter dir drein zu gehen, beharrlich in deinen Fußstapfen zu wandeln und dir zu folgen, wohin immer du gehst (Mt 8,19; Lk 5,57); denn sie weiß wohl: deine Wege sind schöne Wege und alle deine Pfade sind Friedenspfade (Spr 3,17); sie weiß auch: wer dir nachfolgt, wandelt nicht im Finstern (Jo 8,12). Sie bittet dich aber, du möchtest sie ziehen. Ragt doch wie Berge Gottes deine Gerechtigkeit und reicht doch die Kraft der Braut nicht an sie heran. Sie bittet gezogen zu werden, weil es einmal so Brauch der Gnade ist, da niemand zu dir kommt, wenn dein Vater ihn nicht zieht (Jo 6,44). Wen aber der Vater zieht, den ziehst auch du. Denn die Werke, die der Vater tut, tut auf gleiche Weise auch der Sohn (Jo 5,19). Die Braut richtet indes ihre Bitte vertraulicher an den Sohn, ihren eigenen Bräutigam. Der Vater sandte ihr ihn als Führer und Lehrer entgegen (Is 55,4). Er sollte ihr auf dem Sittenpfade vorangehen (vgl. Sir 4,12), ihr den Tugendweg bereiten, sie wie sich selbst unterweisen, sie den Weg der Klugheit lehren (Is 40,4), ihr das Gesetz des Lebens

und der Zucht übergeben (Sir 45,6) und dadurch beweisen, wie sehr er nach ihrer Schönheit verlangte (Ps 44,12).

«Ziehe mich nach dir! Wir wollen eilen im Dufte deiner Salben.» Ich muß gezogen werden, weil das Feuer deiner Liebe in uns ein wenig erkaltet ist, und wir infolge dieser Kalte heute nicht mehr laufen können wie gestern und vorgestern. Wir werden aber alsbald laufen, wenn du uns «die Freude deines Heiles wiederschenkst» (Ps 50,14), wenn wärmes Gnadewetter wiederkehrt, wenn die Sonne der Gerechtigkeit wieder glüht und die Wolke der Versuchung, die zur Stunde die Sonne umdunkelt, sich verzieht und beim linden Säuseln milderer Luft die Salben anfangen flüssig zu werden, ihre Wohlgerüche auszuströmen und ihren süßen Duft zu spenden. Dann werden wir eilen, in diesem Dufte werden wir laufen. Ja, wenn die Salben duften, können wir eilen. Denn alsdann weicht die Lauheit, die jetzt herrscht, dann kehrt die Liebe wieder und wir brauchen nicht mehr gezogen zu werden, da der Duft uns reizt, von selber zu laufen.

Einstweilen aber zieh mich noch nach dir! Siehst du denn nicht, daß selbst wer im Geiste wandelt, keineswegs im selben Zustande verharret (vgl. Job 14,2) und nicht immer mit gleicher Leichtigkeit vorwärtsschreitet?, daß der Mensch nicht Herr seines Weges ist, sondern je nach der Gnadenteilung, die der Allwaller Geist in seinem Belieben trifft, sich bald lässiger, bald eifriger dessen entschlägt, was hinter ihm ist, und sich nach dem ausstreckt, was vor ihm liegt? (vgl. Ps 137,13). Ich glaube, wenn ihr wohl achtet, werdet ihr sehen, daß, was ich da mit äußeren Worten vortrage, eurer inneren Erfahrung entspricht.

Fühlst du dich von Lauheit, schlechter Laune oder Überdruß befallen, so verzweifle deshalb noch nicht und laß nicht ab von deinem geistlichen Streben. Taste vielmehr nach der helfenden Hand, tu nach dem Beispiel der Braut und bitte inständig, die Hand möge dich ziehen, bis die Gnade dich wieder aufrüttelt und du bereiter und munterer voraneilst,

die Worte auf den Lippen: «Ich will den Weg deiner Gebote laufen, nachdem du mir das Herz weit gemacht hast» (Ps 118,32). Solange die Gnade in deiner Seele weilt, freue dich ihrer; bilde dir aber ja nicht ein, diese Gottesgabe nach Erbrecht so sicher zu besitzen, als könntest du sie nimmermehr verlieren. Du könntest sonst, wenn der Herr vielleicht einmal seine Hand zurückzieht und dir die Gnade entzieht, seelisch zusammenbrechen. Sprich in Zeiten des Überflusses nie das Wort: «Ich werde in Ewigkeit nicht wanken» (Ps 29,7); dann wirst du auch nicht zum folgenden Klageruf gezwungen sein: «Du wandtest dein Antlitz von mir weg und ich ward bestürzt» (Ps 29,8). Wenn du klug bist, wirst du vielmehr nach dem Rate des Weisen dafür sorgen, daß du am Tage des Unglücks an das Glück denkst und am Tage des Glücks das Unglück nicht vergisst (Sir 11,27).

Wähne dich also «am Tage deiner Kraft» nicht sicher, sondern ruf mit dem Propheten zu Gott: «Wenn meine Kraft dahingeschwunden ist, verlaß mich nicht!» (Ps 70,7). Zur Zeit der Heimsuchung aber tröste dich auch und sprich mit der Braut: «Ziehe mich nach dir! Wir wollen eilen im Dufte deiner Salben.» So wirst du in bösen Tagen den Mut nicht verlieren und es in guten Tagen nicht an Vorsicht fehlen lassen. Und so wirst du bei Gunst und Haß der wandelbaren Zeiten gewissermaßen das Bild der Ewigkeit an dir tragen. Ich meine jenen unverletzlichen, unerschütterlichen Gleichmut einer beständigen Seele, die den Herrn preist zu jeder Zeit (Ps 33,1). Du wirst dir in den zweifelhaften Ausgängen und sicheren Fehlgängen dieser wankelmütigen Zeit gewissermaßen den Zustand der Unveränderlichkeit zu eigen machen, indem du dich umschaffst und neuschaffst nach jenem Zeichen der Ebenbildlichkeit mit dem ewigen Gotte, bei dem es keine Veränderlichkeit und keinen Schatten von Wandel gibt (Jak 1,17). Denn wie er ist, wirst auch du in dieser Welt sein: im Unglück nicht verzagt, im Glück nicht übermütig.

21. Ansprache über das Hohelied

Reinige das Auge, damit du das reinste Licht schauen kannst. Neige dein Ohr, um zu gehorchen, damit du einst zur ewigen Ruhe gelangen kannst und zum Frieden, der über allem Frieden ist. Gott ist Licht wegen seiner Helligkeit, Friede wegen seiner Ruhe, eine Quelle wegen seiner überfließenden Fülle und der Ewigkeit. Unter der Quelle verstehe ich den Vater, aus dem der Sohn gezeugt ist und der Heilige Geist hervorgeht. Das Licht ist der Sohn; er ist der Abglanz des ewigen Lebens und das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt (Jo 1,9). Der Friede ist der Heilige Geist, der ja über dem Demütigen und Sanftmütigen ruht.

Damit will ich aber nicht behaupten, diese Bezeichnungen kämen ausschließlich den einzelnen Personen zu. Auch der Vater ist Licht, so daß der Sohn Licht vom Lichte ist. Auch der Sohn ist Friede, «unser Friede, der aus beiden eins gemacht hat» (Eph 2,14). Auch der Heilige Geist ist eine Quelle, des Wassers nämlich, das ins ewige Leben hinüberfließt (Jo 4,14).

Doch wann werden wir dazu gelangen? Wann wirst du mich, o Herr, mit Wonnen erfüllen vor deinem Angesicht? (Ps 15,11.) Wir freuen uns in dir, weil du uns heimgesucht hast, du Ausgang aus der Höhe (I.k 1,78). Wir freuen uns, da wir der seligen Hoffnung bei der zweiten Ankunft entgegenharren (Tit 2,13). Aber wann wird die Fülle der Freude kommen, nicht in der Ausschau, sondern in der Wirklichkeit, nicht in der Erwartung, sondern in der Erfüllung? «Laßt alle Menschen», mahnt der Apostel, «eure Bescheidenheit erfahren, der Herr ist nahe» (Phil 4,5). Es ziemt sich, daß auch unsere Bescheidenheit offenbar werde, ward doch auch die Bescheidenheit des Herrn, unseres Gottes, allen kund. Was ist denn unpassender, als daß ein Mensch, seiner eigenen Schwäche bewußt, unbescheiden handelt, da doch der Herr

der Herrlichkeit bescheiden erschien unter den Menschen? «Lernet von mir», spricht er, «denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen» (Mt 11,29), damit auch eure Bescheidenheit den andern offenbar werde.

Der Herr ist nahe, meine Brüder, seid nicht bekümmert! Er ist in nächster Nähe und wird gar schnell erscheinen. Ermattet nicht, ermüdet nicht! Suchet ihn, solange er noch zu finden ist; ruft ihn an, solange er nahe ist! Nahe ist der Herr denen, die bedrängten Herzens sind (Ps 33, 19). Nahe ist er denen, die auf ihn harren, die auf ihn in Wahrheit warten. Willst du wissen, wie nahe er ist? Höre, wie die Braut vom Bräutigam singt: «Siehe, er steht hinter der Wand» (Hl 2,9). Unter dieser Wand verstehe deinen Leib. Er ist das Hindernis, daß du ihn noch nicht schauen kannst, obschon er so nahe ist. Deshalb wünscht Paulus aufgelöst zu werden und mit Christus zu sein (Phil 1,23). Noch mehr klagt sein Ruf: «Ich unglücklicher Mensch, wer wird mich von diesem todbringenden Leibe befreien?» (Röm 7,24). So ruft auch der Prophet im Psalme: «Führe aus dem Kerker meine Seele, damit ich deinen Namen preise» (Ps 141,8).

4. Ansprache auf den Vorabend der Geburt des Herrn

GEWISSHEIT DER VERGELTUNG

Es glaube niemand, die Ruhe und Freude derer, die gänzlich frei von jeder Beschwerde ihre Jahre in der Süßigkeit ihrer Seele überdenken, sei wohl recht bescheiden. Sie freuen sich über die Tage, an denen sie gedemütigt wurden, über die Jahre, in denen sie Ungemach erlitten. Sie betrachten in freudiger Verwunderung und wunderbarer Freude die Gefahren, denen sie entronnen; die Mühen, die sie ertragen; die Kämpfe, in denen sie gesiegt haben. Für dies alles erwarten sie jetzt mit sicherem und unzweifelhaftem Glauben die beseligende Hoffnung und die Ankunft der Verklärung ihres

Gottes und Heilandes (Tit 2,13), der ihre Leiber auferwecken, umgestalten und gleichgestalten wird seinem verklärten Leibe (Phil 3,21).

Wie groß ist ihre Glückseligkeit, wie unermeßlich ihre Freude. Eine dreifache Freude läßt sie aufjubeln: die Erinnerung an einst geübte Tugend, der Genuß der gegenwärtigen Ruhe, die sichere Erwartung der künftigen Vollendung. Über diese kommende Vollendung sprechen sie sich selber am Ende des obenerwähnten Psalmes aus. Dort sagen die einzelnen Seelen, denen es bereits gegönnt ist, in diese Ruhe einzugehen: «Ich kann mich sorglos niederlegen und mich dem Schlummer überlassen; denn du, o Herr, stellst mich ganz und gar in Sicherheit!» (Ps 4,9f.). Sicher ganz und gar, sage ich, nicht mehr zwischen Hoffnung und Furcht, wo ich früher nicht ohne viel Sorge und Angst schwebte. Ebenso finden wir über die gegenwärtige Ruhe der Heiligen noch eine andere Psalmstelle: «Nun gib dich, Seele, wieder ganz der Ruhe hin; denn wohlgetan hat dir der Herr!» (Ps 144,7). Höre endlich, wie wohl er an dir getan hat. «Er hat mein Leben vor dem Tode bewahrt, mein Auge vor Tränen, vor Straucheln meine Füße» (Ps 114,8), d. h. von aller Sünde und von der Sündenstrafe, auch von der Furcht und der Gefahr, wieder zu fallen, hat er mich befreit. Dies ist das süßeste Ruhelager für die Seele, das sie mit keinen Tränen noch einmal benetzen oder waschen wird, da Gott jede Träne aus ihren Augen wischen wird (Offb 21,4). Das ist das Lager, auf dem sie sich nicht mehr in Reueschmerz quält, sich nicht mehr wälzt in ihrer Not, während der Stachel sich einbohrt (Ps 31,4). Denn sie ist ausgezogen aus jenem Land, das ihr nur Dornen und Disteln trieb. Das ist fürwahr das Lager der Seele, das in keiner Krankheit mehr gewendet zu werden braucht (Ps 40,4), da alles, was Krankheit hieß, gleichfalls vorbei ist. Ja, dies ist die süßeste und heilsamste Ruhestätte für die Seele: ein ruhiges, reines und sicheres Gewissen. So habe denn die glückliche Seele ihre Gewissensreinheit zum

Liegepolster, ihren Herzensfrieden zum Kopfkissen und ihre Sicherheit zur Decke, damit sie einstweilen auf diesem Lager wonnig schlafe, selig ruhe.

2. Ansprache auf das Fest Allerheiligen

SEHNSUCHT NACH VEREINIGUNG MIT DEN HEILIGEN

Wozu nützt dem Heiligen unser Lob? Wozu unsere Verherrlichung? Wozu unsere Festfeier? Wozu brauchen sie Erdenruhm, wo doch nach der untrüglichen Verheißung des Sohnes der Vater sie ehrt? Sie sind ja voller Seligkeit! Was sollen ihnen noch unsere Lobsprüche helfen? Es ist in der Tat so, Geliebteste. Die Heiligen bedürfen unserer Ehren nicht und unsere Andachten bringen ihnen keinen Nutzen. Wenn wir aber dennoch ihr Andenken ehren, so ist dies offenbar zum Vorteil für uns, nicht für sie. Wollt ihr wissen, wieviel uns daran gelegen sein muß? Ich für meinen Teil – ich gestehe es – fühle durch dieses Gedenken eine heftige Sehnsucht in mir auflodern, und zwar eine dreifache Sehnsucht. Gewöhnlich heißt es: Was das Auge nicht sieht, tut dem Herzen nicht weh. Mein Auge ist mein Gedächtnis; und an die Heiligen denken, heißt gewissermaßen sie schauen. Denn das ist unser Anteil im Hause der Lebenden (Ps 141,5), und zwar wahrhaftig kein geringer. Nur muß, wie es sich gehört, Liebe die Erinnerung begleiten. So, sage ich, ist unser Wandel im Himmel; doch nicht ganz so wie der Wandel jener. Sie weilen dort in Wirklichkeit, wir nur dem Verlangen nach; sie sind dort durch ihre Gegenwart, wir nur durch das Gedenken. Wann werden auch wir zu den Vätern versammelt werden? Wann werden wir wesenhaft vor ihnen erscheinen? Der erste Wunsch, den das Andenken an die Heiligen in uns hervorruft oder, besser noch, in uns hineinruft, ist der: teilzunehmen an ihrer ersehnten Gemeinschaft; zu verdienen, Mit-

bürger und Zeltgenossen der seligen Geister zu sein; dem Kreis der Patriarchen, den Reihen der Propheten, dem Senate der Apostel, dem stattlichen Heere der Märtyrer, der Körperschaft der Bekenner, den Chören der Jungfrauen beigegeben zu werden – mit einem Worte: in die Gemeinschaft der Heiligen aufgenommen zu werden und uns mit ihnen zu freuen.

5. Ansprache auf das Fest Allerheiligen

GOTT HAT UNS ZUERST GELIEBT

Ihr wollt von mir hören, warum und wie man Gott lieben müsse. Nun denn: Der Grund, Gott zu lieben, ist Gott selbst; das Maß der Liebe, ihn ohne Maß zu lieben. Ist das klar genug gesagt? Ja, aber nur für den, der es begreift. Aber da ich auch Unverständigen gegenüber verpflichtet bin (Röm 1,14), muß ich wohl, wenn ich dem Weisen genug gesagt habe, auch ihnen zu Diensten sein. Wegen jenen, die langsam sind im Auffassen, will ich gerne die Sache mehr ausführlich als tiefgründig behandeln. Aus zweifachem Grunde, möchte ich sagen, muß man Gott um seiner selbst willen lieben, einmal, weil nichts mit mehr Recht, und dann weil nichts mit größerem Nutzen geliebt werden kann. Die Frage, warum Gott geliebt werden soll, läßt eine doppelte Antwort zu. Man kann darüber im Zweifel sein, worüber die Entscheidung geht, ob er zu lieben ist um eines Verdienstes von seiner Seite und welchen Verdienstes willen oder um eines Vorteiles und welchen Vorteiles für uns. Auf beide Fragen gebe ich die gleiche Antwort: ich finde einfach keinen anderen Grund, ihn zu lieben, als ihn selbst. Wollen wir zuerst sein Verdienst betrachten. Gar großes Verdienst hat er sich ja um uns erworben, weil er sich selbst uns, ohne daß wir es verdienten, geschenkt hat. Was hätte er auch Besseres geben können als sich selbst. Wenn wir also auf die Frage nach dem Grund unserer Gottesliebe sein Verdienst betrachten, so ist es vornehmlich dieses: er hat uns zuerst geliebt. Würdig fürwahr ist er aller Gegenliebe, besonders wenn wir bedenken, wer, wen und wie sehr er geliebt hat. Wer hat geliebt? Doch der, den alle Geister lobpreisen: «Mein Gott bist du, denn meiner Güter bedarfst du nicht» (Ps 135,2). Echt ist die Liebe dieses erhabenen Wesens, da es nicht den eigenen Vorteil sucht

(1 Kor 13,5). Wodurch aber beweist er die Echtheit seiner Liebe? Da wir noch Feinde waren, wurden wir mit Gott versöhnt (Röm 5,10).

Gott hat also umsonst und sogar die Feinde geliebt. Wie sehr aber hat er uns geliebt? Das sagt Johannes: «So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn dahingab» (Jo 3,16). Paulus sagt: «Er hat seines einzigen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns alle hingegeben» (Röm 8,32). Und der Sohn sagt von sich selbst: «Eine größere Liebe hat niemand, als daß er sein Leben gibt für seine Freunde» (Jo 15,13). So hat er sich verdient gemacht. Der Gerechte um die Ungerechten, der Höchste um die Niedrigsten, der Allmächtige um die Schwachen.

Von der Gottesliebe c. 1

DAS MASS, GOTT ZU LIEBEN, IST, IHN MASSLOS ZU LIEBEN

Wer nicht den Sohn besitzt, kann weder den Vater noch den Heiligen Geist haben. Wer nämlich den Sohn nicht ehrt, ehrt auch den Vater nicht, der ihn gesandt hat (Jo 5,23), und auch nicht den Heiligen Geist, den jener uns schenkte. So ist es kein Wunder, den er weniger kennt, den liebt er auch weniger. Doch muß er wissen, daß er dem ganz verpflichtet ist, dem er sein Dasein zur Gänze danken muß. Was soll ich also tun, da Gott nicht nur meines Lebens uneigennützigster Spender, freigebigster Versorger, liebevoller Tröster und besorgter Hüter ist, sondern auch der überreiche Erlöser, der immerwährende Bereiter, Bewahrer und Erlöser? Wie geschrieben steht: «Überreiche Erlösung ist bei ihm» (Ps 129,7), und dann: «Er ist ein für allemal ins Allerheiligste eingetreten und hat uns ewige Erlösung bewirkt» (Hebr 9,12). Und von der Bewahrung: «Er verläßt nicht seine Heiligen, in Ewigkeit werden sie bewahrt» (Ps 36,28). Von der Bereicherung:

«Ein gutes, gedrücktes, gerütteltes und überfließendes Maß wird man in ihren Schoß geben» (Lk 6,38), und dann: «Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört, und in keines Menschen Herz ist es gedungen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben» (1 Kor 2,9). Von der Verherrlichung: «Wir erwarten den Heiland, unsern Herrn Jesus Christus, der den Leib unserer Niedrigkeit umgestalten wird, daß er gleichgestaltet sei dem Leibe seiner Herrlichkeit» (Phil 3,20). Und jenes andere Wort: «Die Leiden dieser Zeit stehen in keinem Vergleiche zu der kommenden Herrlichkeit, die an uns offenbar wird» (Röm 8,18). Und dann: «Unsere jetzige, so leichte Drangsal verschafft uns einen über alle Maßen großen und ewigen Schatz an Herrlichkeit, wofern wir unsere Blicke nicht aufs Sichtbare, vielmehr aufs Unsichtbare richten» (2 Kor 4,17).

Was soll ich dem Herrn für dies alles wiedergeben? Da mag irgendein anderer durch Vernunft und natürliches Gerechtigkeitsgefühl gedrängt werden, sich dem ganz hinzugeben, von dem er sein ganzes Sein hat, und ihn zu lieben mit seinem ganzen Wesen. Mir gebietet fürwahr der Glaube um so mehr ihn zu lieben, je besser ich einsehe, um wieviel höher als mich selbst ich ihn einschätzen muß. Hat er ja nicht nur mir das Sein geschenkt, sondern sich selbst verschenkt. Noch war aber die Zeit des Glaubens nicht gekommen, noch war Gott nicht im Fleische erschienen, noch war er nicht am Kreuze gestorben, aus dem Grab hervorgegangen, zum Vater heimgekehrt. Noch hatte er, so sage ich, nicht seine große Liebe erwiesen, von der wir schon viel gesprochen haben, da den Menschen ja das Gebot gegeben wurde, den Herrn ihren Gott zu lieben aus ihrem ganzen Herzen, aus ihrer ganzen Seele und aus allen ihren Kräften, das heißt: mit allem, was er ist, was er weiß und was er kann. Deswegen ist aber Gott nicht ungerecht, weil er sein Werk und weil er Geschenke für sich verlangt. Sollte das Werk nicht den Künstler lieben, wenn ihm dies möglich ist? Und warum sollte es ihn nicht lieben

mit allen Kräften, da es doch alles von seiner Güte hat. Daß es aus nichts und umsonst, und daß es zu dieser Würde geschaffen wurde, macht die Schuld der Liebe nur klarer und die Forderung gerechter. Und welch große Wohltat ist noch hinzugekommen? «Da er Mensch und Vieh gerettet hat, wie hat da Gott seine Barmherzigkeit vervielfacht?» (Ps 35,7). Aber wir, die wir unsere Herrlichkeit mit dem Bild des weidenden Kalbes vertauschten, wir sind durch die Sünde den unvernünftigen Tieren gleich geworden (Ps 48,13). Wenn meine Dankesschuld dafür, daß er mich geschaffen hat, mich ganz umfaßt, womit soll ich dafür danken, daß er mich neu geschaffen, und zwar auf diese Weise erneuert hat, denn die Erneuerung war schwieriger als die Schöpfung, heißt es ja doch nicht bloß von mir, sondern von allen Dingen: «Er sprach und es ist geworden» (Ps 148,5). Der mich nur durch ein Wort, und zwar durch ein einziges Wort geschaffen hat, hat bei meiner Neuschöpfung Vieles gesprochen, Großes getan und Schweres erduldet. Was soll ich also dem Herrn vergelten für alles, was er mir getan? (Ps 115,12). Beim ersten Schöpfungswerke hat er mir mich gegeben, beim zweiten hat er sich geschenkt, und als er sich mir gab, hat er mich mir wiedergegeben. So bin ich, gegeben und ein zweites Mal gegeben, für mich selbst schuldig und bin mich zweimal schuldig. Was soll ich aber Gott geben, daß er sich mir gab? Und konnte ich mich tausendmal zum Ersatze geben, was bin ich im Vergleiche zu Gott?

So betrachte zuerst, auf welche Art, ja wie über alle Art Gott von uns geliebt zu werden verdient, der uns (ich wiederhole kurz, was ich schon gesagt) zuerst geliebt, er der Unendliche uns Winzigkleine, und zwar so sehr geliebt. So ist also das Maß, Gott zu lieben, ihn maßlos zu lieben. Da unsere Liebe zu Gott nach Unermeßlichem und Unendlichem strebt (die Unermeßlichkeit und Unendlichkeit ist ja Gott); was kann da unsere Liebe Maß und Grenzen haben? Und was sagst du dazu: unsere Liebe ist nicht mehr umsonst und wird

erwidert. Es liebt die Unermeßlichkeit, es liebt die Unendlichkeit, es liebt die Liebe, die alles Erkennen übersteigt (1 Eph 3,19), es liebt Gott, dessen Größe ohne Grenzen ist (Ps 145,3), dessen Frieden alles Verständnis überragt (Phil 4,7). Und wir sollen da von unserer Seite Maß und Grenze haben! Ich will dich lieben, meine Stärke, du meine Burg und meine Zuflucht und mein Befreier (Ps 17,1), du mein Alles, was ich wünschen und lieben kann. Mein Gott und Helfer, ich will dich lieben nach der Größe deiner Gabe und nach dem Maße meiner Kräfte, das zwar zu klein ist, aber nicht kleiner als mein Können. Ich werde mehr vermögen, wenn du mir mehr zu geben dich würdigst, aber nie nach dem Maße, wie du es verdienst.

Von der Gottesliebe c. 5 und 6

DIE FORTSCHRITTE IN DER LIEBE

Die Liebe ist eine von den vier natürlichen Haltungen der Seele. Sie sind bekannt, so muß ich nicht darüber sprechen. Was also zu unserer Natur gehört, das sollte gerechterweise dem Urheber der Natur dienen. Deswegen heißt auch das erste und größte Gebot: «Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben» (Mt 22,37). Aber weil die Natur zu gebrechlich und schwach ist, dient der Mensch unter ihrem gebieterischen Zwang ihr zuerst. Das ist die Liebe des Fleisches, in der der Mensch sich selbst um seiner selbst willen liebt, wie geschrieben steht: «Zuerst aber kommt nicht das Geistige, sondern das Sinnliche» (1 Kor 15,46). Dazu braucht es kein Gebot, das liegt schon in der Natur, da ja keiner sein eigen Fleisch haßt (Eph 5,29). Wenn aber diese Liebe, wie es oft geht, das Übergewicht bekommt und zu stark wird, wenn sie sich nicht mehr auf das Rinnsal der Notwendigkeit beschränkt, sondern überströmend auch die Gefilde der Lust in Beschlag nimmt, dann muß dieses Überströmen durch das Entgegentreten eines Gebotes in Schranken gehalten wer-

den. Deshalb heißt es: «Du sollst den Nächsten lieben wie dich selbst» (Mt 22,39). Wer gleicher Natur ist, soll auch teilhaben am gleichen Gunsterweis.

Es liebt der Mensch Gott, aber noch nicht um Gottes willen, sondern um seiner selbst willen. Aber es ist schon ein gewisser Grad von Klugheit zu wissen, was du aus dir und was du durch Gottes Hilfe vermagst, und den dir wohlmetnend zu erhalten, der dich selbst unversehrt erhält. Aber wenn häufig Trübsal eintritt, um deren willen der Mensch sich ebenso häufig zu Gott wendet und bei Gott jedesmal Erhörung findet, müßte da nicht sogar ein Herz von Eisen oder Stein durch die Güte des helfenden Gottes weich werden, daß er Gott um Gottes willen liebt und nicht nur um seiner selbst willen? Bei den mancherlei und wiederkehrenden Nöten geht der Mensch immer wieder zu seinem Gotte. Da lernt er ihn kennen und darf verkosten, wie süß der Herr ist. So kommt er zu seiner echten Gottesliebe schon durch die Süßigkeit, die er gekostet, mehr als von der Not getrieben. Es geht uns wie den Bewohnern von Samaria, die der Frau sagten: «Wir glauben nun nicht mehr um deiner Rede willen. Wir haben es selbst gehört und wissen es, daß er der Erlöser der Welt ist» (Jo 4,42). So können wir nach ihrem Beispiel zu unserem Fleische sagen: Wir loben Gott schon nicht mehr um der Not willen, aus der er dich befreit, sondern wir haben es selbst gekostet und wissen, wie süß der Herr ist. Die Not ist gewissermaßen die Sprache des Fleisches und verlangt immer wieder die Wohltaten, die sie aus eigener Erfahrung kennengelernt hat. Wer aber so gesinnt ist, dem wird es nicht mehr schwerfallen, das Gebot der Nächstenliebe zu erfüllen. Er liebt in Wahrheit Gott und deswegen alles, was Gottes ist. Rein ist seine Liebe und es fällt ihm nicht schwer, einem reinen Gebote zu gehorchen, indem er, wie geschrieben steht, «seine Seele immer mehr im Gehorsam der Liebe reinigt» (1 Petr 1,22). Seine Liebe ist gerecht, und so erfüllt er gerne das Gebot der Gerechtigkeit. Und angenehm ist diese Liebe,

weil sie auf keine Gegengabe bedacht ist. Rein ist diese Liebe, weil sie nicht in Wort und mit der Zunge erwiesen wird, sondern nur im Werk und in der Wahrheit. Gerecht ist sie, weil sie vergolten wird, wie sie empfangen wird. Denn wer so liebt, der liebt auf keine andere Weise, als er selbst geliebt wurde, weil er nicht auf das, was ihm, sondern das, was Christus nützt, bedacht ist, wie auch er unseren Vorteil, oder vielmehr uns selbst und nicht sich gesucht hat. So liebt, der spricht: «Preiset den Herrn, denn er ist gut» (Ps 117,1). Wer Gott preist, weil er in sich gut ist, nicht weil er ihm gut ist, der liebt in der Tat um Gottes willen und nicht um seiner selbst willen. Nicht in gleicher Weise liebt, von dem es heißt: «Er wird dir lobsingend, weil du ihm Gutes getan hast» (Ps 48,19). Das ist also die dritte Stufe der Liebe, auf der Gott um Gottes willen geliebt wird.

Glücklich der Mensch, der es verdient hat, bis zur vierten Stufe der Liebe aufzusteigen, auf der er sich selbst auch nur um Gottes willen liebt. «Deine Gerechtigkeit, Herr, ist gleich den Bergen Gottes» (Ps 35,7). Die Liebe selbst ist der Berg, der erhabene Berg Gottes. In der Tat ein fester Berg, ein fetter Berg (Ps 67,16). «Wer wird den Berg besteigen?» (Ps 23,3). «Wer wird mir Taubenflügel geben, daß ich emporfliege und Ruhe finde?» (Ps 54,7). «In Frieden ist dieser Ort bereitet und diese Wohnung im heiligen Sion» (Ps 75,3). «Weh mir, daß hier mein Aufenthalt verlängert ist» (Ps 119,5). Wann wird Fleisch und Blut, dieses Gefäß aus Ton, diese irdische Wohnung das fassen können? Wann erfährt der Geist eine solche Stimmung, daß er, von göttlicher Liebe berauscht, seiner vergißt und sich wie ein zerbrochenes Gefäß betrachtet, ganz zu Gott hinstrebe und Gott sich verbindend ein Geist wird mit ihm (1 Kor 6,17). Da könnte er sprechen: «Verginge mir auch Fleisch und Herz, Gott ist meines Herzens Gott und mein Anteil in Ewigkeit» (Ps 72,26).

Selig und heilig möchte ich den preisen, der dies erleben darf in diesem sterblichen Leibe, und sei es selten, dann und

wann, ja nur ein einziges Mal und das nur flüchtig und kaum einen Augenblick lang. Denn dich selbst gewissermaßen zu verlieren, als wärest du nicht mehr, deiner nicht mehr bewußt zu sein, ja dich selbst zu entäußern, ja fast zu vernichten, das kommt dem himmlischen Wandel und nicht menschlichem Denken zu. Und wenn von den Sterblichen einer bisweilen flüchtig, wie ich sagte, und nur für einen Augenblick zu dieser himmlischen Gnade zugelassen wird, neidet ihm sogleich die böse Welt, verwirrt ihn die Bosheit des Tages, beschwert ihn der sterbliche Leib, beunruhigt ihn das Bedürfnis des Fleisches; er erträgt nicht mehr die Verderbnis und Sünde, und was viel gewaltsamer noch ist, es ruft ihn die brüderliche Liebe zurück. Wehe! Er wird gezwungen, zu sich zurückzukehren, zurückzufallen in seine Erbärmlichkeit. In seinem Elende ruft er aus: «Herr, ich leide Gewalt, gib du für mich Antwort» (Is 38,40). Und jenes andere Wort: «Ich unglückseliger Mensch, wer wird mich befreien von diesem sterblichen Leibe?» (Röm 7,24).

Die Schrift sagt, daß Gott alles um seiner selbst willen geschaffen hat. Das Geschöpf aber muß dem Schöpfer gleichgestaltet und übereingestimmt werden. Dann müssen auch wir diese Haltung annehmen, daß, wie Gott um seiner selbst willen alles wollte, auch wir weder von uns noch von irgend-einer anderen Sache wollen, weder daß sie war noch ist, außer weil er es wollte und nicht weil sie zu unserem Vorteil ist. Nicht daß ein Bedürfnis befriedigt oder ein Glück uns zuteil wurde, soll uns freuen, sondern daß sein Wille erfüllt werde. Das erbitten wir ja täglich im Gebete: «Dein Wille geschehe, wie im Himmel so auch auf Erden» (Mt 6,10). O heilige und keusche Liebe! O süßes und liebliches Verlangen! O reine und von allen Schlacken befreite Haltung des Willens! Um so reiner und gereinigter, je weniger Eigenwille beigemischt ist, um so süßer und lieblicher, je mehr alles, was man empfindet, göttlich ist. So zu empfinden, heißt Gott gleich werden. Wie ein Tröpflein Wasser in einer großen Menge Wein

ganz unterzugehen scheint und Geschmack und Farbe des Weines annimmt, wie ein in Feuer glühendes Eisen ganz dem Feuer ähnlich wird und sein früheres Aussehen verliert, und wie die Luft, durchströmt vom Sonnenlichte, in die Klarheit des Lichtes umgeformt wird, daß sie nicht mehr erleuchtet, sondern selbst leuchtend zu sein scheint, so muß dann alles menschliche Verlangen auf eine wunderbare Weise zerfließen und in den Willen Gottes aufgehen. Wie könnte sonst Gott alles in allem sein, wenn im Menschen noch etwas vom menschlichen Verlangen übrigbleibt? Wann wird das sein? Wer wird das sehen, wer das besitzen? «Wann darf ich kommen und erscheinen vor deinem Angesichte? Herr und Gott, zu dir spricht mein Herz. Dich sucht mein Auge, dein Antlitz, Herr, will ich suchen» (Ps 26,8).

Dann erst kann ganz erfüllt werden: «Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deiner ganzen Kraft» (Mt 22,37). Dann ist ja das Herz nicht mehr gezwungen, an den Körper zu denken, und im Zustand dieses neuen Lebens und Fühlens hört die Seele auf, auf den Körper bedacht zu sein, alle Hindernisse sind weggeräumt und die Kraft der Seele wird aus Gott gestärkt. Es ist unmöglich, sich ganz auf Gott zu sammeln, solange sie in diesen gebrechlichen und elenden Körper gespannt ist und von ihm zu seinem Dienste zurückgehalten wird. So hoffe die Seele in einem geistigen und unsterblichen, in einem makellosen, ruhigen und beruhigten und in allen Dingen dem Geiste unterworfenen Körper die vierte Stufe der Liebe zu erreichen oder vielleicht auf ihr schon angetroffen zu werden. Freilich, was Gott in seiner Macht geben kann, wenn er will, das kann der Mensch mit allem Bemühen nicht erreichen. Dann wird die Seele leicht den höchsten Grad erreichen, wenn keine Lockung des Fleisches sie mehr hindert, mit größter Bereitschaft und größtem Verlangen in die Freude des Herrn zu eilen, und wenn dann keine Mühsal sie mehr verwirrt.

Von der Gottesliebe c. 8 und 9

Jene Liebe ist wahr und lauter und kommt aus einem reinen Herzen und einem guten Gewissen und ungeheuchelten Glauben, mit der wir das Wohl des Nächsten lieben wie unser eigenes. Denn wer mehr oder gar einzig das Seine liebt, beweist, daß er nicht rein das Gute liebt, denn er liebt es um seines Ichs, nicht seiner selbst willen. Und so kann er nicht dem Propheten folgen, welcher sagt: «Danket dem Herrn, denn er ist gut» (Ps 117,1). Er dankt ihm vielleicht, weil er ihm gut ist, nicht weil er gut in sich selber ist. Darum gilt ihm der Tadel des gleichen Propheten: «Er dankte dir, weil du ihm wohlgetan hast» (Ps 48,19). Einer preist den Herrn, weil er mächtig ist, ein anderer, weil er gut zu ihm ist, und wieder ein anderer preist ihn, weil er einfachhin gut ist. Der erste ist ein Sklave, der für sich fürchtet, der zweite ein Mietling, der etwas für sich begehrt, der dritte ein Sohn, der alles dem Vater bietet. Der also, welcher fürchtet, und der, welcher begehrt, sorgen für sich selbst; die Liebe, die im Sohn allein ist, sucht nicht das Ihre. Deshalb meine ich, daß von ihr es heißt: «Das Gesetz des Herrn ist lauter und wandelt die Seelen um» (Ps 18,8); denn sie allein vermag die Seele von der Liebe der Welt und ihrer selbst abzuwenden und Gott zuzukehren. Weder die Furcht noch die Selbstliebe verwandelt die Seele. Sie ändern wohl manchmal das Äußere der Handlung, niemals die Gesinnung. Auch der Sklave tut zuweilen den Willen Gottes, aber weil er ihn nicht freiwillig vollbringt, bleibt er in seiner Herzenshärte. Auch der Mietling vollbringt ihn, weil er jedoch nicht ohne Entgelt es tut, zeigt er, daß die Selbstsucht ihn antreibt. Wo Eigensucht ist, da ist Vereinzelnung, da ist irgendwie ein Winkel, und wo ein solcher Winkel ist, da gibt es sicher auch Staub oder Rost. So ist also die Furcht das Gesetz des Sklaven, an das er gebunden, die Begierde das Gesetz des Mietlings, in das er eingezwängt ist und das ihn zieht und lockt. Aber beide sind nicht ohne Fehl

und können die Seele nicht wandeln. Die Liebe jedoch wandelt die Seelen um und macht sie frei.

Darum nenne ich sie lauter, weil sie niemals etwas von dem Ihren für sich behalten will. Von ihrem Eigenen gehört ihr nichts; was sie hat, ist Gottes; was aber Gottes ist, das kann nicht unrein sein. So ist denn die Liebe das lautere Gesetz des Herrn, weil sie nicht sucht, was ihr selbst, sondern was vielen nützt. Gesetz des Herrn heißt sie, weil er selbst aus ihr lebt, oder, weil niemand sie besitzt, es sei denn als sein Geschenk. Nicht wundern darf es, wenn ich sage, auch Gott lebt aus dem Gesetze, weil ich damit nichts weiter sage, als daß er aus der Liebe lebt. Denn was anderes erhält in der allerheiligsten Dreifaltigkeit die höchste und unaussprechbare Einheit, wenn nicht die Liebe? Also ist sie ein Gesetz, und zwar das Gesetz des Herrn, das die Dreifaltigkeit gleichsam in der Einheit hält und mit dem Band des Friedens bindet. Doch verstehe man mich nicht so, daß ich hierbei die Liebe für eine Qualität oder ein Akzidens halte, so daß ich gar meinte, in Gott sei etwas, das nicht Gott ist. Nein, die Liebe ist selbst die göttliche Wesenheit. So zu reden ist nicht neu und ungewohnt, sagt doch Johannes: «Gott ist die Liebe» (1Jo 4,16). So ist also die Liebe Gott und Gabe Gottes. So gibt «die Liebe» Liebe, die wesenhafte Liebe gibt die akzidentielle Liebe. Als Geber heißt sie Wesenheit, als Gabe Eigenschaft. Sie ist das ewige Gesetz, Schöpferin und Lenkerin des Weltalls. Denn nach Gewicht, nach Maß und Zahl sind alle Dinge durch sie geschaffen, und nichts ist gesetzlos, weil sie selbst – das Gesetz in allen Dingen – nicht gesetzlos sein kann. Durch kein anderes Gesetz als das eigene hat sie geschaffen – das sage ich nicht – aber regiert sie sich selbst.

So also ist die Liebe ein gutes und mildes Gesetz, das nicht nur leicht und süß zu tragen ist, sondern selbst noch die Gesetze des Sklaven und des Mietlings leicht erträglich macht, die sie nicht vernichtet, sondern ihre Erfüllung bewirkt, wie der Herr sagt: «Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzu-

lösen, sondern zu erfüllen» (Mt 5,17). Das eine mäßigt sie, das andere ordnet sie; beide mildert sie. Auch die Liebe ist nicht ohne Furcht, doch voll keuscher Furcht; sie ist nicht ohne Verlangen, aber voll eines geordneten Verlangens. So erfüllt sie das Gesetz des Sklaven durch die Ehrfurcht, das des Mietlings, indem sie die Begierde ordnet. Die Ehrfurcht, die in der Furcht enthalten war, beseitigt sie nicht, sie läutert sie nur. Die Furcht vor der Strafe, die zu ihr gehörte, als sie noch sklavisch war, nimmt sie weg. Die keusche, kindliche Furcht aber bleibt in Ewigkeit (Ps 18,10). Der Satz: «Die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus» (1 Jo 4,18) gilt von der Strafe, die der sklavischen Furcht eigen ist. Es ist eines jener Worte, welche zuweilen die Ursache für die Wirkung setzen. Ebenso wird, wenn die Liebe hinzukommt, die Begierde geordnet. Was Sünde ist, wird gänzlich verabscheut, das Bessere wird dem Guten vorgezogen, und das Gute wird nur wegen des Besseren erstrebt. Wenn das mit der Gnade Gottes erreicht ist, wird der Leib und all sein Gutes nur um der Seelen willen geliebt, die Seele um Gottes willen, Gott aber seiner selbst willen.

Weil wir nun fleischlich sind und aus fleischlicher Begierde entstanden, so muß unser Verlangen oder unsere Liebe beim Fleische anfangen. Wenn sie dann die rechte Ordnung einhält und, unter Führung der Gnade, stufenweise emporsteigt, so wird sie beim Geiste enden. Denn nicht das Geistige kommt zuerst, sondern das Natürliche. Zuerst müssen wir das Bild des Irdischen tragen, dann das des Himmlischen (1 Kor 15,49). In erster Linie liebt also der Mensch sich selbst um seinetwillen, er ist Fleisch und kann nach anderem nicht trachten. Da er sieht, daß er nicht auf sich allein stehen kann, beginnt er, Gott, dessen er bedarf, durch den Glauben zu suchen und zu lieben. So liebt er auf der zweiten Stufe Gott, aber um seines Ichs, nicht seiner selbst willen. Wenn er nun so aus Not angefangen hat, Gott zu verehren, oft an ihn zu denken, zu lesen, zu beten, zu gehorchen, lernt er ihn all-

mählich durch diesen Umgang kennen und Geschmack an ihm finden. Wenn er dann gekostet hat, wie süß der Herr ist, erklimmt er die dritte Stufe, daß er Gott liebt nicht mehr um seines Ichs, sondern seinetwillen. Auf dieser Stufe bleibt er dann. Ob ein Mensch in diesem Leben die vierte Stufe ganz ersteigen kann, daß er nämlich sich selbst nur noch um Gottes willen liebt, das weiß ich nicht. Die es erfahren haben, mögen davon künden; mir, ich gestehe es, scheint es unmöglich. Aber zweifellos wird es so sein, wenn einst der gute und getreue Knecht in die Freude seines Herrn eingeführt und von der Fülle des Hauses Gottes trunken geworden ist. Wie ein Trunkener vergißt er dann auf wunderbare Art sich selbst, verliert sich völlig, taucht unter in Gott und wird ein Geist mit ihm.

Brief an Prior Giugo (11)

WIE SICH DIE GOTTESLIEBE IN DER SEELE KUNDTUT

Es soll der Sünder in seiner Berufung sehen, was er fürchten muß, und so trete er zur Sonne der Gerechtigkeit, und in der Erleuchtung soll er schauen, was er lieben darf. Was ist das? «Die Barmherzigkeit des Herrn ist von Ewigkeit und bleibt in Ewigkeit, für alle, die ihn fürchten» (Ps 102,17). Von Ewigkeit wegen der Vorherbestimmung – in Ewigkeit wegen der ewigen Beseligung. Die eine ohne Anfang, die andere ohne Ende. Denn die er von Ewigkeit vorherbestimmt, wird er in Ewigkeit seligmachen. Dazwischen muß freilich die Berufung und die Rechtfertigung kommen, wenigstens bei den Erwachsenen. Deswegen beginnt bei Aufgang der Sonne der Gerechtigkeit das Geheimnis von Vorherbestimmung und Beseligung, das seit Jahrhunderten verborgen war, gleichsam aus den Tiefen der Ewigkeit heraufzusteigen, da jeder, gerufen durch die Furcht Gottes und gerechtfertigt durch die Liebe, erwartet, daß auch er zur Zahl der Auser-

wählten gehöre, weiß er doch, daß, die der Herr gerecht gemacht hat, auch verklären wird (Röm 8,29 ff.). Was geschieht also? Er hört sich gerufen, da er von der Furcht erschüttert wird, und er fühlt sich gerecht gemacht, da er mit Liebe über-gossen wird. Soll er den Glauben an die Verklärung aufgeben? Er beginnt seinen Weg, er macht Fortschritte. Soll er an der Erreichung des Zieles verzweifeln? Wenn nämlich die Furcht des Herrn der Anfang der Weisheit ist (Sir 1,16) – und in ihr liegt ja unsere Berufung –, dann ist die Liebe des Herrn der Fortschritt in der Weisheit, jene Liebe, die wir auf Grund unseres Glaubens haben können und in der unsere Rechtfertigung liegt. Vollendung der Weisheit aber ist jene Verklärung, die wir am Ende erwarten auf Grund der göttlichen und vergöttlichenden Schau. So ruft ein Abgrund dem anderen beim Rauschen der Wasserfälle (Ps 41,8), da am Schreckens-tage des Gerichtes jene unermessliche Ewigkeit und ewige Unermesslichkeit, deren Weisheit ohne Grenzen ist, das verdorbene und unerforschliche Herz des Menschen mit seiner ungläublichen Güte und Macht hineinzieht in sein wunderbares Licht.

Stellen wir uns einen rechten Weltmenschen vor, erfüllt von der Liebe zu sich selbst und zu dieser Welt, der nach seiner Art nur die Natur und nie die Übernatur im Sinne hat. Daß ein solcher von furchtbarer Finsternis umgeben ist, könnte wohl nur der erkennen, der selbst im gleichen Todes-schatten sich befindet, dem noch nie das geringste Zeichen seines eigenen Heiles aufgeleuchtet ist, der noch nie eine innere Stimme gehört noch das Glück einer ewigen Vorherbestimmung erfahren hat. Wenn nun über einem solchen Menschen das göttliche Erbarmen aufgeht und seinem Herzen den Geist der Zerknirschung einflößt, daß er zu klagen beginnt und zu sich kommt, sein Leben ändert, das Verlangen des Fleisches bezähmt, den Nächsten liebt, zu Gott ruft, sich vornimmt, in Zukunft Gott und nicht der Welt zu leben, müßte der nicht auf Grund der gnadenvollen Heimsuchung

durch das göttliche Licht, durch das plötzliche Eingreifen der Rechten des Allerhöchsten zur wahren Erkenntnis kommen, daß er nicht mehr ein Kind des Zornes, sondern der Huld ist? Er kann ja an sich die väterliche Liebe göttlicher Güte erfahren, die ihm bisher verborgen blieb, so daß er nicht wußte, ob er der Gnade oder des Hasses würdig sei, ja in sich, auf Grund seines Lebenswandels viel eher das Zeugnis trug, daß er des Hasses und nicht der Liebe wert sei, noch lag ja Finsternis über dem Abgrund. Schiene dir ein solcher Mensch nicht wie aus dem tiefsten und schwärzesten Abgrund eines furchtbaren Nichtwissens in einen anderen Abgrund, aber nun in das liebliche und helle Land der ewigen Klarheit, gezogen?

Als schied nun Gott das Licht von der Finsternis (1 Mos 1,4), da der Sünder beim Aufgehen der Sonne der Gerechtigkeit die Werke der Finsternis abwirft und die Waffen des Lichtes anzieht (Röm 13,12), so geschieht dem Menschen, den sein früherer Lebenswandel und das eigene Gewissen als echten Sohn der Hölle schon für das ewige Feuer bestimmt hat, daß er aufatmet bei dieser Herablassung des Aufgangs aus der Höhe (Lk 1,78) und anfängt, sich nun gegen alle Hoffnung der Hoffnung auf die Herrlichkeit der Kinder Gottes zu rühmen, die er jetzt aus nächster Nähe und unverhüllten Angesichts im neuen Lichte schaut, und jubelnd spricht er: «Das Licht deines Angesichtes, Herr, ist gezeichnet über uns; Freude hast du in unser Herz geschenkt» (Ps 4,7). «O Herr, was ist der Mensch, daß du dich ihm zu erkennen gibst, der Menschensohn, daß du auf ihn magst schauen?» (Ps 143,3). O guter Vater, zwar nur der elendeste Wurm und so ganz würdig ewigen Hasses, der aber doch hofft, geliebt zu werden, weil er spürt, daß er auch selbst liebt. Ja, weil er spürt, daß er geliebt wird, getraut er sich wiederum zu lieben. In deiner Helle, du unnahbares Licht, wird offenbar, daß er, dieser erbärmliche Mensch, mag er auch schlecht sein, doch noch etwas Gutes ist. Er liebt also nicht zu Unrecht, da er ge-

liebt wird, ohne ein Recht darauf zu haben. Er liebt ohne Ende, weil er weiß, daß er ohne Anfang geliebt wurde. Zum Trost des Armseligen wird der große Ratschluß offenbart, der von Ewigkeit im Schoß der Ewigkeit verborgen war: «Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe» (Ez 33,11). Als Kündler dieses Geheimnisses hast du, Mensch, den Geist, der dich gerecht macht. Er gibt deinem Geiste Zeugnis, daß auch du ein Kind Gottes bist. Erkenne den Ratschluß Gottes in deiner Rechtfertigung. Bekenne und sprich: «Deine Satzungen sind mein Rat» (Ps 118,24). Deine Rechtfertigung in dieser Zeit ist sowohl Offenbarung des göttlichen Ratschlusses als auch Vorbereitung auf die kommende Herrlichkeit. Oder es ist vielmehr schon deine Vorherbestimmung die Vorbereitung und deine Rechtfertigung ein Näherkommen. Es spricht ja der Herr: «Tut Buße, denn das Reich der Himmel ist euch nahe gekommen» (Mt 3,2). Vernimm auch, was er von der Vorherbestimmung als Vorbereitung der Herrlichkeit sagt: «Nehmt das Reich in Besitz, das euch bereitet ist vom Anfange der Welt» (Mt 25,34).

Niemand darf zweifeln, ob er geliebt werde, wenn er liebt. Gottes Liebe kommt unserer Liebe zuvor und ist wieder Antwort auf unsere Gottesliebe. Wie sollte Gott die nicht wieder lieben, die er liebte, ehe sie liebten. Er hat uns geliebt, ja er hat uns zuerst geliebt. Unterpfand dieser Liebe ist der Heilige Geist, und der treue Zeuge dieser Liebe ist Jesus, und zwar der Gekreuzigte. O doppelter und stärkster Beweis der Liebe Gottes zu uns. Christus stirbt und verdient es uns, daß wir geliebt werden; der Heilige Geist kommt und bewirkt, daß wir geliebt werden. Jener kündigt uns seine reiche Liebe, dieser schenkt sie. Jener ist Gegenstand unserer Liebe, dieser die Kraft. Jener ist also Anlaß, dieser Antrieb der Liebe. Welche Torheit, Christus Jesus am Kreuze sterben sehen und nicht zu danken. Freilich kann dies geschehen, wenn der Heilige Geist nicht in uns ist. Nun aber «ist die Liebe Gottes ausge-

gossen in unseren Herzen durch den Heiligen Geist, der uns geschenkt wurde» (Röm 5,5). Weil wir geliebt wurden, können wir lieben, und weil wir lieben, werden wir noch mehr geliebt. Wenn wir, da wir noch Feinde waren, mit Gott versöhnt wurden durch den Tod seines Sohnes, so sind wir ihm noch viel mehr verbunden im Leben seines Sohnes. Oder wird nicht, «der seines eigenen Sohnes nicht geschont und ihn für uns alle hingegeben hat, uns auch alles mit ihm schenken?» (Röm 8,32).
Brief an Propst Thomas (107)

CHRISTUS LIEBEN, WIE ER UNS GELIEBT HAT

Diese Rede soll mit den Worten des Völkerlehrers beginnen: «Wer den Herrn Jesus nicht liebhat, der sei verflucht» (1 Kor 16,22). Den muß ich unbedingt herzlich lieben, durch den ich bin, lebe und nach Weisheit strebe. Ich wäre dessen nicht wert, wenn ich undankbar wäre. Wahrhaftig, wer sich weigert, dir, Herr Jesus, zu leben, verdient den Tod; ja, der ist bereits tot. Und wer seine Vernunft nicht für dich gebraucht, ist unvernünftig. Und wer im Sinne hat, für etwas anderes dazusein als für dich, ist für nichts auf der Welt, ist selbst ein Nichts. Was wäre schließlich der Mensch, wenn du, o Gott, dich ihm nicht geoffenbart hättest? (Ps 143,5). Um deinetwillen hast du, o Herr, alles erschaffen; und wer für sich selbst und nicht für dich dasein will, der fängt inmitten aller Dinge an, nichts zu sein. «Fürchte Gott und halte seine Gebote: das ist der ganze Mensch» (Pred 12,13). Wenn dies also der ganze Mensch ist, so ist ohne dies der ganze Mensch nichts. O Gott, richte zu dir hin das wenige, was ich durch deine Gnade bin! Und von meinem elenden Leben nimm, ich beschwöre dich, wenigstens den Rest meiner Jahre gnädig an! Für die Jahre aber, die ich lebend verlor, weil ich ein verlorenes Leben führte, verschmähe nicht, o Gott, ein zerknirschtes und gedemütigtes Herz! (Ps 50,19).

Meine Tage neigten sich wie ein Schatten (Ps 101,12) und verstrichen ohne Frucht. Unmöglich, sie zurückzurufen. Laß es dir gefallen, daß ich sie in der Bitterkeit meiner Seele vor dir überdenke (Is 38,15). Was die Weisheit anbetrifft – Gott, vor dir liegt all mein Sehnen (Ps 37,10) und meines Herzens Vorsatz; wenn ein Gramm Weisheit in mir wäre, ich wollte es für dich bewahren. Doch, o Gott, du weißt um meine Torheit (Ps 68,6). Vielleicht habe ich wenigstens die Weisheit, meine Torheit einzusehen; diese Weisheit wäre deine Gabe. Mehr in mir diese Gabe; auch für das kleinste Geschenk bin ich keineswegs undankbar; ich bemühe mich sogar sehr um das, was mir noch mangelt. Aus diesen Gründen will ich dich lieben, soviel ich kann.

Doch es gibt etwas, das mich noch mehr bewegt, noch mehr drängt, noch mehr entzündet. Mehr als alles macht dich der Kelch, den du, guter Jesus, getrunken hast, mir liebenswert. Dein Kelch war das Werk unserer Erlösung. Dieses Werk gewinnt gar leicht unsere ganze Liebe für sich. Das ist es, sage ich, was unsere Liebe noch zärtlicher lockt, noch strenger fordert, noch enger fesselt und noch heftiger schürt. Es war eine gewaltige Arbeit, die der Erlöser dabei leistete; beim ganzen Weltentwurf nahm der Schöpfer keine derart ermüdende Last auf sich. Er sprach und es ward; er gebot, und schon stand die Schöpfung da (Ps 32,9; Ps 148,5). Hier aber hatte es der Erlöser bei seinen Reden mit den Nörglern, bei seinen Taten mit Spitzeln, in seinem Leiden mit Spöttern und im Tode noch mit Lästerern zu tun. Sieh, wie er liebte! (Jo 11,36). Nimm noch hinzu, daß er diese seine Liebe nicht als Gegengabe, sondern als Zugabe schenkte. Denn «wer hat ihm zuerst etwas gegeben, daß es ihm wieder vergolten werde?» (Röm 11,35). Es ist vielmehr so, wie der heilige Evangelist Johannes sagt: «Nicht daß wir Gott geliebt haben, sondern daß er uns zuvor geliebt» (1Jo 4,10). Schließlich liebte er uns schon, als wir noch gar nicht bestanden, ja er trieb es so weit, uns zu lieben, da wir ihm noch widerstan-

den. Bezeugt doch der hl. Paulus: «Als wir noch Feinde waren, wurden wir mit Gott versöhnt durch das Blut seines Sohnes» (Röm 5,10). Andernfalls – hätte er nicht die Feinde geliebt – so hätte er keine Freunde gewonnen; ebenso wie es noch gar keine Menschen gäbe, die er so lieben könnte, wenn er sie nicht geliebt hätte, ehe sie da waren.

Gott liebte die Menschen süß, klug und stark. Süß möchte ich sagen, weil er Fleisch annahm; klug, weil er die Sünde mied; stark, weil er den Tod erlitt. Die Menschen, die Gott im Fleische heimsuchte, liebte er trotzdem nicht fleischlich, sondern in der Klugheit des Geistes. Denn der Geist vor unserem Angesicht, Christus der Herr (Klgl 4,20), eiferte um uns mit göttlicher, nicht menschlicher Eifersucht (2 Kor 11,2) und liebte uns sicher mit gesünderem Eifer als der erste Adam seine Eva. So hat uns Gott zwar im Fleische gesucht, aber im Geiste geliebt und in der Kraft erlöst. Es bedeutet geradezu den Inbegriff aller süßen Wonnen, den Schöpfer des Menschen als Menschen zu schauen. Während er aber seine menschliche Natur weislich aller Schuld entrückte, trieb er auch den Tod von der Menschennatur mit Kraft hinweg. Daß der Gottessohn Fleisch annahm, war ein Herabsteigen zu mir; daß er die Sünde mied, geschah mit Rücksicht auf sich; daß er den Tod auf sich nahm, war eine Sühnetat gegenüber dem Vater. Christus ist ein zärtlicher Freund, ein kluger Ratgeber und ein starker Helfer. Ihm, der mich retten will, zu retten weiß und retten kann, vertraue ich mich sicher an. Wen er suchte, den rief er auch durch seine Gnade. Wird er ihn wohl fortjagen, wenn er nur kommt? (Jo 6,37). Ich fürchte auch keine Gewalt und keinen Betrug. Denn der den Allbewinger Tod bezwang und die Allverführerin Schlange mit freilich heiligerer List zum besten hielt – er, der Erlöser, wird mich davor erretten. Er ist schlauer als die Schlange und stärker als der Tod. Christus nahm zwar das Fleisch wirklich an, die Sünde aber nur gleichnishaft. So brachte er einerseits unserer Schwachheit gar süßen Trost und legte andererseits dem

Teufel klug die täuschende Schlinge. Also: um uns mit dem Vater zu versöhnen, vergoß Christus als Preis unserer Erlösung sein Blut. Tapfer unterwarfer sich selber dem Tode und den Tod sich selber.

Hätte also der Gottessohn mich nicht so zärtlich geliebt, seine Majestät hätte mich nicht im Kerker aufgesucht. Mit der Liebe aber verband Christus die Weisheit, durch sie den Tyrannen zu täuschen; damit verband er noch die Geduld im Leiden, um dadurch den beleidigten Gott Vater zu versöhnen. Christ, lerne von Christus, wie du Christus lieben sollst! Lerne süß lieben, lerne weise lieben, lerne stark lieben! Süß, daß kein Lockreiz, weise, daß kein Trugbild, stark, daß kein Widerstand uns von der Liebe zum Herrn scheiden kann. Um nicht durch Weltruhm oder Fleischeslust abspenstig zu werden, laß dir Christus, die Weisheit, süß werden; um dich nicht vom Geist der Lüge und des Irrtums verführen zu lassen, laß dir Christus, die Wahrheit, leuchten; um in Widerwärtigkeiten nicht zu ermatten, laß Christus, die Kraft Gottes, dich stärken! Liebe entzünde deinen Eifer, Weisheit belehre ihn, Beharrlichkeit stähle ihn. Er sei glühend, sei umsichtig, sei unbesiegbar. Er kenne keine Lauheit, entbehre nicht der Klugheit, sei nicht feige.

Überlege, ob diese drei Eigenschaften dir nicht auch im Gesetz überliefert sind, wo der Herr sagt: «Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus allen deinen Kräften» (5 Mos 6,5; Mt 22,37). Solange sich der Sinn dieser Dreiteilung nicht treffender deuten läßt, bleibe ich der Meinung, die Liebe des Herzens beziehe sich auf einen gefühlsmäßigen Eifer, die Liebe der Seele auf eine rege, urteilsfähige Vernunft, die Liebe der Kraft auf einen standhaften, allzeit frischen Mut. Liebe also den Herrn deinen Gott mit ganzer, voller Herzlichkeit; liebe ihn mit aller Wachsamkeit und Umsicht deines Geistes; liebe ihn auch mit aller Kraft, so sehr, daß du ihm zuliebe selbst vor dem Tode nicht zurückschreckst; «denn

stark wie der Tod ist die Liebe; hart wie die Hölle der Eifer» (Hl 8,6), wie weiter unten im Hohenliede geschrieben steht.

Der Herr Jesus sei deinem Gemüte süß und hold, zum Schutz gegen die gefährlich süßen Reize eines fleischlichen Lebens. Süßes soll Süßes besiegen, gleich wie ein Nagel den andern hinaustreibt. Nicht weniger sei Jesus das dem Verstande vorausgehende Licht, sei Jesus der Vernunft ein Führer, nicht nur daß du dich vor Lug und Trug der Ketzler hütest und ihren Schlaueiten gegenüber die Reinheit des Glaubens bewahrest, sondern daß du auch in deinem Ordensleben vorsichtig jeden unbesonnenen Übereifer meidest. Auch stark und standhaft sei deine Liebe; weiche keinem Schrecknis, erliege keiner Mühsal!

Laßt uns also herzlich, umsichtig und kraftvoll lieben! Bleiben wir uns bewußt, daß die Liebe des Herzens, die wir gefühlvoll nennen, ohne jene Liebe, die wir Liebe der Seele nennen, zwar süß, aber leicht der Täuschung zugänglich ist; daß die Liebe der Seele ohne die Liebe der Kraft zwar vernünftig, aber gebrechlich ist.

An klaren Beispielen magst du sehen, daß es sich so verhält. Als die Jünger darüber bekümmert waren, daß ihr Meister ihnen eröffnet hatte, er werde von ihnen scheiden und in den Himmel auffahren, da bekamen sie zu hören: «Wenn ihr mich liebtet, würdet ihr euch ja freuen, daß ich zum Vater gehe» (Jo 14,28). Liebten sie ihn etwa nicht, da doch sein Scheiden sie traurig stimmte? Gewiß, sie liebten und liebten auch nicht. Sie liebten süß, aber weniger klug; sie liebten fleischlich, aber nicht vernünftig. Kurz: sie liebten mit ganzem Herzen; doch nicht mit ganzer Seele. Ihre Liebe stand ihrem Heil im Wege; daher sprach der Herr: «Es ist gut für euch, daß ich hingehe» (Jo 16,2); damit tadelt er ihren Mangel an Einsicht, nicht ihr Gefühl.

Ein weiteres Beispiel: Als der Herr von seinem baldigen Sterben sprach, und Petrus, der ihn zärtlich liebte, ihm ent-

gegenzutreten versuchte, der Herr ihn aber mit dem euch wohlbekannten Tadel zurückwies: was tadelte er da an ihm anderes als seine Unklugheit? «Du hast keinen Sinn für das, was Gottes ist» (Mk 8,33). Was heißt das schließlich anders als: du liebst nicht weise; folgst deinem menschlichen Gefühl, entgegen dem göttlichen Plan? Christus nannte den Apostel deswegen Satan, weil jeder, der den Heiland am Sterben hindern wollte, sich wenigstens unbewußt dessen Heilswerk in den Weg stellte. Als der Herr später die traurige Ankündigung seines Todes wiederholte, da hatte Petrus, eines Besseren belehrt, nicht das geringste mehr dagegen einzuwenden; er beteuerte vielmehr, mit ihm sterben zu wollen. Der Jünger hielt indes sein Versprechen nicht, weil er noch nicht auf der dritten Stufe angelangt war, wo man aus allen Kräften liebt. Zwar war er klug genug, mit ganzer Seele zu lieben; aber er blieb noch schwach. Er war wohl unterrichtet, aber noch zu wenig unterbaut. Er hatte Kenntnis vom Mysterium, aber Angst vor dem Martyrium. Damals war seine Liebe eben noch nicht stark wie der Tod, da sie vor ihm zusammenbrach. Sie war es aber später, als der Apostel gemäß der Verheißung Jesu Christi mit Kraft aus der Höhe ausgerüstet, so tapfer zu lieben begann, daß er trotz des Verbotes, den heiligen Namen zu verkünden, dem Hohen Räte standhaft erwiderte: «Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen» (Apg 5,29). Jetzt erst liebte er aus allen Kräften, da er um der Liebe willen selbst seines Lebens nicht schonte. «Eine größere Liebe hat niemand, als wer sein Leben hingibt für seine Freunde» (Jo 15,13). Zwar gab Petrus sein Leben damals noch nicht hin, setzte es aber aufs Spiel. Also, sich nicht abziehen lassen durch Lockungen, sich nicht verführen lassen durch Täuschungen, sich nicht brechen lassen durch Mißhandlungen: das heißt aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus allen Kräften lieben.

Beachte auch, daß die Liebe des Herzens mehr fleischlich ist in gewissem Sinne, weil sie das Menschenherz mehr zum

leiblichen Christus hinzieht und zu dem, was Christus im Fleische getan und geboten hat. Wer von dieser Liebe erfüllt ist, läßt sich leicht rühren, wenn von derlei die Rede ist. Nichts hört er lieber, nichts liest er eifriger, an nichts denkt er häufiger, nichts betrachtet er seliger. Daher ist das Opfer seines Gebetes fett wie vom Fett eines gemästeten Kalbes (vgl. Spr 15,17). Beim Gebete schwebt ihm das heilige Bild des Gottmenschen vor Augen: wie er geboren wird, wie er sich an der Mutter nährt, wie er lehrt, wie er stirbt, wie er aufersteht oder in den Himmel auffährt. Und jedes auftauchende Bild dieser Art ist angetan, die Seele für die Liebe zur Tugend zu gewinnen und des Fleisches Laster, Reize und Lüste auszutreiben, zu bannen und zum Schweigen zu bringen. Meines Erachtens war der Hauptgrund, weshalb der unsichtbare Gott im Fleische sichtbar werden und als Mensch mit den Menschen verkehren wollte, der: Gott wollte alle Gefühle der fleischlichen Menschen, die nur fleischlich lieben konnten, zuerst hinlenken auf die heilsame Liebe zu seinem Fleische und so stufenweise zur geistigen Liebe emporführen. Standen denn die Apostel nicht noch auf dieser Stufe, als sie sprachen: «Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt»? (Mt 19, 27). In der Tat hatten sie einzig aus Liebe zum körperlich gegenwärtigen Gott alles verlassen, so zwar, daß sie nicht einmal ein Wort von seinem kommenden Erlösungsleiden und -sterben ruhig anzuhören vermochten und später sogar zum Glanze seiner Himmelfahrt nur mit herbem Schmerz anschauten. Darauf bezieht sich, was Christus zu ihnen sprach: «Weil ich dies euch gesagt habe, erfüllte Traurigkeit euer Herz» (Jo 16,6). Bis dahin hatte er also die Jünger nur durch den Liebreiz seiner fleischlichen Gegenwart von aller irdischen Liebe abzuziehen vermocht.

In der Folge zeigte er ihnen eine höhere Stufe der Liebe. So mit den Worten: «Der Geist ist es, der lebendig macht; das Fleisch taugt nichts» (Jo 6,64). Ich glaube, der sagte:

«Und wenn wir auch Christus dem Fleische nach gekannt haben, so kennen wir ihn jetzt nicht mehr so» (2 Kor 5, 16), der hatte diese Stufe schon erstiegen. Vielleicht stand sogar der Prophet auf dieser Stufe, als er sprach: «Der Geist vor unserem Angesicht, Christus der Herr» (Klgl 4, 20). Was er indes hinzufügt: «Im Schatten leben wir unter den Völkern», scheint er mit Rücksicht auf die Anfänger angefügt zu haben. Die sollen wenigstens im Schatten ruhen können, weil sie sich nicht stark genug fühlen, die Sonnenglut zu ertragen; sie sollen von der Süßigkeit des Fleisches zehren dürfen, solange sie noch nicht zu fassen vermögen, was des Geistes Gottes ist. Meiner Ansicht nach bedeutet der Schatten Christi dessen Fleisch. Davon wurde denn auch Maria überschattet (vgl. Lk 1, 35); die Fülle des Fleisches sollte den Glanz und die Glut des Heiligen Geistes für sie mildern. Es erlaube sich einstweilen an Liebe zum Fleischgewordenen, wer den lebendigmachenden Geist noch nicht in dem Grade besitzt, wie die ihn besitzen, die sagen können: «Der Geist vor unserem Angesichte, Christus der Herr», und ebenso: «Auch wenn wir Christus dem Fleische nach gekannt haben, so kennen wir ihn jetzt nicht mehr (so).» Freilich liebt man Christus, selbst wenn man ihn im Fleische liebt, durchaus nicht ohne den Heiligen Geist, wenn auch nicht in jener Fülle. Das Maß jener ersten Liebe ist damit bestimmt, daß ihre Süßigkeit das ganze Herz erfaßt und es von der Liebe zu allem Fleisch und zu fleischlicher Lust weg und an sich zieht. Das heißt aus ganzem Herzen lieben. Wenn ich dagegen irgendwelche Bande des eigenen Blutes oder Gelüste des eigenen Fleisches dem Fleische meines Herrn vorziehe, und wenn es mir deshalb nicht so ganz glücken will zu erfüllen, was er im Fleische wandelnd mich durch Wort und Beispiel gelehrt hat: steht da nicht sonnenklar fest, daß ich keineswegs aus ganzem Herzen liebe, weil ich eben geteilten Herzens bin und den einen Teil dem Fleische des Herrn zuwende, den andern auf mein eigenes Fleisch einstelle? Schließlich heißt

es: «Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert» (Mt 10, 37).

Um es also kurz zu sagen: aus ganzem Herzen lieben heißt alles, was an Annehmlichkeiten von eigenem oder fremdem Fleische stammt, der Liebe zum hochheiligen Fleische des Herrn nachstellen. Darin schließe ich ebenso den Ruhm der Welt ein. Der Ruhm der Welt ist ein Ruhm des Fleisches, und wer daran seine Freude hat, ist ohne Zweifel fleischlich.

Wenn auch eine solche Liebe zum Fleische Christi eine Gabe, eine große Gabe des Heiligen Geistes ist, so möchte ich diese Liebe doch als fleischlich bezeichnen, und zwar in Anbetracht jener Liebe, die nicht so sehr am Worte, insofern es Fleisch geworden ist, sein Gefallen findet, als vielmehr am Worte, insofern es Weisheit ist und Gerechtigkeit, Wahrheit, Heiligkeit, Frömmigkeit, Kraft, und was sich etwa noch dergleichen nennen läßt. Christus ist ja das alles: «Er ist uns von Gott zur Weisheit geworden, zur Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung» (1 Kor 1, 30). Oder scheinen dir beide auf die gleiche Weise zu lieben: der eine, der mit dem leidenden Christus frommes Mitleid fühlt, beim Gedanken an das Leiden Christi leicht bewegt und ergriffen ist, sich an der Süßigkeit solcher Andacht erquickt und stärkt zu allem heilsamen, ehrensamen Tun; der andere, der immer von Eifer für die Gerechtigkeit erglüht, überall für die Wahrheit eifert, von Verlangen nach Weisheit brennt, der Heiligkeit des Lebens und Zucht der Sitten zu Freundinnen hat; der bei all seiner Tugend die Prahlerei verabscheut, vor der Verleumdung sich entsetzt und nichts von Neid weiß; der den Stolz verwünscht und alle menschliche Ehre nicht bloß flieht, sondern Ekel und Verachtung dafür hat; der alle Unreinheit des Leibes und der Seele aufs schärfste haßt und verfolgt, kurz: der dies alles wie selbstverständlich als Übel von sich weist und nach allem, was gut ist, mit beiden Händen greift? Wenn du diese beiden Arten der Liebe einander ent-

gegenhältst, steht dann nicht fest, daß jener erste im Verhältnis zu diesem fleischlich liebt?

Immerhin ist diese fleischliche Liebe gut, weil sie ja das Leben nach dem Fleische ausschließt und die Welt verachtet und besiegt. Einen Fortschritt jedoch macht die Liebe, wenn sie zugleich vernünftig wird; vollkommen wird die Liebe, wenn sie auch geistig wird.

Vernünftig ist die Liebe dann, wenn sie sich bei allem, was man sich von Christus zu denken hat, so fest an die Glaubenslehre hält, daß sie sich durch keine Scheinwahrheit, keine Ketzerlist und keinen Teufelstrug vom echt kirchlichen Sinne abbringen läßt. Vernünftig ist die Liebe, wenn sie auch in der persönlichen Lebensführung soviel Vorsicht kennt, die Schranken der Klugheit durch keinen frommen Wahn und keinen Leichtsin, durch kein scheinbar eifriges Drängen und Stürmen des Geistes durchbrechen zu lassen. Das heißt, wie wir bereits sagten, Gott aus ganzer Seele zu lieben.

Wenn dann noch die Kraft des Helfergeistes in solchem Maße dazukommt, daß die Gerechtigkeit sich durch keine noch so harte Mühsal und Qual, ja nicht einmal durch Todesfurcht erschüttern läßt, dann liebt man auch aus allen Kräften; dies aber ist die geistige Liebe. Diese Bezeichnung eignet sich wohl gerade für diese Liebe wegen der Fülle des Geistes, die sie auszeichnet.

20. Ansprache über das Hohelied

III. FRUCHT DER EINIGUNG MIT GOTT: DIE BESCHAUUNG

DANKSAGUNG FÜR GOTTES WOHLTATEN

Aller Quellen und Flüsse Ursprung ist das Meer. Aller Tugendkraft und Wissenschaft Quelle ist unser Herr Jesus Christus. Denn wer anders ist der Herr der Kräfte als der König der Glorie? (Ps 23,10). Und in Annas Lobgesang heißt es: «Ein Gott des Wissens ist der Herr!» (1 Kön 2,3). Enthaltsamkeit des Fleisches, Eifer des Herzens, Geradheit des Willens, sie fließen aus diesem Born. Aber nicht das allein, auch Geistesgewandtheit, glänzende Beredsamkeit und angenehmer Charakter stammen dorthier. Von dort kommt auch das Wort des Wissens, von dort das Wort der Weisheit. Alle Schätze der Weisheit und des Wissens liegen ja dort verborgen (Kol 2,3). Weiter, sind keusche Entschlüsse, gerechte Urteile, heilige Begierden nicht Bächlein, die aus dieser Quelle strömen? Wenn der Erde Wassermassen in verborgenen, unterirdischen Rückzugskanälen unaufhörlich wieder dem Erdboden zufließen, um von da stets aufs neue wieder ans Licht zu tauchen und immer rege und unermüdlich uns zu Diensten zu sein: warum sollten da nicht auch die geistigen Bäche ohne Vorbehalt und ohne Unterlaß ihrem eigenen Quell zurückgegeben werden, um die Auen des Geistes weiter zu berieseln? Die Gnadenströme müssen als Dankeströme zu ihrem Ursprung zurückkehren, um aufs neue zu fließen. Der himmlische Erguß muß zu seinem Anfang zurückmünden, um sich desto reichlicher aufs Erdreich zu ergießen. Doch wie?, fragst du. Wie es der Apostel fordert: «Sagt bei allem Dank!» (1 Thess 5,18). Alles, was du an Weisheit und Kraft zu besitzen glaubst, schreibe der Kraft Gottes und der Weisheit Gottes, Christus, zu!

13. Ansprache über das Hohelied

EIN VORGESCHMACK DER ANSCHAUUNG GOTTES

«Künde mir, du, den meine Seele liebt, wo du weidest, wo du ruhest zur Mittagszeit!» (Hl 1,6). Eifrigen Seelen gibt sich ihr Bräutigam, das göttliche Wort, oft, aber verschiedenartig kund. Warum so? Gewiß deshalb, weil wir ihn noch nicht schauen, wie er ist (1Jo 3,2). Diese Schau ist nämlich etwas Bleibendes, weil die geschaute Gestalt etwas Bleibendes ist. Gott ist das «Ist» und erfährt dadurch keine Veränderung, daß er ist, war oder sein wird. Nimm das «War» und das «Sein wird» hinweg, woher dann noch eine Veränderung oder auch nur ein Schatten von Veränderlichkeit? (Jak 1,17). Was immer von einem «War» kommt, strebt unaufhörlich nach einem «Sein wird», es geht allerdings durch das «Ist» hindurch, ist aber durchaus kein «Ist». Wie kann man denn sagen, ein Ding «ist», das niemals im gleichen Zustand bleibt? (Job 14,2). Daher «ist» in Wahrheit das allein, was nicht durch ein «War» beschnitten noch durch ein «Sein wird» ausgetilgt wird; dem vielmehr ausschließlich und unverlierbar das «Ist» verbleibt, ein «Ist», das bleibt, was es ist. Kein «War» raubt ihm das Sein von Ewigkeit, kein «Sein wird» das Sein in Ewigkeit. Und deshalb beansprucht es für sich das wahre Sein, d. h. unerschaffenes, unbegrenztes, unveränderliches Sein. Wenn also der, der so ist, sag ich besser, der nicht so oder so ist, zu sehen ist, wie er ist, dann ist dieses Schauen ständig, weil keine Veränderung es unterbricht. Dann erhält jeder, der dieser Schau teilhaftig wird, in dem einen immer gleichen Gegenstande seiner Schau den einen selben Denar, von dem im Evangelium (Mt 20,9) die Rede ist. Denn was da erscheint, bietet sich den schauenden Seelen ebenso unveränderlich dar, wie es in sich unveränderlich ist. Und die, denen es sich zeigt, wollen nichts Erstrebenswerteres und können nichts Wonnigeres schauen. Wann also sollte diese Schaulust in Überdruß umschlagen,

wann diese Wonne sich verlieren, wann diese Wahrheit enttauschen, wann diese Ewigkeit aufhören? Wenn es also da Stoff und Lust zu schauen für eine ganze Ewigkeit gibt, wie wäre das nicht volle Seligkeit? Nichts geht den Seligen ab in ihrem ewigen Schauen, und ihrem für immer gebannten Wollen bleibt kein ferneres Ziel.

Doch solch ein Schauen gibt es hienieden nicht. Es ist vielmehr den Letzten Dingen vorbehalten, und zwar für die Menschen, die sprechen können: «Wir wissen, wenn er erscheint, werden wir ihm ähnlich sein, weil wir ihn schauen werden, wie er ist» (1Jo 3,2). Jetzt erscheint Gott, wem er will; aber so, wie er will, nicht wie er ist. Kein Weiser, kein Heiliger, kein Prophet, kann oder konnte je in seinem sterblichen Leibe ihn schauen, wie er ist. Wer aber würdig befunden wird, soll im unsterblichen Leibe ihn schauen. Auch hier auf Erden erscheint er, aber so, wie es ihm gut scheint, und nicht, wie er ist. Es ist wie mit unserer großen Himmelleuchte, der Sonne: du siehst sie täglich und hast sie doch noch nie gesehen, wie sie ist, sondern nur, wie sie etwa die Luft, den Berg, die Wand beleuchtet. Und nicht einmal das könntest du irgendwie sehen, wenn das Auge nicht selber in seiner angeborenen Helligkeit und Durchsichtigkeit dem Himmelslicht ähnlich wäre. Weiter ist kein Teil des Körpers lichtempfindlich, weil sie alle dem Lichte sehr unähnlich sind. Doch selbst das Auge kann, wenn Krankheit es trübt, sich dem Lichte nicht nahen, offenbar, weil die Ähnlichkeit verlorengegangen ist. Ein getrübtetes Auge sieht also seiner Unähnlichkeit wegen die helle Sonne überhaupt nicht: ein klares Auge sieht sie einigermaßen infolge einiger Ähnlichkeit. Wäre das Auge vollends rein wie die Sonne, dann würde es fürwahr ganz unbeschadet seiner Sehkraft die Sonne schauen, wie sie ist, eben wegen der völligen Ähnlichkeit. Ebenso kann der Erleuchtete jene Sonne der Gerechtigkeit, die jeden Menschen, der in diese Welt kommt, erleuchtet (Jo 1,9), schon in dieser Welt schauen, wie sie leuchtet, da er ihr in ge-

wisser Hinsicht ähnlich ist. Doch wie sie ist, kann er auf keinen Fall sehen, da er ihr noch nicht vollkommen ähnlich ist. Deshalb heißt es: «Tretet zu ihm hin, so werdet ihr erleuchtet, und euer Antlitz wird nicht beschämt werden» (Ps 33,6). So wird es allerdings sein; doch erst, wenn wir genügend erleuchtet sind, um die Herrlichkeit des Herrn mit entschleiertem Angesicht schauen zu können und in das gleiche Bild umgestaltet zu werden, «von Klarheit zu Klarheit wie vom Geiste des Herrn» (2 Kor 3,18).

So muß man denn zu ihm hintreten, nicht hinstürmen, um nicht als ehrfurchtsloser Bespäher der Majestät von ihrer Herrlichkeit erdrückt zu werden (Spr 25,27). Und nicht fort-schreiten von Ort zu Ort, sondern von Klarheit zu Klarheit, und nicht mit körperlicher, sondern geistiger Klarheit muß man hinzutreten, wie vom Geiste des Herrn geführt. Sehr richtig, «vom Geiste des Herrn», und nicht von unserem Geiste, wenngleich in unserem Geiste. Wer also lichter und klarer ist, der ist auch näher. Ganz licht und klar sein, heißt am Ziele sein. Doch das ist, wie gesagt, eine Angelegenheit des künftigen Lebens.

Was wir einstweilen sehen, die bunte Mannigfaltigkeit der Gestalten und den großen Reichtum an Erscheinungsformen in den erschaffenen Dingen, sind sie etwas anderes als Strahlen der Gottheit, die zwar beweisen, daß da wirklich einer ist, von dem sie ausgehen, die aber nicht bestimmen können, *wat* er ist? Somit siehst du etwas, was von ihm kommt, doch nicht ihn selbst. Wenn du aber dieses Etwas als Wirkungen eines unsichtbaren Urhebers siehst, dann weißt du doch unzweifelhaft, daß er vorhanden ist, und daß du ihn suchen mußst; so zwar, daß, wenn du nach ihm suchst, seine Gnade dich nicht im Stiche läßt, daß aber die Unwissenheit dich nicht entschuldigt, wenn du das Suchen unterläßt. Diese Art des Schauens liegt in jedermanns Bereich. Denn nach dem Apostel ist es für jeden leicht, das, was an Gott nicht sichtbar ist, in den Geschöpfen denkend wahrzunehmen (Röm 1,20).

Wenn dann der Geliebte der unter häufigem Seufzen, unablässigem Beten und schmachtendem Verlangen suchenden Seele zuweilen voll Erbarmen entgegenkommt, ist sie wohl berechtigt, aus der eigenen Erfahrung mit Jeremias zu sprechen: «Gütig bist du, Herr, gegen die, welche auf dich hoffen, gegen die Seele, die dich sucht» (Klgl 3, 25). Und ihr Engel, der einer von den Gefährten des Bräutigams und eigens dazu bestimmt ist, Zeuge und Vermittler der geheimen wechselseitigen Begrüßung zu sein – ihr Engel, sage ich, wie frohlockt er, wie teilt er ihre Freude und ihr Entzücken! Und er wendet sich an den Herrn mit den Worten: «Ich danke dir, o Herr der Herrlichkeit, weil du ihr den Wunsch ihres Herzens gewährt und ihrer Lippen Verlangen nicht abgeschlagen hast!» Allüberall ist er der emsige Begleiter der Seele, muntert sie immerfort auf und flüstert ihr nimmermüde die Mahnung zu: «Hab deine Freude am Herrn, und er wird dir geben, was dein Herz verlangt!» und wiederum: «Harre auf den Herrn und halte dich an seinen Weg!» (Ps 36,4-34). Desgleichen: «Wenn er zögert, so harre sein; denn er kommt gewiß und bleibt nicht aus!» (Hab 2,3). Zum Herrn aber spricht er: «Wie der Hirsch nach Wasserquellen lechzt, so lechzt diese Seele nach dir, o Gott!» (Ps 41,2). «Sie sehnte sich nach dir in der Nacht, aber auch der Geist erwachte in ihrem Herzen am frühen Morgen zu dir» (Ps 26,9). Und wiederum: «Den ganzen Tag breitet sie ihre Arme nach dir aus (Ps 87,10). Stell sie zufrieden, sie schreit hinter dir her (Mt 15,23). Kehre ein wenig um und laß dich über sie erbitten! (Ps 89,13). Blick vom Himmel herab und schau und suche sie heim, die Verlassene!» (Ps 79,15). Wahrhaftig ein edler Brautführer, der um die gegenseitige Liebe weiß und nicht neidisch ist, der nicht zu *seinen*, sondern des Herrn Gunsten am Werke ist. Als Mittler zwischen Braut und Bräutigam eilt der Bote hin und her, trägt die Wünsche der einen vor, trägt die Geschenke des anderen zurück. Muntert diese auf, besänftigt jenen. Zuweilen, ob auch selten, stellt er sie

einander vor, indem er die Braut entrückt oder den Bräutigam bringt. Der Engel ist ja Hausgenosse und im Palaste bekannt, hat keine Abweisung zu befürchten und schaut täglich das Angesicht des Vaters (Mt 18,10).

Hüte dich jedoch zu glauben, wir dächten uns diese Vereinigung des Göttlichen Wortes mit der Seele als einen körperlichen oder einbildungsmäßigen Vorgang! Wir sprechen nur aus, was der Apostel sagt: «Wer an Gott hängt, ist ein Geist mit ihm» (1 Kor 6,17). Das Entrücken einer reinen Seele zu Gott oder Gottes gütiges Sichherablassen zur Seele drücken wir so gut als möglich mit unsern Worten aus, bestrebt, Geistiges mit Geistigem zu vergleichen. Diese Vereinigung geschieht also im Geiste; denn Gott ist ein Geist, und er begehrt nur nach der Schönheit einer Seele, die er im Geiste wandeln und nicht der Befriedigung fleischlicher Gelüste leben sieht, zumal wenn Gott erkennt, wie die Seele in Liebe zu ihm entbrennt.

Eine so gestimmte und so geliebte Seele wird mit jener Offenbarung des Bräutigams nicht ganz zufrieden sein, die durch die geschaffenen Dinge der großen Masse zuteil wird, noch mit jener, die nur wenige in Gesichten und Träumen erleben. Die Seele gibt sich erst zufrieden, wenn sie den besonderen Gnadenerweis erfährt, den vom Himmel her sich ins Mark ihres Herzens senkenden Gott in zartester Liebe aufnehmen und ihn, nach dem sie verlangt, bei sich haben zu dürfen, nicht körperhaft, sondern eingegossen, nicht an die Sinne, sondern an die Seele rührend. Ohne Zweifel ist der Gast ihr um so angenehmer, als er innen nicht außen ist. Ist er doch das Göttliche Wort, nicht das tönende, sondern das durchdringende, nicht das geschwätziges, sondern das wirksame, nicht das ohrenbetäubende, sondern das herzumfangende Wort. Sein Gesicht ist nicht bildhaft, sondern bildend; sticht nicht ins Auge des Leibes, sondern erfreut das Antlitz des Herzens; bestrickt durch seine Liebe, nicht durch seine Farbe.

31. Ansprache über das Hohelied

Eine solche Seele wird oft Besuch bekommen und niemals über die Zeit der Heimsuchung im unklaren bleiben, wie heimlich und verstohlen auch der schüchterne Liebhaber im Geiste zu Gaste kommt. Eine Seele, die stets wachsam und nüchtern ist, wird ihn schon erblicken, wenn er noch in weiter Ferne ist. Und in der Folge wird sie all die Dinge erfahren, welche die Braut, wie wir zeigten, bei der Ankunft des Geliebten ebenso klug wie genau beobachtet hat. Sagt er doch selbst: «Die früh aufstehen, mich zu suchen, werden mich finden» (Spr 8,17). Auch der Sehnsucht, mit der er herbeieilt, wird die Seele inne. Und ob er nahe ist, ob er schon da ist, merkt sie sofort. Mit seliger Miene gewahrt sie ferner das auf sie gerichtete Auge wie einen Sonnenstrahl, der sich durch die Fenster und die Ritzen ins Zimmer stiehlt. Und endlich hört sie Worte voll Jubel und voll Liebe: hört sich Freundin, Taube, Schöne nennen.

«Wer ist weise und versteht das» (Ps 106, 43), so zwar, daß er diese Vorgänge zu zerlegen, ihre Einzelheiten zu bezeichnen und zu bestimmen vermöchte, daß auch andere ihn verstünden? Wenn einer das von mir erwartet – ich möchte es lieber von einem hören, der es selbst erfahren hat und in derlei Dingen bewandert und zu Hause ist. Allein, da jeder dieser Eingeweihten aus Scham still verbirgt, was er still erlebt, und sich selber besser gesichert glaubt, wenn er sein Geheimnis für sich behält, so rede ich also, der ich von Amts wegen sprechen muß und nicht schweigen darf, über das Wesen dieser Vorgänge, wie ich sie aus eigener oder fremder Erfahrung kenne. Ich sage allerdings nur das, was viele leicht selbst erfahren können. Die tieferen Fragen jedoch überlasse ich denen, die imstande sind, sie zu erfassen.

Sei es denn! Wenn ich von außen her von einem Menschen oder von innen her vom Heiligen Geiste gemahnt werde, auf Gerechtigkeit und Billigkeit zu achten, so ist mir eine so heil-

same Mahnung in der Tat ein Vorbote dafür, daß die Ankunft des Bräutigams nahe ist, und zugleich eine Art Vorbereitung zum würdigen Empfang des hohen Gastes. Dies legt mir der Prophet nahe mit den Worten: «Gerechtigkeit geht vor ihm her» (Ps 84,14). In gleichem Sinne wendet er sich an Gott: «Gerechtigkeit und Recht sind die Grundlagen deines Thrones» (Ps 88,15). Dieselbe Hoffnung lächelt mir aber auch, wenn ich eine Predigt höre über Demut und Geduld, über die brüderliche Liebe oder den Gehorsam gegen die Obern, vor allem aber vom eifrigen Trachten nach Heiligkeit und Frieden und vom Suchen nach Herzensreinheit. Sagt doch die Schrift: «Deinem Hause ziemt Heiligkeit» (Ps 92,5). Und: «Im Frieden ist seine Stätte bereitet» (Ps 75,3). Ebenso: «Die reinen Herzens sind, werden Gott schauen» (Mt 5,8). Was also der Seele über diese oder andere Tugenden ein- und zugesprochen wird, ist mir, wie ich sagte, ein Zeichen dafür, daß meiner Seele ein Besuch des Herrn der Tugenden wartet.

Aber auch wenn der Gerechte mich aus Erbarmen zurechtweist und tadelt (Ps 140,5), soll ich das so beurteilen; weiß ich doch, daß der Eifer und das Wohlwollen des Gerechten dem den Weg bereiten, der über Sonnenuntergang dahinfährt (Ps 67,5). Ein schöner Sonnenuntergang, wo der Mensch auf die Zurechtweisung des Gerechten hin steht, das Laster fällt, und der Herr darüber emporsteigt, es mit Füßen tretend und zertretend, daß es sich nimmer erhebt. Des Gerechten Tadel ist also nicht zu verachten: er ist der Tod der Sünde, die Gesundung des Herzens und der Weg Gottes zur Seele. Überhaupt darf man kein Wort, das zur Frömmigkeit, zur Tugend, zu edler Sittlichkeit aufmuntert, nachlässig überhören. Denn es ist ein Weg, auf dem uns das Heil Gottes gewiesen wird (Ps 49,23). Kommt solch ein Wort gar erwünscht und gelegen, so daß man es ohne innern Widerstand, ja mit Verlangen aufnimmt, so darf man für sich sicher halten, daß der Bräutigam nun nicht mehr einfach kommt, sondern daß er

eilt, d. h. mit Sehnsucht kommt. Und dennoch ist es so, daß seine Sehnsucht dein Verlangen weckt; und wenn du es eilig hast, sein Wort einzulassen, kommt es daher, daß er selbst es eilig hat, bei dir einzukehren. Denn nicht wir haben ihn, sondern er hat uns zuerst geliebt (1 Jo 4,10), wie geschrieben steht. Selbst wenn du sein Wort wie Feuer fühlst und darob der Gedanke an die Sünde dir aufs Gewissen brennt, dann denke an ihn, von dem die Schrift sagt: «Feuer geht vor ihm her» (Ps 96,3). Zweifle nicht, daß er nahe ist. «Der Herr ist ja denen nahe, die bedrängten Herzens sind» (Ps 33,19).

Wenn du aber bei solchen Worten nicht nur von Reueschmerz ergriffen wirst, sondern dich ganz zum Herrn bekehrst und schwörst und beschließt, die Satzungen seiner Gerechtigkeit zu halten (Ps 118,106), dann magst du wissen, daß er bereits da ist, zumal wenn du dich von der Liebe zu ihm entbrennen fühlst. Denn beides liest du von ihm: daß Feuer vor ihm hergeht und daß er selber Feuer sei. Moses sagt ja von ihm: «Er ist ein verzehrendes Feuer» (5 Mos 4,24). Die beiden Feuer sind indes verschieden: Das Feuer, das vorausgeht, hat Glut, aber keine Liebesglut; es kocht, aber schmelzt nicht; es bewegt, aber bringt nicht voran. Es ist nur Vorbote und soll aufwecken und vorbereiten; soll zugleich daran erinnern, was du aus dir bist, auf daß dir alsbald um so augenscheinlicher bewußt werde, was du aus Gott sein wirst. Das Feuer aber, das Gott selber ist, verzehrt zwar, aber macht nicht traurig; es ist ein süßer Brand und ein seliger Untrost. Es ist wirklich «eine untröstlich sengende Kohle» (Ps 119,4); aber sie wendet ihre Feuerkraft so gegen die Fehler, daß sie in der Seele wie eine Salbe wirkt. An der Tugend also, die dich umwandelt, und an der Liebe, die dich entflammt, erkenne die Gegenwart des Herrn! Denn «die Rechte des Herrn wirkt Tugend» (Ps 117,16). «Diese Veränderung durch die Rechte des Allerhöchsten» (Ps 76,11) vollzieht sich aber nur im Feuer des Geistes und in ungeheurer Liebe. Und wer soweit ist, kann sagen: «Mein Herz

erglühte in mir, und Feuersglut entbrannte durch mein Sinnen» (Ps 38,4).

Wenn nun dieses Feuer allen Sündenmakel, allen Rost der Fehler verzehrt hat; wenn dann das Gewissen gereinigt und beruhigt und der Geist mit einem Male ungewöhnlich weit geworden ist und Licht einströmt und den Verstand erleuchtet, sei es zum Verständnis der Schriften oder zur Kenntnis der Geheimnisse – das eine, glaube ich, zur eigenen Freude, das andere zur Erbauung des Nächsten – dann ruht ohne Zweifel das Auge des Bräutigams auf dir. Es führt deine Gerechtigkeit wie den Tag herauf und deine Rechtschaffenheit wie die Mittagssonne. So heißt es beim Propheten: «Wie eine Sonne geht dein Licht auf» (Is 58,10). Aber freilich, nicht durch offene Türen fällt dieser Lichtstrahl ein, sondern nur durch schmale Öffnungen. Noch steht ja die baufällige Wand unseres Leibes dazwischen. Du täuschest dich, wenn du dir etwas anderes erhoffst, magst du zu noch so großer Herzensreinheit vorangeschritten sein. Sagt doch jener vorzügliche Beobachter: «Jetzt sehen wir wie in einem Spiegel, rätselhaft; einst aber von Angesicht zu Angesicht» (1 Kor 13,12).

Auf diesen Blick voll Huld und Erbarmen folgt ein Wort, das fein und zart den göttlichen Willen offenbart. Dieser Wille ist nichts anderes als die Liebe selbst, die nicht müßig sein kann, die immer etwas zu sorgen und zu raten hat. So hört denn die Braut, sie solle sich aufmachen und eilen, ohne Zweifel, um Seelen zu gewinnen. Denn das hat die wahre, lautere Beschauung an sich, daß sie den Geist, den sie am göttlichen Feuer zu heller Glut entfacht hat, zuweilen mit solchem Eifer und Verlangen erfüllt, Seelen für Gott zu gewinnen, die ihn ebenso lieben wie er, daß er gern die Ruhe der Beschauung dem Predigtamte zuliebe unterbricht, um dann, nachdem er diesen Bedürfnissen in etwa genügt hat, desto begeisterter zu sich selbst zurückkehre, je fruchtbarer und reicher er den Unterbruch seiner Beschauung belohnt sieht. Und wiederum eilt er, nachdem er aufs neue die Be-

schauung gekostet hat, neugekräftigt, mit gewohntem Schwunge zum Seelenfange zurück. Übrigens schwankt der Geist bei solch beständigem Wechsel meist hin und her. Die Furcht bereitet ihm heißes Kopfzerbrechen, ob er wohl bei der Zerrissenheit seiner Interessen nicht doch viel mehr als recht ist sich der einen oder andern Seite zuwenden und so hier oder dort, wenn auch nur wenig, vom göttlichen Willen abweiche. Vielleicht hat doch Job so etwas erfahren, als er sprach: «Wenn ich schlafen gehe, frage ich, wann darf ich mich erheben? Und wiederum warte ich auf den Abend» (Job 7,4). Das heißt: in der Ruhe klage ich mich versäumter Arbeit, in der Arbeit gestörter Ruhe an. Du siehst, wie der heilige Mann zwischen segensreicher Tätigkeit und ruhevoller Beschauung hin und her schwankt. Und mag er sich auch immer mit guten Dingen beschäftigen, so büßt er es doch dauernd, als hätte er Böses getan, und grübelt seufzend bei jeder Handlung nach dem Willen Gottes. Denn das einzige Heilmittel, die einzige Zuflucht in derlei Nöten ist das Gebet, das häufige Seufzen zu Gott, er möge uns jederzeit gnädig wissen lassen, was und wann und wie weit wir etwas tun sollen.

57. Ansprache über das Hohelied

VERTRAULICHER UMGANG DER SEELE MIT GOTT

Welche Gnade trauter Freundschaft zwischen Seele und Wort mag wohl aus diesem Wohnen entspringen? Welches Vertrauen mag wohl aus solcher Freundschaft erwachsen? Meiner Ansicht nach darf eine solche Seele nunmehr unerschrocken sprechen: «Mein Geliebter mir!» (Hl 2,16). Sie fühlt, daß sie liebt, und daß sie heiß liebt, und bezweifelt nicht, daß auch sie heiß geliebt wird. Und an der besonderen Aufmerksamkeit, Ängstlichkeit, Sorgfalt, Mühe, Genauigkeit und Hingebung, womit sie unaufhörlich und liebevoll darüber

wacht, wie sie Gott gefallen könne, erkennt sie mit Bestimmtheit ein Gleiches auch an ihm, eingedenk seiner Verheißung: «Mit dem Maße, womit ihr meßt, wird euch zugemessen werden» (Mt 7,2). Nur daß die kluge Braut sich sorgsam davor hütet, Gottes gnadenreiche Gegenleistung als eigenes Verdienst anzusehen; weiß doch die Braut, daß ihr vielmehr der Geliebte zugekommen ist. Daher stellt sie seine Tätigkeit voraus. «Mein Geliebter mir und ich ihm!» Also erkennt sie in ihren Vorzügen lediglich Gottes Vorzüge an und zweifelt nicht, daß sie bereits geliebt wird, wenn sie liebt. Ja, so ist es. Die Liebe Gottes gebiert die Liebe in der Seele. Daß er zuerst sein Sinnen auf die Seele richtet, macht sie nach ihm sinnen; daß er zuerst sich um sie kümmert, läßt sie um ihn sich kümmern. Dazu stimmt denn auch, daß die Seele, wenn sie einmal die Herrlichkeit des Herrn mit unverhülltem Auge schauen darf – ich weiß nicht welcher Naturverwandtschaft zufolge – sich ihm alsbald gleichgestalten, sich in sein Ebenbild umgestalten muß (2 Kor 3,18). Wenn du dich also für Gott bereitest, so muß auch Gott sich dir zeigen. «Dem Heiligen zeigt er sich heilig, den Unschuldigen unschuldig» (Ps 17,26). Sollte Gott nicht ebenso dem Liebenden lieb, gegenüber dem Zugetanen zugetan, gegenüber dem Aufmerksamen aufmerksam und gegenüber dem Besorgten besorgt sein?

Zu guter Letzt noch dieses Wort: «Ich liebe die, die mich lieben; und die früh aufstehen, mich zu suchen, werden mich finden» (Spr 8,17). Du siehst, wie der Herr dich nicht nur seiner Liebe versichert, wenn du ihn liebst, sondern auch seiner Sorge um dich, wenn du um ihn dich sorgst. Wachst du, so wacht auch er. Steh auf in der Nacht zu Beginn deiner Metten; beeile dich noch so sehr, selbst den Metten zuvorzukommen – ihm wirst du nicht zuvorkommen, ihn wirst du bereits vorfinden. Keckheit wäre es, wolltest du dir bei diesem Messen einen Vorsprung oder ein Übergewicht zuschreiben. Gott liebt mehr und früher. Wenn die Seele dies

weiß, oder vielmehr, weil sie dies weiß, darf es dich nicht wundern, daß sie sich rühmt, Gottes Majestät habe sich aller anderen Sorgen begeben und sinne nur mehr ihr nach; hat doch auch sie sich aller Sorgen entschlagen und sich in restloser Hingabe ihm geweiht. 69. Ansprache über das Hohelied

GLEICHFÖRMIGKEIT MIT DEM GÖTTLICHEN WILLEN IN DER MYSTISCHEN VERMÄHLUNG

Die Rückkehr der Seele vollzieht sich durch ihre Bekehrung zum Worte. Durch das Wort muß sie umgestaltet, dem Worte muß sie wieder gleichgestaltet werden. Worin? In der Liebe. Denn es heißt: «Seid Nachahmer Gottes als vielgeliebte Söhne; wandelt in der Liebe, wie auch Christus euch geliebt hat!» (Eph 5,1f.). Die Seele aber vermählt sich dem Worte, wenn sie zu der ihr angestammten Ähnlichkeit mit dem Worte noch die des Willens fügt, indem sie Liebe mit Gegenliebe erwidert. Wenn also die Seele vollkommen liebt, ist sie vermählt. Was gäbe es Wonnigeres als diese Gleichförmigkeit, was Wünschenswerteres als diese Liebe? Unzufrieden mit menschlicher Belehrung, gehst du da, o Seele, herzhaft selber hin zum Worte, klammerst dich ständig an das Wort, holst dir in allem vertraulich beim Worte Rat und Weisung, und dein Sehnen greift gerade so weit aus, als deine Einsicht fassen kann. Es ist wahrhaftig der Abschluß eines geistigen, heiligen Ehevertrages. Vertrag? das sagt noch zu wenig. Eine Umarmung ist es, wo gleiches Wollen und gleiches Nichtwollen aus zweien einen Geist macht. Es ist nicht zu befürchten, die Ungleichheit der Personen möchte die Übereinstimmung ihrer Willen hinken lassen; denn die Liebe kennt keine Ehrfurcht. «Liebe» kommt ja von «lieben», nicht von «ehren». Gewiß hätte Ehrfurcht, wer zitterte, wer staunte, wer sich fürchtete oder wunderte. Das alles geht aber dem Liebenden ab. Die Liebe ist selber reich genug. Wo

die Liebe auftaucht, fängt sie alle anderen Triebe ein und führt sie über in Liebe. Deshalb liebt eben die Seele, die liebt, und kennt nichts anderes. Selbst er, der mit Recht Gegenstand der Verehrung, des Staunens und der Verwunderung ist, hat es lieber, geliebt zu sein. Er und die Seele sind eben Bräutigam und Braut. Welch anderes Verwandtschaftsband als das des Liebens und Geliebtwerdens sucht man denn zwischen Brautleuten? Das Band der Liebe hält noch besser als das Band, das die Natur so stark um Eltern und Kinder geschlungen hat; steht doch geschrieben: «Deshalb wird der Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und seinem Weibe anhängen» (Mt 19,15). Du siehst, diese bräutliche Liebe ist nicht nur stärker als alle übrigen Gefühle, sondern sogar stärker als sie selbst.

Es kommt hier dazu, daß der Bräutigam nicht nur ein Liehaber, sondern *die Liebe* ist. Ob auch die Ehre? Mag ein anderer das verfechten, ich habe nichts davon gelesen. Wohl aber habe ich gelesen, daß Gott die Liebe ist (1 Jo 4,16). Daß er die Ehre oder die Würde sei, habe ich nicht gelesen. Nicht als ob Gott auf Ehre verzichtete. Sagt er doch: «Wenn ich nun der Vater bin, wo ist die mir gebührende Ehre?» (Mal 1,6). Doch hier spricht der Vater. Zeigt er sich aber als Bräutigam, so wird er, denke ich, andere Töne anschlagen und sagen: «Wenn ich schon der Bräutigam bin, wo ist dann die Liebe zu mir?» Er sprach auch vorher: «Wenn ich der Herr bin, wo ist dann die Furcht vor mir?» (Mal 1,6). Gott verlangt daher gefürchtet zu werden als Herr, geehrt zu werden als Vater, geliebt zu werden als Bräutigam. Was ist das Höchste, das Beste davon? Gewiß die Liebe. Ohne sie hat die Furcht nur *Pein* (1 Jo 4,18) und die Verehrung keine Annehmlichkeit. Sklavensache ist die Furcht, solange die Liebe sie nicht freimacht. Ehrerweisung, die nicht aus der Liebe kommt, ist nicht Ehrung, sondern Schmeichelei. Nun gebührt zwar Gott allein Ehre und Verherrlichung (1 Tim 1,17); doch wird er weder Ehre noch Furcht annehmen, wenn sie nicht mit dem *Honig*

der Liebe gewürzt sind. Die Liebe ist für sich selbst genug, sie gefällt von selbst und um ihrer selbst willen. Sie ist sich selbst Verdienst und Lohn. Die Liebe sucht außer sich keinen Grund, aber auch keinen Lohn. Ihr Genuß ist ihr Gewinn. Ich liebe, weil ich liebe; ich liebe, um zu lieben. Es ist etwas Großes um die Liebe, wenn sie zu ihrem Urgrund zurückkehrt, wenn sie sich ihrem Ursprung zurückschenkt, wenn sie zu ihrem Urquell zurückströmt, wenn sie immer von dem *Brunnen* schöpft, von dessen Wassern sie allzeit fließen soll. Unter allen Regungen, Gefühlen und Trieben ist die Liebe das einzige, worin das Geschöpf dem Schöpfer, wenn nicht Gleiches mit Gleichem, so doch Ähnliches mit Ähnlichem vergelten kann. Wenn z. B. Gott zürnt, kann ich ihm dann ebenso zürnen? Gewiß nicht, sondern ich werde bangen, werde zittern, werde um Verzeihung bitten. Und wenn er mich anklagt, werde ich nicht Gegenklage erheben; sondern er wird mir gegenüber recht behalten. Und wenn er mich richtet, werde ich ihn nicht wieder richten, sondern anbeten. Und wenn er mich rettet, will er nicht selber von mir gerettet sein. Als Befreier aller braucht er selbst nicht wieder einen *Befreier*. Wenn er der Herr ist, muß ich Diener sein. Wenn er gebietet, muß ich gehorchen. Ich darf den Stiel nicht umdrehen und von meinem Herrn Dienst oder Gehorsam fordern.

Nun sich dir aber die Liebe an! Wie ganz anders ist es um sie bestellt! Denn wenn Gott liebt, verlangt er dafür nichts anderes als Gegenliebe. Er liebt ja zu keinem anderen Zwecke, als um geliebt zu werden; und er weiß, daß alle, die ihn lieben, in ihrer Liebe selig sind.

Etwas Großes ist es um die Liebe. Allein es gibt darin verschiedene Stufen. Die Braut steht auf der höchsten. Es lieben ja auch die Kinder, aber sie denken an das Erbe. Da sie fürchten, es irgendwie verscherzen zu können, zollen sie dem, von dem sie es erhoffen, mehr Ehrfurcht, aber weniger Liebe. Die Liebe ist mir verdächtig, die in der Hoffnung auf irgendeinen

Gewinn gegründet scheint. Schwach ist die Liebe, die mit dem Schwinden der Hoffnung selber schwindet oder gar erlischt. Unlauter ist die Liebe, die zugleich nach anderem begehrt. Die reine Liebe ist keine Magd in Brot und Lohn. Die reine Liebe schöpft ihre Kraft nicht aus der Hoffnung, spürt aber auch fehlgeschlagene Hoffnungen nicht. Das ist die Liebe der Braut. Denn wer immer sie sei, diese Liebe macht sie zur Braut. Der Braut einzig Haben und Hoffen ist die Liebe. Sie macht die Braut überreich und stellt auch den Bräutigam zufrieden. Er *verlangt* nichts anderes, sie *hat* nichts anderes. Deshalb ist er der Bräutigam und sie die Braut. Diese Liebe ist Braut und Bräutigam eigen; niemand anderer erreicht sie, nicht einmal der Sohn. Den Söhnen ruft der Herr zu: «Wo ist meine Ehre?» und nicht: «Wo ist meine Liebe?» Denn diesen Vorzug behält er der Braut vor. Dem Menschen ist geboten, Vater und Mutter zu ehren (5 Mos 5,16), von der Liebe aber ist nicht die Rede. Nicht als ob die Kinder den Eltern keine Liebe schuldeten, sondern weil viele Kinder mehr dazu geneigt sind, die Eltern zu ehren als zu lieben. Mag sein, «die Ehre des Königs liebt das Recht» (Ps 98,4). Aber die Liebe des Bräutigams oder, besser gesagt, der Bräutigam «Liebe» sucht nur Gegenliebe und Treue. Es sei ihm daher verstattet, die Geliebte wieder zu lieben! Warum sollte eine Braut nicht lieben, zumal die Braut der ewigen Liebe? Warum sollte die ewige Liebe nicht geliebt werden?

Mit Recht entschlägt sich die Braut aller anderen Gefühle und gibt sich ganz und nur der Liebe hin; es ist ja Aufgabe der Braut, Liebe mit Gegenliebe zu erwidern. Denn wenn sich der Geliebte auch ganz in Liebe ergießen könnte, was wäre das im Vergleich zum ewigen Strömen jener Quelle? Wahrlich die Liebende und die «Liebe», Seele und Wort, Braut und Bräutigam, Schöpfer und Geschöpf fließen nicht in gleicher Fülle, so wenig wie der Dürstende und die Quelle. Was folgt daraus? Wird darum das Verlangen der Braut, die Sehnsucht der Seufzenden, die Glut der Liebenden, sich nicht umsonst

erschöpfen, weil sie mit dem Riesen nicht gleichen Schritt zu halten vermag, weil sie es an Süßigkeit nicht mit dem Honig, an Sanftmut nicht mit dem Lamm, an Reinheit nicht mit der Lilie, an Klarheit nicht mit der Sonne, an Liebe nicht mit der Liebe in Person aufnehmen kann? Nein! Mag das Geschöpf auch weniger lieben, weil es eben geringer ist: wenn es nur aus seinem ganzen Wesen liebt. Wo das Ganze ist, da fehlt nichts. Deshalb heißt so lieben, wie gesagt ist, sich bereits vermählt haben. Es ist unmöglich, daß die Seele derart liebte und doch zu wenig geliebt worden wäre, als daß durch die Willensübereinstimmung beider ein vollgültiger und vollkommener Ehebund zurecht bestünde. Es müßte denn einer bezweifeln, daß das Wort die Seele sowohl früher als inniger geliebt hat. In der Liebe kommt ihr das Wort tatsächlich zuvor und übertrifft sie. Glückliche Seele, der es vergönnt ist, solch süße Segensfülle als Vorschuß zu nehmen! (Ps 20,4). Glückliche Seele, die so zarte Umarmung erfahren darf! Es ist ja nichts anderes als die heilige und keusche Liebe, die zarte und süße Liebe, die ebenso heitere wie lautere Liebe, die innige und starke Wechseliebe, welche nicht zwei in einem Fleische, sondern zwei in einem Geiste verbindet und nicht zwei zwei sein läßt, sondern zwei zu einem macht. Sagt doch Paulus: «Wer Gott anhangt, ist eines Geistes mit ihm» (1 Kor 6,17).

83. Ansprache über das Hohelied

DRITTER ABSCHNITT

—
«DEM NÄCHSTEN DIENEN»

ODER

DIE PFLICHTEN DES CHRISTEN

IN DER GEMEINSCHAFT

I. NÄCHSTENLIEBE IM HERZEN TRAGEN

DAS HERZ WEIT MACHEN, UM DEN NÄCHSTEN DAREIN ZU SCHLIESSEN

Welch weite Seele muß das sein, welche Tugendhöhe ist erfordert, um wert zu sein, die göttliche Gegenwart in sich aufzunehmen, und fähig zu sein, sie in sich zu fassen. Was mag erst von einer Seele gelten, der noch weite Wandelhallen zu Gebote stehen, wo eine Majestät ihrer bedarf? Gewiß ist eine solche Seele nicht in äußere Händel und weltliche Sorgen verstrickt, sicher nicht dem Bauche und der Genußsucht ergeben, ist aber auch nicht darauf aus, die Neugier der Augen zu befriedigen; sehnt sich nicht nach leitender Stellung, oder es schwillt ihr in solchem Amte der Kamm nicht. Denn die Seele muß erst von all diesen Dingen frei sein, um ein Himmel und eine Wohnung Gottes zu werden. Wie könnte eine Seele anders die Forderung Gottes erfüllen: «Seid frei und seht, daß ich Gott bin!» (Ps 45,11). Auch für Haß oder Neid oder Groß ist da nicht im mindesten Platz; denn in eine böswillige Seele geht die Weisheit nicht ein (Weish 1,4). Außerdem muß die Seele wachsen und sich weiten, um Gott fassen zu können. Ihre Weite aber ist ihre Liebe, wie der Apostel sagt: «Werdet weit in der Liebe!» (vgl. 2 Kor 6,13). Denn wenn auch die Seele als Geist in keiner Weise räumlich ausgedehnt ist, so verleiht ihr doch die Gnade, was ihr die Natur versagt hat. Die Seele wächst und dehnt sich, aber geistig. Sie wächst nicht an Substanz, sondern an Tugend. Sie wächst auch an Herrlichkeit. Sie wächst sogar heran zu einem heiligen Tempel im Herrn. Endlich gedeiht sie und wächst zur vollkommenen Mannesreife, zur Vollreife des Mannesalters Christi (Eph 4,13). Die Größe einer jeden Seele bemesse man also nach dem Maße ihrer Liebe. Die Seele gelte für groß, die viel Liebe hat; die Seele für klein, die wenig Liebe hat; die ohne

Liebe für nichts, wie Paulus sagt: «Wenn ich die Liebe nicht habe, so bin ich nichts» (1 Kor 13,2). Wenn sich auch nur ein erstes Fünkeln von Liebe in einer Seele regt, so daß sie wenigstens die zu lieben sucht, die sie lieben, und ihre Brüder grüßt und die, die sie grüßen: dann möchte ich diese Seele, die wenigstens in bezug auf Geben und Nehmen die gesellschaftliche Liebe liebt, schon kein Nichts mehr nennen. Allein, was tut die Seele da nach dem Worte des Herrn weiter als die Heiden? (Mt 5,47). Ich möchte also eine Seele, deren Liebe so klein ist, nicht als weit und groß, sondern wahrlich als eng und klein bezeichnen.

Doch setzen wir den Fall, die Seele werde derart groß und tugendstark, daß sie über die Grenze jener engbrüstigen, verbindlichen Liebe hinauswächst; daß sie mit ganzer Freiheit des Geistes von dem weiten Gebiete der selbstlosen Güte Besitz ergreift; daß sie also jeden, der ein Nächster heißt, in den reichen Schoß ihres guten Willens faßt und jeden wie sich selber liebt: gilt dieser Seele auch noch das Wort: «Was tust du weiter als die Heiden?» O, sie macht sich ja so weit! Ihre Liebe hat einen so weiten Schoß, daß sie alle umschließt, Menschen selbst, denen sie sich durch kein Verwandtschaftsband verbunden weiß, die keine Hoffnung auf irgendeinen Vorteil in ihr wecken, denen sie sich zu keiner Gegenleistung verpflichtet fühlt, Menschen mit einem Wort, denen sie überhaupt nichts schuldet. Nichts als das eine freilich, wovon es heißt: «Bleibt niemand etwas schuldig, außer daß ihr einander liebet!» (Röm 13,8).

Wenn du aber noch weiter gehst und dem Reich der Liebe die äußerste Gewalt antust, so daß du es als frommer Eroberer bis zur letzten Mark besetzen kannst – mit anderen Worten, wenn du nicht einmal Feinden dein liebreiches Herz verschließt, selbst denen Gutes tust, die dich hassen, für die betest, die dich verfolgen und verleumden (Lk 6,28), und unter denen noch, die den Frieden hassen, friedlich zu lebst suchst (Ps 119,7): dann vollends ist deine Seele weit wie der

Himmel, aber auch nicht weniger hoch und schön. Und nun erst erfüllt sich an ihr, was die Schrift sagt: «Du breitest den Himmel aus wie eine Zeltdecke» (Ps 103,2). In diesem Himmel, so wunderbar weit, so hoch und so schön, da nimmt nun der höchste, unendliche, herrliche Gott nicht nur gnädig Wohnung, sondern da kann er sich auch weithin lustwandelnd ergehen.

27. Ansprache über das Hohelied

GOTTES SÜSSE HEILT UNSERE SELBSTSUCHT

Wenn ein Mensch, der selbst ein Sünder ist, sich über einen Sünder nicht entrüstet, ihm vielmehr gütiges Mitleid zeigt, indem er gleichsam den Tau lieblichen Balsams schwitzt, so wissen wir, woher das kommt. Ihr habt es bereits gehört, aber vielleicht noch nicht darauf geachtet. Es wurde ja gesagt, die Selbstbetrachtung mache den Menschen milde gegen alle. Der Mensch braucht nach dem überaus weisen Rat des hl. Paulus nur sich selbst zu betrachten, um einerseits zu lernen, denen liebevoll entgegenzukommen, die von der Sünde überrumpelt wurden, andererseits nicht selbst versucht zu werden (Gal 6,1). Oder ruhen nicht hier die Wurzeln der Nächstenliebe, von der im Gesetze geboten wird: «Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst»? (Lk 10,27). Die brüderliche Liebe entspringt in ihren Anfängen den innersten menschlichen Trieben, zieht ohne Zweifel aus einer dem Menschen angeborenen natürlichen Milde, aus einem Zartsinn gegen sich selbst wie aus der notwendigen Bodenfeuchtigkeit Wachstum und Kraft und bringt so unter dem Wehen der göttlichen Gnade Früchte der (übernatürlichen) Nächstenliebe hervor, so daß die Seele fürder wie nach allgemeinem Menschenrechte nichts von dem, was sie natürlicherweise sich selber wünscht, dem Genossen ihrer Natur, dem Nebenmenschen, versagen zu dürfen glaubt, sondern es ihm froh und frei mitteilt. Es wohnt

also der menschlichen Natur, soweit die Sünde sie nicht entwertet und verfälscht hat, sozusagen ein Saft von so angenehmer, auserlesener Süßigkeit inne, daß die Seele sich dem Sünder gegenüber eher weich und zum Mitleiden als herb und zum Zorne geneigt fühlt und zeigt.

Weil aber nach dem Spruch des Weisen «sterbende Fliegen die Annehmlichkeit der Salbe verderben» (Pred 10,1) und die Natur aus sich das einmal Verlorene nicht wiederherzustellen vermag, fühlt sie sich durch die bedauernswerte Veränderung in den Zustand hinabsinken, den die Schrift so wahr schildert: «Sinne und Gedanken des Menschen sind von Jugend an zum Bösen geneigt» (1 Mos 8,21). Es ist keine gute Jugend, wenn der jüngere Sohn die Übergabe seines väterlichen Erbteiles verlangt und das Vermögen teilen will, was man gemeinsam glücklicher besäße; wenn der Sohn allein haben will, was durch ein Teilhaben nicht geschmälert würde, aber durch Teilung verlorengeht. Heißt es doch: «Er verschleuderte all sein Gut, indem er mit Huren üppig lebte» (Lk 15,13). Wer sind denn diese Huren? Überleg, ob es nicht eben die Dinge sind, welche die Annehmlichkeit der Salbe verderben, d. h. die fleischlichen Begierden, vor denen die Schrift dich heilsam warnt mit den Worten: «Gehe deinen Begierden nicht nach!» (Sir 18,30). Mit Recht nennt sie der Weise sterbende Fliegen, da die Welt samt ihrer Begierlichkeit vergeht (1 Jo 2,17). Wenn wir nur der Befriedigung unserer persönlichen Wünsche leben wollen, berauben wir uns des einzigartigen Glückes der Teilnahme am gemeinsamen, allgemeinen Wohle. Jene Gelüste sind in der Tat die schmutzigen, stechenden Mücken, die unsere natürliche Schönheit entstellen, unseren Geist mit Kummer und Sorgen beladen und das Glück des gemeinsamen Lebens zerstören. Es läßt sich also der jüngere Sohn (der Parabel) deshalb auf den Menschen beziehen, weil er die Natur durch die Liederlichkeiten einer tollen Jugend verkehrt und damit um allen Saft männlicher Reife und Weisheit gebracht hat, weil er ein Grämling

geworden ist, ein verdorrter Geist, der alle verachtet außer sich selbst: ein Mensch ohne Liebe.

Also seit Beginn dieser seiner schlimmen, erbärmlichen Jugend ist des Menschen Sinnen und Denken zum Bösen geneigt, ist die menschliche Natur bereiter zum Grollen als zum Mitleiden. Als hätte der Mensch den Menschen völlig ausgezogen, möchte er wohl bei seinen Mitmenschen Hilfe finden, selbst aber dem notleidenden Mitmenschen keine Hilfe gewähren. Vielmehr richtet, verachtet, verspottet der Mensch die Menschen, der Sünder die Sünder, ohne auf sich selbst zu achten, um so der Versuchung zu entgehen. Aus diesem bösen Zustand wird sich die Natur, wie gesagt, nie und nimmer aus eigener Kraft erheben, und wird das Öl der angeborenen Milde, einmal zerstört, aus sich nicht wiedererlangen. Doch was die Natur nicht vermag, das vermag die Gnade. Denn wenn die «Salbung des Geistes» aufs neue einen Menschen mit ihrer Güte durchströmt, wird dieser Mensch alsogleich wieder zum Menschen. Zudem empfängt er von der Gnade noch etwas Besseres, als er von der Natur erhielt. Der Geist der Salbung «wird ihn heiligen in Glaube und Sanftmut» (Sir 45,4).

44. Ansprache über das Hohelied

KEINE BESCHAUUNG OHNE TÄTIGE NÄCHSTENLIEBE

«Unser Bettlein ist blumengeschmückt, die Balken sind zedern, zypressen ist unser Getäfel» (Hl 1,15f.). Die Braut singt das Hochzeitslied und beschreibt in herrlichen Worten Lager und Brautgemächer. Sie lädt den Bräutigam zur Ruhe. Denn Ruhen und bei Christus sein, das ist der bessere Teil. Aber auch das andere muß sein: auf Gewinn ausgehen, um Seelen zu retten. Jetzt hat die Braut die günstige Gelegenheit gefunden und meldet, das Brautgemach sei geschmückt. Sie zeigt gleichsam mit dem Finger auf das Bettlein und lädt den

Geliebten zur Ruhe ein. Gleich den Emmauspilgern kann sie die Glut ihres Herzens nicht mehr ertragen und zieht ihn in die Herberge ihrer Seele und drängt ihn, bei ihr zu übernachten (Lk 24,28.32), und spricht mit Petrus: «Herr, wie gut ist es doch, daß wir hier sind!» (Mt 17,4).

Untersuchen wir nun den geistlichen Gehalt dieser Worte. Meiner Ansicht nach sind unter Ruhelager die geschlossenen Klöster zu verstehen. Da lebt man ruhig, fern vom Treiben der Welt und den ängstlichen Lebenssorgen. Unser Lager ist voll Blumen, da das Wirken und Leben der Brüder durch die Beispiele und Anweisungen der Väter wie mit leuchtenden, wohlriechenden Blumen bestreut erscheint. Unter den Häusern versteht man sodann die Gemeinden der Christen. Die Hochgestellten beider christlichen Stände halten das Christenvolk wie Balken die Wände durch gerechte Gesetze stark und fest zusammen, damit es nicht, während jeder nach seinem Gesetz und Willen lebt, «wie sinkende Wände und stürzende Mauern» (Ps 6,4) in sich selbst zerfalle und so das ganze Gefüge des Baues dem Einsturz und dem Zerfall ausliefern. Das Getäfel, das fest an den Balken hängt und die Häuser trefflich schmückt, besteht meines Erachtens aus den sanften, zuchtvollen Sitten eines wohlgeordneten Klerus und den recht verwalteten kirchlichen Ämtern. Wie sollten denn die Rangstufen und Ämter der Geistlichen festen Bestand haben, wenn sie nicht durch die Freigebigkeit und durch die Macht der geistlichen und weltlichen Fürsten wie durch wohlthätig dienende Balken gestützt und geschützt würden?

Daß die Balken als zedern und das Getäfel als zypressen bezeichnet werden, hat seinen Grund ohne Zweifel darin, daß die Natur dieser Holzarten sich irgendwie zu den vorgenannten Ständen in Beziehung bringen läßt. Die Zeder, ein Baum unzerstörbar und dabei wohlriechend und hochgewachsen, zeigt deutlich an, was für Männer als Stützpfiler genommen werden müssen. Fest und standhaft muß also sein, wer über andere gesetzt wird, dazu langmütig in der

Hoffnung, den Sinn auf das Höchste gerichtet, allenthalben den Wohlgeruch ihres Glaubens und Wandels verbreitend, um mit dem Apostel sprechen zu können: «Christi Wohlgeruch sind wir vor Gott an jedem Ort» (2 Kor 2,15). Die Zypresse ist ein ebenso wohlriechender, unverweslicher Baum; auch sie deutet an, wie jeder Kleriker im Wandel und Glauben unbescholten sein müsse, um wirklich dem Hause zur Zierde zu gereichen und als schmuckvolles Getäfel zu dienen. Steht doch geschrieben: «Deinem Hause, o Herr, ziemt Heiligkeit für alle Zeiten» (Ps 92,5). Hier ist offenbar von der Zierde der Heiligkeit und von der Beharrlichkeit in immerwährender Gnade die Rede. Der Mann, der berufen ist, des Hauses Schmuck und Zier zu sein, muß sich also durch reine Sitten auszeichnen und, mag er auch dauernd drinnen als Getäfel dienen, dennoch draußen bei der Welt ein gutes Zeugnis haben.

In der Natur dieser Hölzer lägen noch andere Eigenschaften, die Bezug hätten auf unsere geistliche Ausdeutung. Der Kürze halber übergehe ich das.

Es ist beachtenswert, daß der gesamte Stand der Kirche trefflich in diesem einen Verse zusammengefaßt ist: Das Ansehen und die Gewalt der Obern, der Schmuck des Klerus, die Zucht unter dem Volke, die Ruhe der Mönche. In Betrachtung dessen freut sich die heilige Mutter Kirche, wenn alles wohlgeordnet ist; dann bietet sie es auch ihrem Geliebten zu schauen dar, indem sie alles auf seine als des Urhebers Güte zurückführt und nichts von allem sich beimißt. Denn die Worte «unser» und «unserer» sind nicht etwa ein Zeichen der Anmaßung, sondern der Liebe. Große Liebe macht so züversichtlich zu glauben, alles, was dem Geliebten gehört, sei ihr eigen. So könnte die Braut nicht verstehen, daß man ihr ein Zusammenwohnen und Beisammenruhen mit dem Bräutigam verwehren wollte, da sie gewohnt ist, das Seine und nicht das Ihre zu suchen. Das ist der Grund, warum sie es wagte, Bettlein und Häuser für sich und den Bräutigam als

Gemeingut zu erklären. Sie sagte ja: «Unser Bettlein» und «die Balken unserer Häuser» und «unser Getäfel», indem sie sich ihrem Liebhaber kühn als Teilhaberin im Besitze zugesellt.

Anders steht es um jene Seele, die noch nicht auf ihren Eigenwillen verzichtet hat, sondern für sich ruht, für sich wohnt. Im Grunde lebt sie doch nicht für sich, sondern verbringt ihr Leben zügellos im Verkehr mit Dingen, ich meine die Begierden des Fleisches, mit denen sie ihre Güter und den Anteil ihres Besitzes vergeudet, dessen Ausfolgung sie einstens verlangt hatte (Lk 15,12f.).

- Übrigens, wenn du diese Worte des Heiligen Geistes hörst oder liest, kommt dir da nicht vor, daß du manches vom Gesagten auf dich anwenden kannst? Ob du denn nichts von der Glückseligkeit der Braut, die der Heilige Geist selbst in diesem Liede der Liebe besingt, in dir wiedererkennt? Du möchtest sonst vielleicht den Vorwurfernten, du hörtest Gottes Stimme, wüßtest aber nicht, woher sie kommt und wohin sie geht. Vielleicht verlangst du auch nach der Ruhe der Beschauung, und du tust gut daran. Aber vergiß nicht, daß das Bettlein der Braut mit Blumen bestreut ist, wie du liest. Sorge denn auch dafür, das deinige rings mit Blumen zu bekränzen, um in der Tugendübung als Blüte die Frucht der heiligen Ruhe vorzubereiten. Das hieße einen Schlemmerschlaf schlafen zu wollen, wenn du anders als abgehetzt nach Ruhe verlangtest; wenn du nur Rachels Umarmungen genießen möchtest, aber Lias Fruchtbarkeit verschmähtest. Das wäre ja die Verkehrung aller Ordnung, vor der Leistung den Lohn fordern, vor der Arbeit das Essen nehmen. Sagt doch der Apostel: «Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen» (2 Thess 3,10). «Von deinen Geboten kommt mir die Einsicht», sagt der Psalmist (Ps 118,104), und tut dir zu wissen, daß niemand ohne die Gebote zur Beschauung gelange. Glaube also nicht, du dürftest aus Liebe zur eigenen Ruhe den Übungen des Gehorsams oder den Gebräuchen der Väter irgendwie Abbruch

tun! Der Bräutigam würde nicht mit dir auf gemeinsamem Lager ruhen wollen, wenn du es statt mit Blumen mit Nesseln und Schierlingen des Ungehorsams bestreut hast. Deshalb wird der Bräutigam deine Gebete nicht erhören und auf dein Rufen nicht kommen. Wer ein solcher Liebhaber des Gehorsams war, daß er lieber sterben wollte als ungehorsam zu sein, der wird einem Ungehorsamen gegenüber zurückhaltend sein. Aber auch eine faule Ruhe der Beschauung mißbilligt der Heiland, indem er durch den Propheten spricht: «Ich habe gearbeitet und geduldet» (Jr 6,11), und damit auf die Zeit hinweist, wo er fern vom Himmel, der Heimat der höchsten Ruhe, mitten auf der Erde unser Heil wirkte. Ich fürchte sogar sehr, es möchte auch dich jenes schreckliche Urteil treffen, das Gott gegen die Treulosigkeit der Juden donnerte: «Eure Neumonde, eure Sabbate und andern Feste sind mir unerträglich.» Ferner: «Eure Neumonde und eure Festlichkeiten habt meine Seele; sie sind mir zur Last geworden» (Is 1,13f.). Und der Prophet wird über deine Seele trauern und sprechen: «Ihre Feinde sehen sie und lachen über ihre Ruhetage» (Klgl 1,7). Warum sollte auch der Feind nicht verlachen, was der Geliebte zurückweist?

Ich wundere mich sehr über die Unverschämtheit einiger unter uns. Sie stören uns alle durch ihre Sonderbarkeit, reizen uns durch ihre Unduldsamkeit, verachten uns durch ihre Widerspenstigkeit und ihren Trotz, und dabei haben sie doch noch den Mut, mit inbrünstigen Gebeten den Herrn aller Reinheit auf das schmutzige Lager ihres Gewissens einzuladen. Aber es heißt: «Wenn ihr eure Hände ausstreckt, werde ich meine Augen von euch wenden; und wenn ihr noch soviel betet, werde ich euch nicht erhören» (Is 1,15). Und der Grund? Dein Bettlein entbehrt des Blumenschmuckes, starrt vielmehr von Moder – und du wolltest den König der Herrlichkeit dorthin ziehen? Tust du das, um dich auszuruhen, oder um dich auszureden? Der Hauptmann, dessen Glaube Wohlgeruch über ganz Israel verbreitete, wehrt, weil er sich

unwürdig vorkommt, dem Heiland den Eintritt ins Haus (Mt 8,8. 10). Und du willst ihn zwingen, bei dir einzukehren, wo soviel Sündenschmutz aufgehäuft liegt? Der Apostelfürst ruft: «Herr, geh hinweg von mir; denn ich bin ein sündiger Mensch!» (Lk 5,8). Und du sprichst: Kehre ein bei mir, Herr, denn ich bin heilig! Der Apostel sagt: «Seid einmütig im Gebete und liebet die Brüderlichkeit!» (1 Petr 2,17). Und Paulus, das Gefäß der Auserwählung, spricht: «Hebt reine Hände empor, ohne Zorn und Streitsucht!» (1 Tim 2,8). Siehst du, wie die Worte des Apostelfürsten und des Volkstlehrers übereinstimmen, wie sie im gleichen Geiste vom Frieden und von der Ruhe des Herzens sprechen, die der Beter haben muß? Fahre also fort und strecke den ganzen Tag deine Hände aus nach Gott, während du den ganzen Tag die Brüder belästigst, die Eintracht störst, dich von der Gemeinschaft trennst!

Du fragst nun, was du tun sollst? Wahrhaftig, zuerst mußst du dein Gewissen von allem Garst des Zornes und Zankes, des Murrens und Neidens reinigen und dich beeilen, alles, was dem brüderlichen Frieden oder dem Gehorsam gegen die Obern widerstreitet, aus der Kammer deines Herzens zu verweisen. Sodann umgib dich mit den Blumen guter Werke und lobwürdiger Übungen und mit dem süßen Duft der Tugenden; d. h. «was wahr ist und züchtig, gerecht und heilig, liebenswürdig und lobenswert, was Tugend heißt und heilige Zucht, darauf sei bedacht» (Phil 4,8), das übe mit Eifer! Dann magst du voll Zuversicht den Bräutigam rufen; denn wenn du ihn jetzt einführst, kannst du in Wahrheit sprechen: «Unser Bettlein ist blumengeschmückt» (Hl 1,15). Dein Gewissen duftet ja von Frömmigkeit, von Frieden, Sanftmut, Gerechtigkeit, Gehorsam, Frohsinn, Demut. Soviel vom Bettlein.

Jeder, der nicht mehr im Fleische, sondern im Geiste wandelt, erkenne sich selbst als ein geistiges Haus Gottes. «Denn heilig ist der Tempel Gottes, und dies seid ihr» (1 Kor 3,17).

Sorget also, Brüder, für dieses geistliche Gebäude, das ihr selbst seid! Wird es nicht durch feste Balken gestützt und gestützt, so könnte es wanken und zusammenstürzen, während der Bau zur Höhe strebt. Trefft Sorge, diesem Hause unzerstörbare, unerschütterliche Balken einzusetzen, als da sind: jene keusche Furcht vor dem Herrn, die ewig währt (Ps 18,10); Geduld, von der es heißt: «Die Geduld der Bedrängten geht nicht für immer verloren» (Ps 9,19); auch Langmut, die unter jedem Gewicht des Baues unbeugsam verharrt und bis in die Ewigkeit des seligen Lebens fort dauert, wie der Heiland im Evangelium sagt: «Wer ausharrt bis ans Ende, wird gerettet werden» (Mt 10,22); vor allem aber Liebe, die niemals aufhört (1 Kor 13,8); denn «stark wie der Tod ist die Liebe, fest wie die Unterwelt die Liebesleidenschaft» (Hl 8,6). Gebt euch dann auch Mühe, diese Balken mit andern gleich kostbaren und herrlichen Hölzern zu belegen und zu verbinden – wenn diese Hölzer eben zur Hand sind – für das Getäfel zum Schmuck des Hauses: ich meine die Rede der Weisheit oder der Wissenschaft, Weissagung, Gabe der Heilung, Auslegung der Reden und andere derartige Gaben, die tatsächlich, wie bekannt, mehr zum Schmucke geeignet als zur Erlangung des Heiles notwendig sind. Hierüber habe ich kein Gebot, doch einen Rat will ich euch erteilen (1 Kor 7,25). Derlei Holz läßt sich nur mühsam suchen, nur schwer finden, nur unter Gefahr bearbeiten. Man sieht es auf unserer Erde nur selten wachsen, zumal in unseren Zeiten. Darum mahne ich und rate ich euch, es nicht so eifrig zu suchen. Bereitet lieber Getäfel aus anderem Holz; mag dies auch weniger glänzend erscheinen, so bewährt es sich doch in der Tat nicht weniger gut. Zudem gewinnt man es leichter und besitzt es sicherer. Möchte auch mir ein Reichtum an diesen gewöhnlicheren Hölzern zuteil werden, die so dicht im Garten des Bräutigams der Kirche stehen, wie Friede, Güte, Wohlwollen, Freude im Heiligen Geist, mit Frohsinn Barmherzigkeit üben, in Einfalt wohl tun, sich mit den Fröhlichen freuen und

mit den Weinenden weinen (Röm 12,8. 15). Oder hieltest du ein Haus, das du mit solchem Holzwerk hinreichend und kunstgerecht getäfelst sähest – was das Getäfel anlangt – nicht für ganz vollkommen ausgeschmückt? Herr, ich liebe die Zierde deines Hauses (Ps 25,8). Gib mir, ich bitte darum, immerdar dieses Holz, um dir damit eine stets geschmückte Kammer anbieten zu können in meinem Gewissen; sowohl in meinem Gewissen, sage ich, als auch im Gewissen des Nächsten. Damit will ich zufrieden sein. Es wird noch andere geben, die in dieser Sache meinem Rate folgen wollen. Ich denke, daß auch du zufrieden bist. Das übrige überlasse ich den heiligen Aposteln und den apostolischen Männern. Aber Geliebteste, wenn ihr auch jene selteneren Hölzer nicht besitzt, sondern nur diese gewöhnlichen habt, bewahrt trotzdem das Vertrauen! Tretet gleichwohl voll Vertrauen hin zu dem höchsten Stein, dem Eckstein, dem auserlesenen kostbaren Stein. Dann werdet ihr gleichwohl auf dem Grunde der Apostel und Propheten als lebendige Steine auferbaut zu geistigen Häusern, zu einem heiligen Priestertum, um geistige, gottgefällige Opfer darzubringen, durch Jesus Christus (Eph 2,19ff.; 1 Petr 2,4ff.), den Bräutigam der Kirche, unsern Herrn, der da über alles Gott ist, hochgelobt in Ewigkeit (Röm 9,5).

46. Ansprache über das Hohelied

DIE GEBETSGNADEN IN DEN DIENST DES MYSTISCHEN LEIBES CHRISTI STELLEN

«Der König führte mich in den Weinkeller.» Wenn man dieses Wort auf die Kirche anwendet, und zwar in jener Stunde, wo das Volk glaubte, die vom Heiligen Geist erfüllten Apostel seien voll des süßen Weines –, so stand damals Petrus in ihrer Mitte und ergriff gleichsam als Freund des Bräutigams für die Braut das Wort: «Diese da sind nicht betrunken, wie ihr meint» (Apg 2,14f.). Beachte einstweilen:

Petrus stellt nicht ganz in Abrede, daß sie berauscht sind, sondern behauptet nur, sie seien nicht so berauscht, wie jene wähnten. Sie waren ja auch trunken, aber vom Heiligen Geiste, nicht vom Weine. Und um gleichsam vor dem Volke zu bezeugen, daß sie wirklich in den Weinkeller eingeführt wurden, spricht Petrus wiederum im Namen aller: «Es erfüllt sich vielmehr, was der Prophet Joel vorhergesagt: Ich werde in den letzten Tagen, so spricht der Herr, von meinem Geiste über alles Fleisch ausgießen. Da werden eure Söhne und eure Töchter prophezeien. Eure Jünglinge werden Gesichte schauen und eure Greise Traumgesichte haben» (Apg 2,16f.). Oder kommt dir nicht vor, jenes Haus sei ein Weinkeller gewesen, wo die Jünger beisammen waren, «als plötzlich vom Himmel her ein Brausen sich erhob, wie wenn ein gewaltiger Sturm daherkäme und das ganze Haus erfüllte, in dem sie saßen» (Apg 2,2), und die Weissagung des Joel erfüllte? Und konnte nicht jeder von ihnen, da er hinausging, berauscht von der Fülle jenes Hauses (Ps 35,9) und getränkt vom Strome der Wonne (ebd.) mit Recht sagen: «Der König hat mich in den Weinkeller geführt.»

Aber auch du, wenn du gesammelten Geistes, keuschen Sinnes, frei von weltlicher Sorge, allein ins Bethaus trittst und vor Gott an irgendeinem Altare stehst und mit der Hand heiliger Sehnsucht an die Himmelspforte klopfst; wenn du dich dann, wenn deine Andacht durchgedrungen, den Chören der Heiligen gegenüberstehst – das Gebet des Gerechten dringt ja durch die Himmel (vgl. Sir 35,21) – und in ihrer Gegenwart als bejammernswertes Geschöpfalles, was du an Jammer und Elend erduldet, in Tränen ausschüttest; wenn du mit vielem Stöhnen und unaussprechlichen Seufzern deine Not bekennst und um Erbarmen flehst; wenn du so handelst, baue ich auf den, der gesagt hat: «Bitter, und ihr werdet empfangen!» (Mt 7,7). Wenn du beharrlich anklopfst, wirst du nicht leer ausgehen. Wenn du aber voll Gnade und Liebe wieder zu uns zurückkehrst, – glühend vom Geiste und außerstande,

die empfangene Gnade zu verbergen, — du wirst sie uns neidlos mitteilen, wirst wegen der empfangenen Gnade nicht nur bei allen in Gunst stehen, sondern vielleicht sogar in Bewunderung; wenn dem so ist, dann kannst du in Wahrheit behaupten: «Der König führte mich in den Weinkeller.» Nur sei darauf achtsam, daß du dich nicht in dir, sondern im Herrn rühmst!

Ich möchte jedoch nicht behauptet haben, jede, wenn auch geistige Gabe, komme aus dem Weinkeller, da es beim Bräutigam noch andere Keller und Vorratskammern gibt, die entsprechend dem Reichtum seiner Herrlichkeit verschiedene Geschenke und Gnadengaben in sich bergen. Die Schrift sagt: «Ist solches nicht bei mir verwahrt, in meinen Schatzkammern versiegelt?» (5 Mos 32,34). Je nach der Verschiedenheit der Keller gibt es also verschiedene Gnaden, und einem jeden offenbart sich der Geist, wie es für ihn heilsam ist. Und wenn auch dem einen das Wort der Weisheit verliehen ist, dem anderen das Wort der Wissenschaft, wieder einem anderen die Gabe der Weissagung, einem anderen die Gabe der Krankenheilung, einem weiteren die Sprachengabe, einem anderen die Auslegung der Sprachen (1 Kor 12,7-11) und anderen ähnliches, so kann doch keiner behaupten, er sei in den Weinkeller geführt worden. Besagte Gaben werden andern Kellern oder Vorratskammern entnommen.

Wenn aber jemand es durch Gebet erreicht, entrückten Geistes so weit in das göttliche Geheimnis einzudringen, daß er bald vor gewaltiger Gottesliebe brennend und vor Eifer für die Gerechtigkeit glühend, aber auch für alle geistlichen Übungen und Verrichtungen hoch begeistert wieder daraus zurückkehrt, so daß er sagen kann: «Mein Herz erglühete in mir und durch mein Sinnen entbrannte Feuer in mir» (Ps 38,4): von dem darf man ganz mit Recht behaupten, er sei in den Weinkeller getreten; fängt er doch an, aus seiner Liebesfülle das gute, heilsame Übermaß des gewonnenen Weines von sich zu geben. Da es aber in der seligen Beschauung

zweierlei Entrückung gibt, eine des Verstandes und eine des Herzens; die eine im Lichte, die andere in der Glut; die eine in der Erkenntnis, die andere in der Liebe: so kommen der fromme Sinn, das liebeglühende Herz, die Gabe heiliger Andacht, aber auch der sturmgeladene, eifererfüllte Geist in der Tat nirgends anders her als aus dem Weinkeller. Und wer immer sich mit einer Fülle solcher Gaben vom Gebete erheben darf, kann in Wahrheit sprechen: «Der König führte mich in den Weinkeller.»

Es heißt weiter: «Er ordnete meine Liebe.» Das ist eine unbedingte Notwendigkeit. Denn Eifer ohne Verstand ist unerträglich. Wo also stürmischer Eifer herrscht, da tut vor allem jene Überlegung not, welche die Ordnerin der Liebe ist. Eifer ohne Wissen erweist sich stets weniger wirksam und weniger nützlich; meist aber macht er sich sogar sehr unheilvoll bemerkbar. Je glühender daher der Eifer, je stürmischer der Geist und je überströmender die Liebe ist, desto notwendiger ist eine um so wachsamere Klugheit, die den Eifer niederhält, den Geist zügelt und die Liebe ordnet. Damit die Braut wegen des ungestümen Geistes, den sie aus dem Weinkeller mitgebracht, zumal von den Mägdlein nicht als überheftig und unerträglich gefürchtet werde, fügte sie denn bei, sie habe zugleich die Klugheit, die Ordnerin der Liebe empfangen. Die Klugheit gibt ja jeder Tugend die Ordnung. Die Ordnung aber verleiht Ebenmaß und Schönheit, ja sie erst sichert den Bestand. Heißt es doch: «Durch deine Ordnung bleibt der Tag» (Ps 118,91). «Tag» heißt hier soviel wie Tugend. Die Klugheit ist also nicht so sehr eine Tugend als vielmehr die Lenkerin und Leiterin der Tugenden, die Ordnerin der Triebe und Lehrmeisterin der Sitten. Nimm sie hinweg, und die Tugend wird zum Laster; und der natürliche Trieb stört die Natur und treibt sie schließlich aus.

49. Ansprache über das Hohelied

II. WERKE DER NÄCHSTENLIEBE ÜBEN

NOTWENDIGKEIT DER WERKTÄTIGEN LIEBE

Es gibt eine Liebe der Tat und eine Liebe des Herzens oder des Gefühls. Bezüglich der betätigten Liebe ward nach meiner Ansicht den Menschen ein Gesetz gegeben, ein Gebot auferlegt. Wer vermöchte sie aber so in seinem Herzen zu fühlen, wie sie geboten wird? Jene ist also geboten und schafft das Verdienst, diese wird uns zur Belohnung gegeben. Gewiß, daß man mit Gottes Gnade einen Anfang und Fortschritt dieser gefühlten Liebe im gegenwärtigen Leben spüren kann, leugnen wir nicht. Allein ihre Vollendung weisen wir ganz und gar der künftigen Seligkeit zu. Wie durfte sie also befohlen werden, wo sie doch gar nicht erfüllt werden konnte? Wenn du aber dennoch mehr der Ansicht zuneigst, es sei hinsichtlich der gefühlten Liebe ein Gebot ergangen, so streite ich darüber nicht, wenn du mir nur zugibst, daß kein Mensch es in seinem Leben je erfüllen kann oder konnte. Wer hätte auch den Mut, sich anzumaßen, was selbst Paulus nach eigenem Geständnis nicht erreichte? (Phil 3, 13). Auch wußte der Gesetzgeber wohl, daß die Schwere des Gebotes menschliche Kräfte übersteige; doch hielt er es dennoch für nützlich, die Menschen eben dadurch an ihre Unzulänglichkeit zu erinnern, aber sie auch wissen zu lassen, welch hohes Ziel der Gerechtigkeit sie nach Kräften erstreben müßten. Dadurch also, daß Gott Unmögliches gebot, machte er die Menschen nicht sündig, sondern demütig, damit jeder Mund verstumme und die ganze Welt sich unterwerfe. Denn durch Gesetzeswerke wird kein Mensch vor ihm gerecht (Röm 3, 19 ff.). Wir nehmen das Gebot an, obgleich wir unser Unvermögen fühlen; aber wir wollen zum Himmel schreien, und Gott wird sich unser erbarmen. Und an jenem Tage werden wir erfahren: Nicht auf Grund von Werken, die wir in Gerech-

tigkeit vollbracht haben, sondern nach seinem Erbarmen hat er uns selig gemacht (Tit 3,5). 50. Ansprache über das Hohelied

DIE LIEBE ZU DEN ARMEN MACHT UNS ZU KÖNIGEN

Ich wünsche, daß du ein Freund der Armen seiest, aber lieber noch ihr Nachahmer. Dort ist die Stufe der Fortgeschrittenen, hier der Vollkommenen. Die Freundschaft der Armen macht uns zu Freunden der Könige, die Liebe der Armut zu Königen. Das Himmelreich gehört den Armen, und es steht in der Macht des Königs, seine Freunde nach eigenem Willen zu beglücken. Es heißt: «Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit, wenn ihr dahingehet, sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen» (Lk 16,9). Du siehst, welche große Würde in der heiligen Armut liegt, da sie nicht nur selbst eines Schutzes nicht bedarf, sondern ihn denen noch leiht, die seiner bedürfen. Was heißt doch dies, ohne Hilfe eines Engels oder Menschen, allein im Vertrauen auf die göttliche Gnade, ganz durch dich selbst hinzutreten vor das Angesicht der Herrlichkeit, das höchste Gut zu umfassen, den Gipfel aller Größe zu erklimmen?

Durch was für Dinge läßt du dich daran hindern? Möchtest du doch ohne Selbsttäuschung dies bedenken! Wehe, wehe, Dunst ist es, der etwas in die Höhe steigt, den Zugang zur ewigen Glückseligkeit versperrt, die schrankenlose Liebe des ewigen Lichtes verdeckt, der Weisheit die große Fülle raubt, der Ehre die höchste Würde nimmt! Wie lange willst du solcher Herrlichkeit «das Gras» vorziehen, «das heute ist und morgen in den Ofen geworfen wird»? – das Fleisch, meine ich, und seinen Ruhm? «Denn alles Fleisch ist Gras und all sein Ruhm wie des Grases Blüte» (Is 40,6). Hast du Verständnis, hast du Herz, hast du gesund sehende Augen, so strebe doch nicht dem nach, was, selbst erreicht, so arm-

selig ist. Glücklich, wer nicht sucht, was, Eigentum geworden, lästig ist, den, der es liebt, beschmutzt, den, der es verliert, unglücklich macht. Ist es nicht besser, du verachtest es mit Ehren, als du verlierst es mit Schmerzen, nicht klüger, der Liebe Christi es zu opfern als dem Tode? Ein Räuber lauert dir im Hinterhalt auf, vor dem du weder dich noch das deine retten kannst. Sein Kommen kann man nicht vorhersehen, denn er kommt «wie ein Dieb in der Nacht». Du hast nichts mitgebracht in diese Welt, ohne Zweifel kannst du auch nichts mithinausnehmen (1 Tim 6,7). Du wirst sterben und dann nichts mehr in deinen Händen haben (Ps 75,6).

Aber du weißt dies alles, überflüssig wäre es, dich belehren zu wollen. Es ziemt sich besser zu beten, daß du die Gnade erhaltetest, recht zu erfüllen, was zu erkennen dir bereits verliehen ist.

Brief an den Bruder des Mönches Wilhelm (103)

GERADHEIT IN UNSEREN BEZIEHUNGEN ZU MENSCHEN UND GOTT

Wenn ich mich nicht täusche, müssen wir den Faden wieder aufnehmen bei der Stelle: «Die Geraden lieben dich» (Hl 1,3). Bevor wir aber mit der Auslegung beginnen, wollen wir erst nachsehen, was es mit der Stelle ist, mit wem sie es zu tun hat, wer diese Worte spricht. Wir müssen ja ergänzen, was der Sprecher nicht sagt. Ich denke, wir legen diese Stelle wohl am besten den Mägdelein in den Mund und lassen sie damit in der Rede fortfahren. Denn nachdem sie – ohne Zweifel zur Mutter – gesagt haben: «Wir wollen frohlocken und uns in dir freuen, deiner Brüste mehr gedenken als des Weines» (Hl 1,3), fügen sie unmittelbar bei: «Die Geraden lieben dich.»

Ich glaube, sie sagten dies, weil einige aus ihrer Schar, obwohl Weggenossinnen, dennoch anderen Sinnes waren. Sie mochten das Ihrige gesucht und, anstatt einfältig und auf-

richtig zu wandeln, die Mutter um deren besonderen Ruhm beneidet und deren alleinigen Zutritt zu den Kellern zum Anlaß genommen haben, gegen sie zu murren. Es ist nichts anderes, als was der Apostel «Gefahren unter falschen Brüdein» nennt (2 Kor 11,26). Endlich haben gerade die Schmädhungen der Mägdlein es der Mutter angetan, daß sie sich rechtfertigt durch die unmittelbar folgende Antwort: «Schwarz bin ich, doch schön, ihr Töchter Jerusalems» (Hl 1,4). Wegen der murrenden und lästernden Töchter sprechen die guten, einfältigen, demütigen und sanften der Braut zum Troste: «Die Geraden lieben dich.» Mach dir keine Sorge wegen des ungerechten Tadels dieser Lästerzungen. Die Liebe der Geraden ist dir ja sicher.

Fürwahr, ein guter Trost, wenn die Aufrichtigen uns lieben, wo die Bösen uns trotz unserer guten Werke schmähen. Überhaupt bietet gegen den Mund derer, die Unrechtes reden (Ps 62,12), die gute Meinung der Guten verbunden mit dem Zeugnis des Gewissens genügend Gegengewicht. Es heißt darum: «Im Herrn soll sich meine Seele rühmen; die Sanftmütigen mögen es hören und sich freuen» (Ps 33,3). Die Sanftmütigen also mögen sich freuen. Den Sanften möge es gefallen, und darum höre ich gleichmütig an, was immer der Neid verkommener Menschen mir vorwerfen mag.

In diesem Sinne ward also hinzugefügt: «Die Geraden lieben dich», und, wie ich glaube, nicht ungereimt. Denn fast überall finden sich in der Schar der Mägdlein solche, die das Tun lauernd beobachten, um sie zu verdächtigen, nicht um sie nachzuahmen. Am Guten der Älteren vergiften sie sich und am Bösen weiden sie sich. Schau sie dir nur an: sie gehen getrennt von den andern, finden sich irgendwo, setzen sich zusammen und bald lösen sich ihre frechen Zungen zu verwünschtem Getuschel. Sie stecken die Köpfe zusammen und kommen kaum zu Atem vor Wollust am Aussprechen und Hören von Verleumdungen. Solche Mägdlein werden miteinander vertraulich, um zu schmähen, und einträchtig, um

Zwietracht zu säen. Sie schließen unter sich Freundschaften grimmigster Feindschaft und feiern auf Grund übereinstimmender Gesinnungsbosheit Versöhnung – eine Versöhnung des Hasses. Nicht anders handelten Herodes und Pilatus, von denen das Evangelium erzählt, sie seien an jenem Tage, am Leidensstage des Herrn, Freunde geworden (Lk 23,12). In solcher Verfassung zusammenkommen, heißt nicht das Abendmahl des Herrn genießen (1 Kor 11,20), sondern eher den Kelch des Teufels reichen und trinken: die einen spritzen mit ihrer Zunge tödliches Gift ein und die andern saug gierig den Tod durch ihre Ohren ein. So erfüllt sich das Prophetenwort: «Der Tod tritt durch unsere Fenster ein» (Jr 9,21). Das ist der Fall, wenn wir fleißig unsern lüsternten Ohren und Gaumen den Todesbecher der Verleumdung kredenzen. Möge meine Seele nie in den Kreis der Ehrabschneider geraten! Denn Gott haßt sie, wie der Apostel sagt: «Verleumder sind Gott verhaßt» (Röm 1,30). Vernimm, wie Gott selbst im Psalme diesen Ausspruch bestätigt mit den Worten: «Wer seinen Nächsten verleumdet, den will ich verfolgen» (Ps 100,5).

Das darf dich nicht wundern, wenn man erkennt, wie gerade dieses Laster heftig wie kein anderes die Liebe und damit Gott, der die Liebe ist, bekämpft und verfolgt. Diese Beobachtung könnt ihr selbst machen. Jeder Verleumder verrät zunächst, daß er selbst liebeleer ist. Und dann: was beabsichtigt er mit seiner Verleumdung, als den Verleumdeten denen verhaßt und verächtlich zu machen, bei denen er ihn verleumdet? Mit seiner Lästerzunge verletzt, ja tötet und vernichtet er vollends, soviel an ihm liegt, die Liebe in den Herzen aller Zuhörer. Und nicht nur der Zuhörer, sondern auch aller Abwesenden, zu denen das fliegende Wort durch Anwesende gelangt. Du siehst, wie leicht das schnellfüßige Wort auch in kurzer Zeit eine ungeheure Zahl von Seelen mit der Pest der Bosheit verseuchen kann. Daher sagt der Geist des Propheten von solchen Menschen: «Von Lästerung

und Bitterkeit ist ihr Mund voll; behend sind ihre Füße zum Blutvergießen» (Ps 13,3). So behend wie das schnell hin-eilende Wort. Und trotzdem, dies eine Wort trägt das Gift in die Ohren vieler Zuhörer und den Tod in ihre Seelen, – das Werk eines Augenblicks. Ein Herz, durch die Galle des Neides verbittert, kann durch die Zunge nur Bitterkeit austreuen. Sagt doch der Herr: «Aus der Fülle des Herzens redet der Mund» (Lk 6,45).

Es gibt mancherlei Arten dieser Pest. Manche Lästereien speien das Gift der Verleumdung ohne Hehl und ohne Scheu aus, wie es ihnen gerade in den Mund kommt. Andere aber suchen die Bosheit, die sie erfüllt und die sie nicht zurückhalten können, gleichsam mit der Schminke erheuchelten Zartsinnes zu verschleiern. Schau sie dir nur an, wie sie tiefe Seufzer vorausschicken und dann wichtigtuerisch und zögernd mit bedauernder Miene, gesenkten Brauen und weinerlicher Stimme die Zungenbosheit herausbringen. Die wirkt natürlich um so überzeugender, je mehr die Zuhörer den Eindruck gewinnen, sie werde nur ungern und eher aus Mitgefühl denn aus böser Absicht ausgesprochen. Der eine sagt: Es ist mir sehr leid um ihn, weil ich ihn aufrichtig liebe und in dieser Hinsicht nie etwas an ihm auszusetzen hatte. Ein anderer: Dies war mir schon längst wohlbekannt, doch wäre es durch mich niemals ruchbar geworden. Weil aber die Sache durch einen andern aufgedeckt wurde, so kann ich die Wahrheit nicht leugnen. Mit Bedauern sage ich: es verhält sich wirklich so. Und er fügt hinzu: es ist jammerschade! Denn sonst ist er auf allen Linien ein tüchtiger Kerl, in diesen Punkte aber kann man ihn, die Wahrheit zu sagen, unmöglich entschuldigen.

Nachdem wir so mit wenig Worten dieser schändlichen Sünde gedacht, wollen wir die Erklärung wieder ordnungsgemäß aufnehmen und zeigen, was an dieser Stelle unter den «Geraden» zu verstehen sei. Ich glaube, kein Mensch von gesunder Vernunft wird meinen, daß damit den Mägdlein,

welche die Braut lieben, eine aufrechte Körperhaltung zugebilligt werde. Deshalb haben wir es in unserer Erörterung mit der geistigen Geradheit, mit der Geradheit der Seele oder des Herzens zu tun. Der Geist ist es, der da spricht, und er stellt Geistigem Geistiges gegenüber. Gott hat also den Menschen dem Geiste nach und nicht dem schmutzigen Erdenstoff nach «gerade» geschaffen (Pred 7,30). Gott schuf den Menschen nach seinem Ebenbild und Gleichnis (1 Mos 1,27). Von Gott aber singst du im Psalme: «Gerade ist unser Herr und Gott, und es ist keine Schiefe an ihm» (Ps 91,16). Der gerade Gott hat also einen geraden Menschen erschaffen, weil ihn Gott nach seinem Bilde gemacht, d. h. ohne Schiefe oder Unrecht, wie auch in Gott kein Unrecht ist. Ungerechtigkeit ist nun aber ein Fehler des Herzens, nicht des Fleisches. Nimm daraus die Lehre, daß es Gottes Ebenbild in deinem geistigen Teil und nicht in deiner sinnlichen, lehmigen We-senshälfte zu erhalten und zu erneuern gilt. Denn Gott ist ein Geist, und die ihm ähnlich bleiben oder werden wollen, müssen sich in ihr Herz zurückziehen und dieses Geschäft im Geiste betreiben. Da fällt ihnen der Schleier vom Auge, da schauen sie auf Gottes Herrlichkeit, da mögen sie sich von Klarheit zu Klarheit in das gleiche Bild umgestalten, gerade wie durch den Geist des Herrn (2 Kor 3,18).

Indes gab Gott dem Menschen auch eine aufrechte Leibesgestalt. Vielleicht sollte diese körperliche Geradheit unseres äußeren, geringeren Gebildes jenen inneren Menschen, der nach dem Bilde Gottes geschaffen ist, an die Bewahrung seiner geistigen Geradheit mahnen, vielleicht hat die Schönheit unseres Lehms den Zweck, die Seele ihrer Häßlichkeit zu zeichnen. Was gibt es denn Schimpflicheres, als in einem aufrechten Leibe eine bucklige Seele herumzutragen! Es ist eine scheußliche Verdrehung der Dinge, wenn der Erdenleib, dies Gebilde aus Lehm, die Augen nach oben richtet, frei zum Himmel aufschaut und sich am Anblick der Himmelslichter freut, während umgekehrt die Seele, dies himm-

lische Gebilde, die Augen senkt, d. i. ihre Sinne und Neigungen hinab zur Erde gleiten läßt. Die man in Scharlach hätte liegen sollen, jetzt siehst du sie im Kote liegen und wie ein Schwein den Schmutz umklammern (Klgl 4,5). Erröte, meine Seele, das Ebenbild Gottes mit einer Tierfratze vertauscht zu haben. Erröte, dich im Kote zu wälzen, die du vom Himmel stammst. Erröte, meine Seele, spricht der Leib, wenn du mich betrachtetest. Du wurdest aufrecht erschaffen, dem Schöpfer ähnlich, und bekamst mich zum Helfer, dir selber ähnlich in meiner aufrechten Linie. Wohin du dich wenden magst, nach oben zu Gott oder zu mir herab – denn noch nie hat einer sein Fleisch gehaßt (Eph 5,23) – überall begegnet dir der Glanz deiner Schönheit, überallhin hat dir die Lehrmeisterin Weisheit deiner Würde entsprechend einen vertrauten Mahner gesetzt. Daß du dich nicht schämst, deinen vornehmen Wesenszug verloren zu haben, indes ich ihn mir nicht rauben lasse, obwohl ich ihn deinetwegen trage? Warum muß der Schöpfer in dir sein verderbtes Ebenbild schauen, während er dir dein Ebenbild in mir erhält und dauernd vor Augen stellt? All den Dienst, den ich dir schuldet, hast du dir in Schande verkehrt: du mißbrauchst meine Dienste, bist es nicht wert, einen Menschenleib zu bewohnen, du stumpfsinniger tierischer Geist!

Solch bucklige Seelen freilich können die Braut nicht lieben, denn sie sind nicht Freundinnen des Bräutigams, da sie Freundinnen der Welt sind. Es heißt: «Wer Freund der Welt sein will, macht sich zum Feinde Gottes» (Jak 4,4). Denken und suchen, was auf der Erde ist, macht die Seele bucklig. Sinnen und trachten nach dem, was drohen ist, hält sie gerade. Soll die Geradheit vollkommen sein, so muß sie sich im Denken wie im Wollen zeigen. Ich heiße dich in Wahrheit eine gerade, aufrichtige Seele, wenn du in allem richtig und gerade denkst und nicht anders handelst als du denkst. Glaube und Tat müssen den verborgenen Seelenzustand offenbaren. Halte für aufrecht, wen du für katholisch im

Glauben und als gerecht im Werke erprobt. Wo nicht, da magst du ihn ohne Bedenken für einen Buckligen halten. Denn so liesest du: «Wenn du recht opferst, aber unrecht teilst, sündigst du.» Was immer du an Glaube und Werken opferst ist gut und gerade; wenn du aber die beiden voneinander trennst, handelst du schief und schlecht. Sei keiner, der gut opfert, aber schlecht trennt. Was trennst du das Werk vom Glauben? Dein Trennen ist ein Verbrechen, weil du so den Glauben tötetest. Denn der Glaube ohne Werke ist tot (Jak 2,20). Opferst du Gott eine tote Gabe? Wenn die Liebe gewissermaßen die Seele des Glaubens ist, was ist dann ein Glaube, den die Liebe nicht zum Werke drängt, anders als ein entseelter Leib? Ob du Gott mit einem übelriechenden Geschenk eine Ehre antust? Ob du als Mörder deines Glaubens Gott wohl recht versöhnlich stimmst? Wie ist da ein Friedopfer möglich, wo solch wilde Zwietracht herrscht? Kein Wunder, wenn Kain sich gegen seinen Bruder erhob – Kain hatte zuerst seinen Glauben gemordet. Was staunst du, Kain, daß Gott, der dich verachten muß, nicht auf deine Gaben sieht? (1 Mos 4,5). Daß er dich nicht anschaut, wäre schon deshalb nicht verwunderlich, weil du so geteilt in dir bist. Wenn du deine Hand einer Tat der Liebe weihst, warum gibst du dann deine Seele dem Neide hin? Du versöhnst Gott nicht mit dir, solange du in dir selber uncins bist. Du besänftigst Gott nicht, sondern sündigst, und zwar nicht erst durch deinen Totschlag, sondern bereits durch deinen Opferbruch. Noch ehe du ein Brudermörder warst, warst du schon ein Glaubensmörder. Wie könnte einer ein rechter, aufrechter Mensch sein, wenn sein Glaube tot ist, wenn sein Werk der Tod ist, wenn er keine Liebe hat, dafür aber viel Bitterkeit? Der opfernde Kain hatte zwar Glauben, aber sein Glauben hatte keine Liebe. Sein Opfer war gut und recht, dessen Teilung aber führte zu grausamen Folgen.

Die Trennung von der Liebe ist der Tod des Glaubens. Glaubst du an Christus? Dann tue Christi Werke, auf daß

dein Glaube lebe! Die Liebe beseele deinen Glauben, die Tat bewähre ihn. Kein irdisch Werk beuge den nieder, den ein himmlischer Glaube emporrichtet. Wenn du sagst, du bleibst in Christus, dann mußt du auch wandeln, wie er gewandelt ist, wenn du aber die eigene Ehre suchst, den Glücklichen beneidest, den Abwesenden verleumdest, dem Beleidiger mit Gleichem vergiltst, – so hat Christus das nicht getan. Du bekennst dich zu Gott, verleugnest ihn aber durch die Tat. Traun, es war nicht gerade, sondern gottlos gehandelt, deine Zunge Christus, deine Seele aber dem Teufel zu geben. Höre nur, was Gott sagt: «Dieser Mensch ehrt mich mit den Lippen, sein Herz aber ist weit von mir» (Is 29,13). Du bist wahrlich kein aufrechter Mann, wenn du so unaufrichtig teilst. Du kannst deinen Kopf nicht erheben, wenn der Teufel ihn unter das Joch beugt. Du vermagst dich nicht aufzurichten, solange die Ungerechtigkeit dich niederhält. Denn deine Ungerechtigkeiten übersteigen dein Haupt und lasten wie eine schwere Bürde auf dir (Ps 37,5). Die Ungerechtigkeit sitzt oben drauf, heißt es endlich, als ein Bleigewicht (vgl. Zach 5,7).

Du siehst, daß auch ein aufrichtiger Glaube den Menschen nicht aufrecht macht, wenn der Glaube nicht aus Liebe wirksam ist (Gal 5,6). Wer aber ohne Liebe ist, kann die Braut nicht lieben. Aber auch die Werke, wenn noch so gerade, vermögen ohne Glauben das Herz nicht gerade zu machen. Wer möchte einen Menschen gerade nennen, der Gott mißfällt? Ohne Glauben aber ist es unmöglich, Gott zu gefallen (Hebr 11,6). Wer Gott nicht gefällt, dem kann auch Gott nicht gefallen; und wem Gott gefällt, der kann Gott nicht mißfallen. Wem nun aber Gott nicht gefällt, dem gefällt auch seine Braut nicht. Wie kann demnach recht und gerade sein, wer weder Gott liebt noch die Kirche Gottes, von der es heißt: «Die Geraden lieben dich»? Wenn daher weder der Glaube ohne Werke noch die Werke ohne Glauben zur Geradheit der Seele genügen, so wollen wir, liebe Brüder, die wir an Christi

stus glauben, uns bemühen, unsere Wege und unser Streben gerade zu machen (vgl. Jr 7,3; 26,13). Erheben wir Herz und Hand zu Gott, auf daß unser ganzes Wesen aufrecht und gerade sei, indem wir die Geradheit unseres Glaubens durch gerade Taten beweisen als Liebhaber der Braut und als Geliebte des Bräutigams, unseres Herrn Jesus Christus, der da ist Gott, hochgelobt in Ewigkeit (2 Kor 11,31).

24. Ansprache über das Hohelied

NIEMAND AUCH NUR LEICHT VERLETZEN

Erkennt, wie die Braut über die Söhne ihrer Mutter mit gleichem Gefühle klagt (wie der Heiland), da sie auch im gleichen Sinne wie er spricht: «Die Söhne meiner Mutter stritten wider mich» (Hl 1,5). Deshalb sagt sie auch an einer anderen Stelle: «Meine Freunde und Bekannten traten gegen mich heran und stellten sich gegen mich» (Ps 37,12). O weist doch dieses abscheuliche und fluchwürdige Übel stets weit von euch, die ihr ja erfahren habt und es täglich erfahren dürft, wie schön und lieblich es ist, wenn Brüder einträchtig beisammen wohnen! (Ps 132,1). Wenn tatsächlich einträchtig und nicht zum Ärgernis! Denn sonst wäre das Zusammenleben wahrhaft weder angenehm noch schön, sondern höchst schlimm und unangenehm. Wehe aber dem Menschen, der das süße Band der Eintracht zerstört! Wer er immer sei, er wird das Gericht auf dem Nacken haben; verlaß er sich darauf. Möchte ich doch eher sterben als einen von euch mit Grund klagen hören: «Die Söhne meiner Mutter haben wider mich gestritten.» Seid ihr als Kinder unserer Gemeinschaft nicht alle gleichsam Kinder einer Mutter? Ist nicht jeder des anderen Bruder? Was kann euch also von außen her heunruhigen oder betrüben, wenn es im Innern wohl um euch bestellt ist und ihr euch des brüderlichen Friedens erfreut? «Wer kann euch schließlich schä-

den», heißt es, «wenn ihr gute Eiferer seid?» (1 Petr 3,13). «Erstrebte daher die höchsten Gnadengaben» (1 Kor 12,31) um euch als gute Eiferer zu erweisen! Die allerbeste Gnadengabe ist die Liebe.

Die Liebe ist ganz unvergleichlich, nach der Häufigkeit, womit der himmlische Bräutigam sie seiner neuen Braut ans Herz zu legen suchte. Das eine Mal sagt er: «Daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr zueinander Liebe habt.» Das andere Mal sprach er: «Ich gebe euch ein neues Gebot: liebet einander!» (Jo 13,33 f.). Und: «Das ist mein Gebot: liebet einander!» (Jo 15,12). Ebenso betete er, sie möchten eins werden, wie auch er und der Vater eins sind (Jo 17,11). Und schau, ob nicht Paulus, der dich zu besseren Gnadengaben einlädt, unter den übrigen Gaben die Liebe an höchste Stelle setzt; mag er nun erklären, sie sei größer als der Glaube und die Hoffnung und überrage die Wissenschaft, oder mag er uns nach Aufzählung all der vielen wunderbaren himmlischen Gnadengaben endlich den vortrefflichen (1 Kor 12,31) Weg, eben den Weg der Liebe weisen. Was läßt sich überhaupt mit ihr vergleichen, wo sie doch höher im Preise steht als selbst das Martyrium und der bergewerzende Glaube? (1 Kor 13,2).

Das ist es also, was ich sagen will: Der Friede sei mit euch aus euch, und alles, was da von außen drohen mag, schreckt nicht, weil es nicht schadet. Was hingegen von außen schmeicheln mag, bedeute in Wirklichkeit keinen Trost, wenn, was fern sei, im Innern eine Pflanzschule der Zwietracht aufgeschossen ist.

Geliebteste!, habt daher Frieden untereinander und kranket einander nicht, nicht durch Taten, noch mit Worten, noch irgendwie durch Zeichen, damit keiner erbittert und «von Kleinmut des Geistes und Sturm» (Ps 54,9) überfallen sich etwa gezwungen fühle, gegen die, welche ihn verletzt oder betrübt haben, bei Gott Einspruch zu erheben und in die ernste Klage auszubrechen: «Die Söhne meiner Mutter haben

wider mich gestritten.» Denn indem ihr so gegen die Braut sündigt, sündigt ihr gegen Christus, der gesagt hat: «Was ihr einem der geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan» (Mt 25,40). Man muß sich aber nicht nur vor größeren Beleidigungen hüten, z. B. vor offener Schmähung oder Verwünschung, sondern auch vor heimlicher, giftiger Ohrenbläserei. Es genügt nicht, den Mund vor diesem und ähnlichem rein zu bewahren: man muß sich auch vor Kleinigkeiten in acht nehmen. Wenn man das überhaupt eine Kleinigkeit nennen darf, was du dir gegen deinen Bruder erlaubst in der Absicht, ihn zu verletzen. Denn dadurch allein schon, daß du ihm zürnst, bist du dem göttlichen Gerichte verfallen (Mt 5,21). Und das mit Recht. Denn was du für leicht ansiehst und deswegen um so leichter herausschleuderst, faßt der andere meist anders auf. Als Mensch sieht er auf das Angesicht und urteilt nach dem Äußern, bereit, im Splitter einen Balken zu vermuten und einen Funken für einen Feuerherd zu halten. Es besitzen ja nicht alle die Liebe, die alles glaubt (1 Kor 13,7). Des Menschen Sinne und Gedanken neigen vielmehr dahin, lieber das Böse zu vermuten als das Gute anzunehmen. Diese Gefahr ist besonders groß, wo die Beobachtung des Stillschweigens weder dir, der du die Schuld trägst, dich zu entschuldigen erlaubt, noch dem Beleidigten die Wunde des Argwohns aufzudecken gestattet, auf daß sie geheilt werde. So verzehrt er sich in brennenden Qualen und stirbt an der verschlossenen tödlichen Wunde. Er klagt sein Leid in sich hinein; seine Seele ist voll Zorn und Hader; und weil er schweigen muß, kann er sich geistig mit nichts anderem beschäftigen als mit der erlittenen Kränkung. Er kann nicht beten noch lesen, nichts Heiliges oder Geistliches betrachten. Damit ist ihm die Lebenslust entzogen, die Nahrung geraubt, und seine Seele, für die Christus gestorben ist, geht in den Tod. Sag, wie ist dir dabei zumute? Wie schmeckt dir dein Gebet und deine Arbeit, die du unterdessen verrichtest? Wie ist dir, während Christus aus dem Herzen deines

Bruders, den du beleidigt hast, dir schmerzlich klagend zu-
ruft: «Der Sohn meiner Mutter streitet wider mich. Und der
süße Speise mit mir genoß, erfüllte mich mit Bitterkeit?»

Du sagst vielleicht: jener hätte sich einer solchen Kleinig-
keit wegen nicht so groß aufzuregen brauchen. Darauf erwi-
dere ich: je geringfügiger die Sache war, desto leichter hät-
test du sie vermeiden können. Zudem begreife ich nicht, wie
du etwas leicht nennen kannst, was mehr ist als Zürnen, da
dies allein schon gerichtsfällig ist, wie du aus des Richters
eigenem Munde vernommen hast. Wie nur? Nennst du das
eine leichte Sache, was Christus beleidigt, was dich doch vor
Gottes Gericht ziehen muß? Und in die Hände des lebendigen
Gottes zu fallen, ist furchtbar (Hebr 10,31).

Gewiß, es läßt sich auch in unseren klösterlichen Gemein-
den nicht jedwedes Unrecht vermeiden. Ist dir also vielleicht
ein Unrecht widerfahren, dann gib nicht alsogleich nach Art
der Weltmenschen deinem Bruder mit schiefer Rede den
Schlag zurück. Nimm dir's auch nicht unter dem Scheine der
Zurechtweisung heraus, mit spitzigen, brennenden Worten
die Seele zu durchbohren, für die sich Christus in seiner Huld
ans Kreuz heften ließ. Knurre nicht, wie wenn du schelten
wolltest! Brumme nicht in den Bart hinein zum Zeichen der
Mißbilligung. Rümpfe die Nase nicht und lache nicht hell-
auf wie zum Hohn! Runzle die Stirne nicht, als wolltest du
über einen herfallen und ihn bedrohen. Laß besser deine Er-
regung gleich im Entstehen sterben. Oder laß sie, die den
Tod in sich trägt, nicht ins Freie, damit sie nicht töte. Dann
aber darfst du mit dem Propheten sprechen: «Ich ward er-
regt, aber ich habe nicht gesprochen» (Ps 76,5).

29. Ansprache über das Hohelied

LIEBER MITLEID HABEN ALS BELEIDIGT SEIN

Aus der reinsten Quelle eines gütigen Herzens quellen die
klaren Bächlein der Gedanken. Soll man da unwillig sein? Es
ist doch besser, Erbarmen zu haben und das Wort der Schrift
nicht zu vergessen: «Barmherzigkeit will ich und nicht
Opfer» (Os 6,6), und den Auftrag erfüllen: «Seid eifrig be-
dacht, die Einheit des Geistes zu bewahren durch das Band
des Friedens» (Eph 4,3). So können wir die Verheißung er-
warten: «Selig die Barmherzigen, sie werden Barmherzigkeit
erlangen» (Mt 5,7).

War jener nicht mein Sohn? Wer aber könnte dem eigenen
Sohne zürnen? Oder war er nur mein Sohn, solange er bei
mir war, und nicht auch, als er mich verließ? Und war er mir
körperlich ferne, konnte er deswegen auch von meinem Her-
zen fortgehen? Ja, konnte ihn überhaupt der Tod mir ent-
reißen? Beengt nicht oft sogar das Beisammensein an einem
Ort die Freiheit von Menschen, die sich lieben? Ich bin über-
zeugt, daß weder räumliche Entfernung noch der Tod, noch
alles Fernsein die trennen kann, die ein gemeinsames Leben
belebt, eine Liebe zusammenbindet. Endlich, wenn die Seelen
der Gerechten in Gottes Hand sind (Weish 3,1), dann sind
ohne Zweifel beisammen, die den Leib abgelegt haben und
in seine Ruhe eingegangen sind und die noch im Fleische,
aber nicht nach dem Fleische, ihren Kriegsdienst leisten.
Mein ist er im Leben und mein ist er tot; ihn werde ich als
mein erkennen im ewigen Vaterlande. Nur wenn ihn jemand
der Hand Gottes entreißen kann, kann er ihn von mir tren-
nen.

Dem Sohne hat eure Güte Genüge getan. Was aber soll ich
als Vater tun? Welche Genugtuung wird euch zufrieden-
stellen, da ihr mir als großes Unrecht anlastet, daß ich ihn
aufnahm, als er von euch fortging. Was soll ich sagen? Sage
ich: Wir haben ihn nicht aufgenommen – was ich ohne Sünde
sagen könnte –, ist es doch nicht wahr. Sage ich: Wir haben

ihn aufgenommen, aber mit vollem Rechte, gebe ich den Anschein, als möchte ich mich entschuldigen. Am sichersten ist, ich sage: Wir haben falsch gehandelt. Wie weit jedoch? Nicht zu meiner Verteidigung sage ich es: Von wem hätte er nicht aufgenommen werden sollen? Wer hätte ihn – der doch heilig war –, da er an die Tür pochte, von der Schwelle gejagt oder, nachdem er schon aufgenommen war, wieder fortgewiesen? Wer kann sagen, ob nicht Gott mit eurem Überfluß unserer Bedürftigkeit zu Hilfe kommen wollte, da er einen von den vielen Mönchen, die ja damals bei euch waren, zu uns sandte, zu unserem Trost, aber auch zugleich zu eurer Ehre? Ist doch ein weiser Sohn die Ehre seines Vaters (Spr 10,1). Bestimmt haben wir ihn nicht vorher beeinflußt oder mit Lockreden überlistet, daß er von euch weggehen und zu uns kommen solle. Ja sogar: wir haben ihn auf sein Bitten und Drängen nicht eher aufgenommen, als bis wir versucht hatten, ihn zu euch zurückzusenden. Als er aber immer noch nicht nachgab, sind wir auf sein stürmisches Bitten eingegangen. Wenn das unsere ganze Schuld war, daß wir einen einsamen und heimatlosen Mönch, und zwar in dieser Art aufgenommen haben, so wird es nicht unter eurer Würde sein, die einmal begangene Schuld zu verzeihen. Oder dürft ihr die Verzeihung verweigern, wenn jemand nicht nur einmal, sondern siebzigmal siebenmal gegen euch gefehlt hat (Mt 18,22).

Daß ihr aber erkennen möget, daß ich es nicht so obenhin und leichten Herzens, ja nicht einmal straflos trage, daß ich je euer Ehrwürden beleidigt habe, so bekenne ich – Gott ist mein Zeuge – daß ich oft im Geist, weil ich es körperlich nicht kann, zu euch bitten komme und mich dabei sehe, wie ich kniefällig vor euch stühne. O gäbe doch der Geist, der dies mir eingibt, euch ein, wie ich inständig und erbarmungswürdig zu euren Füßen liege, wie oft ich mit entblößten Schultern, die Rute in der Hand, vor euch stehe, bereit, mich auf euer Geheiß zu geißeln, und so Verzeihung erbitte und zit-

ternd Gnade erhoffe. Möge euch, Vater, dieser Brief gefallen und, wenn es euch nicht zuviel Mühe macht, bitte ich um baldige Antwort, mag ich auch durch sie weiter gedemütigt werden.

Brief an Abt Alvisus (65)

NACHSICHT ZU ÜBEN WISSEN

Wenn ich des elenden Zustandes dieses Elenden gedenke, so fühle ich Mitleid, trotzdem ich fürchte, daß es umsonst ist. Jedoch erschiene mir mein Mitleid auch dann nicht fruchtlos, wenn jener in seinem Elend verharrte. Denn das Mitleid wird nicht durch den Nutzen, den es stiften soll, hervorgerufen, sondern das Elend des Nächsten und brüderlicher Schmerz bringt es zuwege. Mitleid ist ein Gefühl, das nicht durch den Willen beschränkt wird noch der Vernunft unterworfen ist. Niemand bringt es durch eine Willensanstrengung hervor. Mit zwingender Gewalt nötigt es milde Seelen zum Mitleid mit den Leidenden. Selbst wenn es eine Sünde wäre, Mitleid zu fühlen, müßte ich sie notwendig begehen. Kann denn Vernunft oder Wille die Entstehung eines Gefühls verhindern oder es ausreißen? Weg mit denen, die mich trösten wollen und sagen, mein Gebet werde in meine Brust zurückkehren, weil der, für den es verrichtet wurde, noch nicht bekehrt ist. Ich höre nicht auf die Schmeichler, die mir sagen: «Des Gerechten Gerechtigkeit wird über ihm sein» (Lz 18,20), solange der Frevler in seiner Bosheit bleibt. Ich nehme keinen Trost an, will ich ihnen sagen, da ich des Bruders Mißtrost und Not erblicke. Wenn du, lieber Sohn, in gleicher Weise fühlst, und du tust es ja gewiß, obgleich es dir scheint, daß jener Unglückliche alle in der Regel vorgesehenen Möglichkeiten des Ausbruchs aus dem Kloster und des Wiederaufgenommenwerdens bereits durchlaufen hat, so solltest du doch, während er ganz anders erwartet, nicht nur Geduldig, sondern sogar bereitwillig anhören, wessen er sich

demütig anklagt, ob sich vielleicht eine günstige Gelegenheit findet, sein so schwer gefährdetes Heil sicherzustellen, was, wie deine Erfahrung mir beistimmen wird, schwer in einem Kloster, noch schwerer außerhalb gelingen mag. Hole den Rat aller Brüder ein und verschmähe dann nicht, alle deine Maßregeln gegen ihn zu widerrufen, damit durch deine Demut seine Hartnäckigkeit gebrochen und so vielleicht eine Möglichkeit gefunden werde, ihn ordnungsmäßig noch einmal aufzunehmen. Bei diesem Widerruf ist nicht zu befürchten, daß es dem barmherzigen Gott mißfallen könnte, wenn die Barmherzigkeit der Gerechtigkeit den Vorrang streitig macht.

Brief an Abt Guida (70)

III. APOSTEL SEIN

SEELENEIFER

«Die Zeit, den Weinstock zu beschneiden, ist gekommen» (Hl 2,12). Die Weinberge bedeuten die Seelen oder Kirchen. Diese zu besuchen, zu bessern, zu unterweisen und zu retten, dazu ist die vollkommene Seele eingeladen; doch nur die Seele, die dieses Amt nicht auf Schleichwegen, sondern durch göttliche Berufung erlangt wie Aaron. Was ist sodann die Einladung selbst anderes als ein innerer Ansporn der Liebe, die uns einen heiligen Zwang antut, zu eifern für das Heil der Brüder, für die Zierde des Hauses des Herrn, für die Mehrung seines Gewinnes, für das Wachstum der Früchte seiner Gerechtigkeit und für das Lob und die Ehre seines Namens? So oft also einer, der Seelen zu führen hat oder von Amts wegen sich mit Predigen befassen muß, sich innerlich stark von derlei frommen Antrieben Gott gegenüber bewegt fühlt, darf er überzeugt sein, daß der Bräutigam da ist und ihn in seine Weinberge lädt. Und wozu? Daß er rode, vernichte, anbaue und pflanze (Jr 1,10).

Allein weil für dieses Werk wie für jedes Ding unter dem Himmel nicht jeder Zeitpunkt günstig ist, so fügt der, welcher einlädt, hinzu: «Die Zeit des Beschneidens ist gekommen.» Daß diese Zeit gekommen sei, wußte auch Paulus, als er sagte: «Seht, jetzt ist die reichste Gnadenzeit, jetzt ist der Tag des Heiles; wir wollen niemand irgendwie Anstoß geben, daß unsern Dienst kein Vorwurf treffe» (2 Kor 6,2ff.). Da er wußte, daß die Zeit des Beschneidens gekommen, so ermahnte er, nun das offenbar Fehlerhafte und Überflüssige, kurz alles, was Anstoß geben und die Frucht des Heiles verhindern könnte, zu beschneiden und zu entfernen. Daher sagt er auch zu einem seiner getreuen Winzer: «Weise zu recht, tadle, ermahne!» (2 Tim 4,2). Mit dem ersten und

zweiten Worte deutete er das Beschneiden oder Ausroden an, mit dem letzten das Pflanzen. Dies kündigt der Bräutigam durch den Mund des Paulus über die Zeit des Handelns. Doch höre, was der Bräutigam mit eigenem Munde unter einem anderen Bilde und Ausdruck über die Rücksicht auf die Zeit zur neuen Braut spricht: «Sagt ihr denn nicht: Noch vier Monate, und dann kommt die Ernte? Seht, ich sage euch: Erhebt eure Augen und betrachtet die Felder; sie sind bereits weiß zur Ernte» (Jo 4,35). Ebenso: «Die Ernte ist zwar groß, aber der Arbeiter sind wenig; bittet doch den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter für seine Ernte sende!» (Mt 37,38). Wie er dort erklärt hat, die Zeit der Seelenernte sei gekommen, so kündigt er hier an, es sei an der Zeit, die geistigen Weinberge, d. h. die Seelen oder Kirchen, zu beschneiden.

58. Ansprache über das Hohelied

HINGABE

Ich will euch erzählen, was ich selbst davon erfahren habe. Wenn ich je erfuhr, daß einige von euch aus meinen Ermahnungen Nutzen zogen, dann, ich gestehe es, reut es mich nicht, die Sorge für die Predigt der eigenen Muße und Beschauung vorangestellt zu haben. Wenn es sich z. B. zeigt, daß ein Jähzorniger sich auf meine Predigt hin geändert hat und sanftmütig wurde, daß ein Hochmütiger demütig, ein Kleinmütiger starkmütig wurde, daß ferner der Sanftmütige, der Demütige und der Starkmütige, jeder in seiner Gnade merklich gefördert und besser wurde als er vorher war; aber auch dann, wenn es sich herausstellt, daß die, welche etwa im geistlichen Streben kalt und schlaff und trocken und schläfrig gewesen, auf das zündende Wort des Herrn hin wieder warm und eifrig wurden; wenn die, welche die Quelle der Weisheit verlassen, sich rissige, wasserundichte Zisternen des Eigenwillens gegraben (Jr 2,13) und ihrer gedrückten

Stimmung ob jeder auferlegten Pflicht aus dürrer, saftloser, unfrommer Seele heraus murrend Luft gemacht haben – wenn man von diesen, sage ich, erfährt, daß sie durch den Tau des Wortes und durch den willigen Regen, den Gott seinem Erbe gespendet hat (Ps 67,10), wieder aufblühen, willig und fromm geworden sind: da kann, sage ich, wahrhaftig keine Traurigkeit meine Seele beschleichen, daß sie die wonnesame Beschauung unterbrochen hat, wo ich von solchen Blüten und Früchten der Gottseligkeit umgeben bin. Geduldig lasse ich mich aus den Armen der unfruchtbaren Rachel reißen, um von Lia die reichen Früchte eurer Fortschritte zu ernten. Es wird mich auch fürder nie verdriessen, die Ruhe der Beschauung durch die Predigtsorgen zu unterbrechen, wenn ich sehe, daß meine Saat in euch aufgeht und daß die Früchte eurer Gerechtigkeit dadurch wachsen und sich mehren. Denn die Liebe, die nicht das Ihre sucht (1 Kor 13,5), hat mich schon lange dazu gebracht, keinen meiner Wünsche eurem Nutzen voranzustellen. Beten, Lesen, Schreiben, Betrachten und alle die andern Vorteile des geistlichen Strebens habe ich um euretwillen für Nachteile erachtet (vgl. Phil 3,7).

51. Ansprache über das Hohelied

DIENEN, NICHT BEDIENT SEIN WOLLEN

Wie ihr bei eurer Klugheit wohl wisset, erlangt den Siegeskranz nur, wer ordnungsgemäß gekämpft hat (2 Tim 2,5). Das ist der Grund, warum der Apostel, von dem diese Worte sind, dem Ausdruck seiner Hoffnung, daß ihm die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt ist, vorausschickt, daß er den guten Kampf gekämpft habe (2 Tim 4,7). Wenn schon das Leben eines jeden Menschen hier auf Erden ein Kriegsdienst ist (Job 7,1), was ist dann das Leben eines Bischofs, der die Verpflichtung zu doppeltem Kampfe hat, für sich selbst und für die anvertrauten Seelen? Der Kampf geht gegen die Begier-

lichkeit des Fleisches, gegen die Verderbtheit der Welt, gegen die Mächte der Bosheit in den Lüften. Wer ist wohl dazu geeignet? Diese dreifache Kampffront wird nicht so leicht durchbrochen. Diese drei Kampfscharen stellten die Chaldäer auf, um die Herden des Job zu rauben (Job 1,17), das ist das Fleisch mit seinen Lastern und Gelüsten. Gott steht auf und zerstreut werden seine Feinde (Ps 67,2). Der muß sich erheben, der von sich sprach: «Ohne mich könnt ihr nichts tun» (Jo 15,5). Mit ihm aber? «Alles vermag ich in dem, der mich stärkt» (Phil 4,13). In ihm fasse auch du, Vater, Mut; fasse Mut und sei stark! (5 Mos 31,7). Umgürte dich und stelle dich zum Kampfe! Kämpfe tapfer für die Herden, die dir anvertraut sind, die du einmal dem, der sie dir anvertraut, ohne Fehl übergeben mußt. Kämpfe auch für dich, weil du auch für dich Rechenschaft ablegen mußt. Sei vorsichtig in deiner hohen Stellung, daß du nicht, was ferne set, stürzest und um so schwerer aufschlägst, je größer die Höhe ist, von der du stürzest. Suche dir also den passenden Standort, in dem du dich nicht überhebst, nach den Worten des Apostels: «Werde nicht stolz, bleibe vielmehr in der Furcht» (Röm 9,20). Eine hohe Stellung ist für einen Einsichtigen nicht so sehr Anlaß zum Stolz als zur Furcht. Freilich bietet deine kirchliche Stellung hohe Ehre, aber auch Angst vor einem Sturz. Aber nicht hochgestellt, sondern hochfahrend zu sein, muß gerügt werden. Wer auf einem hohen Stuhle sitzt, wird nur dann zur Erde blicken, wenn er einen Sturz fürchtet. Dieses Denken nimmt den Dünkel des Amtes. Was wir von anderen Menschen haben wollen, müssen wir auch ihnen tun. Wer will nicht von seinen Untergebenen geachtet werden? Dann soll er im gleichen Maße seinen Vorgesetzten Achtung entgegenbringen. Sonst ist zweierlei Gewicht und zweierlei Maß und das ist ein Ekel vor dem Herrn (Spr 20,10). Wir sind also ein Ekel in den Augen Gottes, wenn wir unseren Obern nicht im gleichen Maße und nach gleichem Gewichte unsere Dienste erweisen, wie wir es von unseren Unterge-

benen verlangen. Ich kann des Hauptmanns demütige und kluge Antwort nicht genug bewundern. Er sagte ja zu unserem Erlöser: «Denn auch ich bin nur Untergebener, habe aber doch Soldaten unter mir!» (Lk 7,8). O du kluge und von Herzen demütige Seele! Zugleich, da er sagt, er sei ein Vorgesetzter, unterdrückt er die Überheblichkeit mit dem Bekenntnis, daß auch er untergeben sei. Dies schickt er sogar voraus, um anzuzeigen, daß er mehr untergeordnet als übergeordnet sei. Das wollte er durch die Ordnung seiner Rede zeigen, doch die wohlgeordnete Rede bewies zugleich die gute innere Haltung. Brief an Patriarch Radulf (393)

EIN DEMÜTIGER OBERER SEIN

«Der König führte mich in seine Keller» (Hl 1,3). Man kann in diesem Keller gleichsam drei Räume unterscheiden. Um sie der Reihe nach zu nennen, möchte ich den ersten Raum Zelle der Zucht, den zweiten Zelle der Natur, und den letzten Zelle der Gnade heißen. In der ersten Zelle bist du Untergebener, in der zweiten Gleichgestellter, in der dritten Oberer, d. h. du lernst unter einem andern, mit einem andern, über einem andern leben oder, mit anderen Worten, dich unterordnen, gleichordnen, überordnen. Zuerst lernst du Schüler, dann Kamerad und schließlich Lehrer sein.

Die Natur hat zwar alle Menschen gleich geboren. Nachdem aber der Hochmut die natürliche Gutheit im Menschen verdorben hat, können sie die Gleichstellung nicht mehr ertragen; will einer des andern Vorgesetzter sein, suchen sie sich gegenseitig den Rang abzulaufen, geizen sie nach eitlen Ruhm, beneiden einander und reizen einander zum Kampfe. Daher muß vor allem in der ersten Zelle die sittliche Ungebundenheit ins Joch der Zucht genommen und gezähmt werden, bis der nackensteife Wille durch die harten, langwierigen Satzungen der Alten gezähmt, gedemütigt und geheilt wird

und er seine durch den Stolz verscherzte natürliche Güte unter dem Gehorsam wiedergewinnt.

Wenn der Mensch dann gelernt hat, nicht mehr aus Furcht vor Strafe, sondern aus natürlicher Neigung mit allen Menschen, so weit es an ihm liegt, gesellig und friedlich zusammenzuleben, dann darf er endlich in die Zelle der Natur übertreten und dort erleben, was geschrieben steht: «Sieh, wie schön und lieblich ist es, wenn Brüder traut beisammenwohnen! Es ist wie Salböl auf dem Haupte» (Ps 132,1f.). Hier mischt sich mit wohlgezogenen Sitten als Spezereien das Öl der Freude, die Gutheit der Natur; und das gibt eine treffliche, köstliche Salbe. Mit solcher Salbe gesalbt wird der Mensch sanft und milde, wird zum «Mann ohne Klage» (Weish 18, 21), der niemanden mehr hintergeht, niemanden schlägt, niemanden beleidigt, sich über keinen erhebt, sich keinem voranstellt, sondern gern Gemeinschaft pflegt im Geben und Nehmen.

Wenn du die Eigenschaften der genannten zwei Zellen recht begriffen hast, kannst du mir bestätigen, daß ich nicht unpassend die eine Gewürzkeller, die andere Salbenkeller genannt habe. Wie im ersten Keller der gewaltsam quetschende Stößel aus den Gewürzen ihre Kräfte und Wohlgerüche preßt, ebenso lockt und preßt des gestrengen Meisters stramme Zucht aus dem Menschen gewissermaßen die natürlichen Kräfte und Säfte der guten Sitten heraus. Im andern Keller aber tummelt sich die freundliche Sanftmut in williger, gleichsam angeborener Liebe und selbstverständlicher Dienstfertigkeit; ganz wie die Salbe auf dem Haupte schon beim leisesten Wärmestrahle herab- und über den ganzen Körper fließt. Es werden also in der Zelle der Zucht gleichsam die trockenen Rohgewürze aufbewahrt, weswegen ich glaubte, diese Zelle Gewürzkeller nennen zu sollen. In der Zelle aber, die ich Zelle der Natur nannte, werden die bereits fertigen Salben hinterlegt und aufbewahrt, und so erhielt sie denn von ihrer Bestimmung den Namen Salbenkeller.

Die Bezeichnung Weinkeller rechtfertigt sich auch wohl nur so, daß er eben Wein birgt, den Wein des liebglühenden Eifers. Wem zu diesem Keller noch kein Einlaß gewährt wurde, hat keinerlei Befugnis andern vorzustehen. Der Vorgesetzte muß von diesem Weine glühen; glühen wie der Völkerlehrer brannte, als er sprach: «Wo ist einer schwach und ich nicht auch? Wo nimmt einer Ärgernis und es geht mir nicht brennend nahe?» (2 Kor 11,29). Es wäre reichlich unverschämt, andern vorstehen zu wollen, ohne für sie vorstehen zu wollen; von andern allzu ehrgeizig Gehorsam zu fordern, ohne für ihr Heil zu eifern. Ich nannte diese Zelle auch Zelle der Gnade; nicht als ob man die anderen beiden ohne Gnade überhaupt innehaben könne, sondern wegen der Gnadenfülle, die man nur hier genießt. Denn die Liebe ist die Vollendung des Gesetzes; und wer seinen Bruder liebt, hat das Gesetz erfüllt (Röm 13,10.8).

Du kennst nun den Grund für die Bezeichnungen. Achte jetzt auf den Unterschied der Zellen! Es setzt weniger Kraft und Fähigkeit voraus, leichtfertige, lose Gedanken und ungezügelte sinnliche Triebe unter dem Drucke der Furcht vor einem Meister und strenger Maßnahmen der Zucht in Schranken zu halten, als aus freiem Antrieb sich mit den Mitmenschen gut zu verstehen. Es ist leichter, unter der Zucht-rute des Meisters ein sittenstrenges Leben zu führen, als unter bloßer Führung des eigenen Willens auf seinesgleichen liebevolle Rücksicht zu nehmen. Man wird auch nicht leicht behaupten können, es gehöre gleichviel sittliche Reife und Tugend dazu, gute Kameradschaft zu halten und ein Vorsteheramt mit Nutzen zu verwalten. Wie viele endlich leben unter einem Lehrmeister ruhig und zufrieden! Befreit man sie aber vom Joche, so ist es um ihre Ruhe geschehen und sie sind ihrer Umgebung zum dauernden Ärgernis. Auch könntest du bei unzähligen Menschen die Wahrnehmung machen, daß sie als Brüder unter Brüdern schlicht und klaglos leben; als Vorgesetzte über Brüder aber leisten sie nichts außer dumme

und schlimme Streiche. Es sind eben Menschen, die sich nach dem Maße der ihnen von Gott verliehenen Gnade mit einer guten Mittelmäßigkeit zufrieden geben; sie haben kein Bedürfnis nach einem Meister, haben aber auch das Zeug nicht zum Meister. Die Nacherwähnten stehen also sittlich höher als die Erstgenannten. Über beiden aber stehen die Vorsteher, die wissen, was ihres Amtes ist. Treffliche Vorsteher empfangen ja die Verheißung, sie würden über alle Güter ihres Herrn gesetzt (Mt 24, 47).

Leider ist es wahr: es gibt wenig Obere, die ihr Amt mit Nutzen, noch weniger, die es mit Demut verwalten. Beides aber gelingt einem Oberrn mit Leichtigkeit, der sich die Mutter der Tugenden, die weise Maßhaltung, vollkommen zu eigen gemacht hat und sich dabei doch vom Weine der Liebe bis zur Verachtung der eigenen Ehre, bis zum Vergessen seiner selbst und bis zur Hintansetzung des eigenen Vorteils berauscht. Eine Gnade, die man nur im (mystischen) Weinkeller unter der wunderbaren Leitung des Heiligen Geistes erlangt. Die Tugend weiser Maßhaltung liegt ohne den Eifer der Liebe lahm; glühender Eifer wieder überstürzt sich ohne die weise Maßhaltung. Löblich daher der Mann, dem keines von beiden abgeht. So muß der Vorsteher beschaffen sein.

Ich möchte sagen: der ist der bestgesittete Mensch und hat den Gipfel der Zucht vollkommen erreicht, der all diese Zellen betreten und ohne Fehltritt durchlaufen durfte; der in keinem Stück sich gegen Vorgesetzte auflehnt, noch Gleichgestellte beneidet, noch Untergebene den besorgten Vater vermissen läßt oder den stolzen Oberrn herauskehrt; der den Vorgesetzten gehorcht, sich den Mitbrüdern anpaßt und sich zu den Untergebenen zu ihrem Vorteil neigt. Diese Zeichen der Vollkommenheit möchte ich der Braut ohne Zweifel zuerkennen. Das deutet auch ihr Wort an: «Der König hat mich in seine Keller geführt» (Hl 1,3). Denn sie sagt nicht, sie sei in irgendeinen Keller geführt worden, sondern in «seinen Keller».

23. Ansprache über das Hohelied

NICHT FÜR SICH, SONDERN FÜR ANDERE LEBEN

Diese Seele empfängt etwas anderes, als sie begehrt. Statt der erstrebten Ruhe der Beschauung wird ihr die Last des Predigens aufgelegt. Statt der Gegenwart des Bräutigams, nach der sie schmachtet, wird ihr die Sorge aufgebürdet, dem Bräutigam Kinder zu schenken und zu ernähren. Und so erging es der Braut nicht nur jetzt; wie ich mich erinnere, wurde ihr schon ein anderes Mal, als sie nach den Umarmungen und Küssen des Bräutigams seufzte, der Bescheid: «Besser als Wein sind deine Brüste» (Hl 1,1). Sie sollte daraus erkennen, daß sie Mutter sei und berufen, den Kleinen Milch zu reichen. Das gleiche kannst du vielleicht selber auch an anderen Stellen dieses Liedes finden, wenn du nicht zu bequem bist, es zu suchen. War nicht schon der heilige Patriarch Jakob Vorbild dafür? Er sehnte sich nach den Umarmungen Rachels und harrte lange vergebens darauf. Statt der unfruchtbaren, und doch schönen Rachel erhielt er indes wider Wissen und Willen die fruchtbare, aber triefäugige Lia (1 Mos 29,23 ff.). So empfängt denn die Braut, die sehnlichst wissen will, wo der Geliebte in den Mittagsstunden weide und ruhe, statt seiner mit Silber reich besetzte goldene Gehänge, d. h. Weisheit und Beredsamkeit, ohne Zweifel für das Predigamt.

Dies soll uns wohl zur Lehre sein, daß wir die süßen Küsse meistens unterbrechen müssen, um die milchende Brust zu reichen; daß keiner für sich selbst (Röm 7,5), sondern für alle leben solle. Weh denen, welche die Gabe empfangen haben, über Gott tief zu denken und gut zu reden, wenn sie ihre Frömmigkeit zum Erwerb mißbrauchen. Weh ihnen, wenn sie in eitlen Ruhm verkehren, was sie empfangen haben, um daraus für Gott Gewinn zu ziehen! Weh denen, die hohe Gedanken haben, sich aber nicht zu den einfachen, niedrigen Menschen herablassen! Sie sollen zittern vor den Worten, die der Herr durch den Propheten spricht: «All

mein Gold und Silber gab ich ihnen; aber sie haben mein Silber und mein Gold für Baal verwendet» (Os 2,8).

Die Braut hat einen Verweis erhalten, aber auch eine Verheißung empfangen. Vernimm nun, was sie darauf geantwortet hat. Sie erhebt sich nicht infolge des Versprechens, zürnt aber auch nicht wegen der Abweisung; sie übt vielmehr, was geschrieben steht: «Tadle einen Weisen, und er wird dich lieben» (Spr 9,8). Und in bezug auf die Geschenke und Verheißungen: «Je größer du bist, desto mehr demütige dich in allem» (Sir 3,20).

41. Ansprache über das Hohelied

GOTTES WORT MIT REINEM HERZEN VERKÜNDEN

Wie sehr dem Herrn die Predigt der Wahrheit, verbunden mit Herzensreinheit, gefällt, zeigt er, indem er gleich beifügt: «Denn deine Stimme ist süß» (Hl 2,14). Daß ihm aber die Stimme nicht gefällt, wenn ihm das Angesicht mißfällt, zeigt er an, wenn er unmittelbar anfügt: «Und dein Angesicht ist schön» (Hl 2,14). Was ist die Schönheit des innern Antlitzes anders als Reinheit? Manchen Mannes Reinheit hat Gott gefallen ohne die Stimme der Predigt, keines Mannes Predigt aber ohne die Reinheit. Den Unreinen zeigt sich die Wahrheit nicht, vertraut sich die Weisheit nicht an. Was reden sie also von einer Weisheit, die sie nicht gesehen? Jesus aber sagt: «Was wir wissen, reden wir, und wir bezeugen das, was wir gesehen haben» (Jo 3,11). Geh also nicht hin und wage zu bezeugen, was du nicht gesehen, und zu reden, was du nicht weißt! Du fragst, wen ich unrein nenne. Nun, wer Menschenlob heischt; wer das Evangelium nicht ohne Entgelt predigt (1 Kor 9,18); wer die Frohbotschaft verkündet, um zu essen; wer die Frömmigkeit als Erwerbsquelle betrachtet; wer nicht Früchte, sondern Geschenke ernten will. Solche Menschen sind unrein. Ob sie gleich wegen ihrer Unreinheit

die Wahrheit nicht zu schauen vermögen, haben sie doch die Kühnheit, von ihr zu reden. Was handelt ihr so voreilig? Was wagt ihr euch vor Aufgang des Lichtes an Werke des Lichtes? Es nützt euch nichts, vor Tagesanbruch aufzustehen (Ps 126,2). Das Licht ist Reinheit; das Licht ist Liebe, die nicht das Auge sucht (1 Kor 13,5). Sie gehe voran, dann tastet die Zunge nicht ins Ungewisse. Das stolze Auge sieht die Wahrheit nicht, dem reinen aber liegt sie offen da. Die Wahrheit hat keinen Grund, sich dem Auge und der Zunge des reinen Menschen zu verweigern. «Zum Sünder aber spricht Gott: Warum zählst du meine Satzungen auf, und was sprichst du von meinem Bunde?» (Ps 49,16). Viele haben die Reinheit außer acht gelassen und zu reden versucht, bevor sie gesehen haben. Aber sie gerieten in schwere Irrtümer, da sie nicht wußten, wovon sie sprechen noch was sie bejahen sollten; oder sie verfielen schmähhlicher Lächerlichkeit, indem sie andere lehren wollten, ohne sich selbst belehrt zu haben.

62. Ansprache über das Hohelied

ZEITEN DER VERFOLGUNG LÄUTERN DEN EIFER

«Selig», heißt es, «sind die Friedensstifter, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden» (Mt 5,9). Beachte genau: Nicht die Friedensredner, sondern die Friedensstifter werden gelobt. Es gibt ja Menschen, die Worte machen, aber nicht danach handeln. Wie nicht die Hörer, sondern die Befolger des Gesetzes gerecht sind, so sind auch nicht die Friedensredner, sondern die Friedensstifter selig. Dennoch wünsche ich, daß alle die Pharisäer, die unter uns sind – und es sind sicher solche da – wenn sie schon nicht so handeln, wenigstens so reden. Wenn sie schon das Evangelium nicht um Gotteslohn verkünden wollen, so sollen sie es wenigstens um klingende Münze verkünden: sie sollen es verkünden,

damit sie davon leben können. «Der Mietling», heißt es, «sieht den Wolf kommen und entflieht» (Jo 10,12). Möchten sie doch, wenn sie schon keine Hirten sind, wenigstens Mietlinge sein und nicht Wölfe: daß sie nicht selbst den Schafen einen Schaden zufügen und nicht fliehen, wo niemand sie verfolgt. Oder wenigstens sollen sie nicht fliehen, solange man noch gar keinen Wolf sieht. Man könnte sie noch ertragen, wenn sie, zumal solange Ruhe ist, um Lohn arbeiten und für den Schutz der Herde besorgt sind und sie nicht ohne Grund von den Weiden der Gerechtigkeit und Wahrheit wegtreiben. Die Verfolgung wird Mietling und Hirte gründlich scheiden. Das ist einzusehen. Wie sollte der nicht zeitlichen Schaden fürchten, der zeitlichem Gewinn nachjagt? Wird der um der Gerechtigkeit willen leiden können, der irdischen Lohn sucht statt Gerechtigkeit? Es steht geschrieben: «Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen, denn ihrer ist das Himmelreich» (Mt 5,10). Das ist die Seligkeit der Hirten, nicht der Mietlinge und noch viel weniger der Räuber und Wölfe. So weit sind sie davon entfernt, Verfolgung zu leiden um der Gerechtigkeit willen, daß sie lieber die Verfolgung zulassen, als sich um die Gerechtigkeit zu kümmern.

Andererseits kannst du sehen, wie sie aus Habsucht und Ehrgeiz alle möglichen Gefahren bestehen, Ärgernisse erregen, Haß auf sich nehmen, Schmach ruhig ertragen, Verwünschungen nicht beachten, so daß ihre Kühnheit nicht minder verderblich ist als die Schüchternheit der Mietlinge. Zu den rechten Hirten aber spricht ihr Oberhirte, der Gute Hirte, der sein Leben nicht schonte, sondern für seine Schafe einsetzte: «Selig seid ihr, wenn euch die Menschen hassen und euch verstoßen und euch schmähen und euch den guten Namen rauben um des Menschensohnes willen: Freut euch an jenem Tage und frohlocket; denn euer Lohn wird groß sein im Himmel!» (Lk 6,22,23.) Wer sich Schätze im Himmel sammelt, braucht den Dieb nicht zu fürchten, und wer nach dem vervielfachten Lohne sich reckt, braucht über die vielfältige

Drangsal nicht zu klagen. Im Gegenteil! Sie sollen sich freuen, weil nicht so sehr die Verfolgung sich mehrt als die Belohnung. Um so lauter sollen sie jubeln, je mehr sie um Christus willen leiden, weil um so reicherer Lohn sie bei Christus erwartet. «Was seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen?» (Mt 8,26.) Festgegründet auf die unerschütterliche Wahrheit steht das Wort: «Kein Unglück kann schaden, wenn nicht ein Unrecht obwaltet» (Ps 118,133). Doch das ist noch zu wenig gesagt: «Nicht schaden»; es wird reichen Nutzen bringen, wenn man nur das Rechte will und Christus der Beweggrund ist. Vor ihm wird der Bedrängten Geduld nie zuschanden werden (Ps 9,19). Über die Bekehrung c. 22

GEBET UND BEISPIEL MIT DER PREDIGT VERBINDEN

Du aber Sorge dafür, daß du als guter und getreuer Knecht erfunden werdest. Gib deinen Mitknechten das göttliche Brot ohne Zögern und ohne Neid. Versuche es gar nicht, als Entschuldigung vorzubringen, du seiest noch zu wenig lange im Dienste und zu unerfahren, wie du vielleicht selber meinst oder dir auch nur vorgibst. Eine unfruchtbare Scheu ist ebenso unerwünscht wie eine Demut, die nicht mehr ganz der Wahrheit entspricht. Gib dich ganz deiner Aufgabe hin. Überwinde alle Schüchternheit, überlege deines Amtes Aufgaben und handle wie ein Meister. Du bist zwar neu in deinem Amte, aber du bist ihm doch verpflichtet. Meinst du etwa, daß die Gläubigen sich den seelischen Gewinn entgehen lassen wollen, nur weil deine Verpflichtung neu ist? Daß sie als Gläubiger die erste Zeit ohne Zinsen verstreichen lassen wollen? Du sagst: ich bin dieser Aufgabe nicht gewachsen. Als ob Gott nicht zufrieden wäre mit deiner Hingabe jener Fähigkeiten, die du *hast*, nicht jener, die dir nicht gegeben sind. Du mußt nur über dein Talent Rechenschaft ablegen;

darüber hinaus kümmere dich nicht. Hast du viel erhalten, gib viel; ist es wenig, verteile das Wenige. Wer im Kleinen nicht getreu ist, ist es auch nicht in den größten Dingen. Gib dich ganz an deine Aufgabe, weil du einmal ganz, bis zum letzten Heller, Rechenschaft geben mußt. Aber, noch einmal sei es gesagt, nur was du hast, nicht, was dir vorenthalten ist.

Denke daran, deiner Stimme Kraft zu geben! Was soll das heißen? fragst du. Daß deine Werke im Einklang stehen mit deinen Worten, daß du Sorge habest, zuerst zu handeln und dann zu lehren. Die schönste und auch heilsamste Anordnung ist, daß du selbst zuerst trägst, was du ändern als Last aufbürdest, und an dir selber erprobst, wie du die ändern führen mußt. Sonst muß dich der Weise verlachen, weil du jenem Faulpelz gleichst, dem es schon Mühe war, die Hand zum Mund zu führen (Spr 26,15), und der Apostel muß dich rügen: «Andere lehrst du, dich selbst aber lehrst du nicht» (Röm 2,21). Auch wird dir sonst die falsche Handlungsart der Pharisäer angekreidet, die den Menschen schwere und unerträgliche Lasten aufladen und aufbinden, selbst aber nicht den kleinen Finger rühren (Mt 23,4). Ein lebendiges und wirksames Wort ist das Beispiel; es macht einen Rat annehmbar und beweist, daß man ausführen kann, was es rät.

Erkenne also, daß aus der Erfüllung dieser beiden Gebote, des Wortes und des Beispiels, das ruhige Gewissen in der Erfüllung deines Dienstes kommt. Wenn du aber klug sein willst, fügst du ein Drittes hinzu: ernstes Gebet, gleichsam als Entsprechung des im Evangelium dreimal gesprochenen Wortes vom Weiden der Schafe (Jo 21,15 f.). Du wirst sehen, daß das Geheimnis jener Dreizahl von dir nie umsonst angewandt wird, wenn du die Herde weidest durch dein Wort, dein Beispiel, die Frucht heiligen Gebetes. Es bleiben also diese drei: Wort, Beispiel und Gebet; am größten unter ihnen ist das Gebet. So ist es: Das Werk gibt dem Worte innere Stärke, doch das Gebet erwirbt für Werk und Wort Gnade und Kraft.

Brief an Abt Balduin (201)

hatte begonnen: in Kirchen, Klöstern, Palästen und Universitäten, überall wo sein Geist, seine Organisationsgabe, seine Energie es verlangten, in unablässiger Anstrengung, in verzehrender Sehnsucht nach klösterlicher Abgeschlossenheit, doch gehorsam dem Anrufe Gottes nach Auswirkung seines Genies.

Das aber ist gerade der Grund, warum Bernhards Botschaft so «modern» ist und den heutigen Menschen so unmittelbar anspricht. Seine Mystik durchdringt die unruhvolle Welt als eine besondere Botschaft des Handelns, der Liebe und der Freude. Seine «Schriftpredigten» sind eine Quelle der Anregung für den Seelsorger, ein tiefgreifender Ansporn für den Laien, sind Wegbereitung und Wegbahnung zu Gott. Sie rütteln den Matten aus seiner Bequemlichkeit, erleuchten den Suchenden, setzen Ziele – und tun dies mit einer hinreißenden Klarheit und Ehrlichkeit.

Der Herausgeber dieses Buches hat unter Bernhards Schriften jene Texte ausgewählt, die vor allem des Heiligen lebendige Kraft ausströmen, und hat dem Buche ein packendes Lebensbild des großen Kirchenlehrers beigegeben.

IM BENZIGER VERLAG

LICHT VOM LICHT

EINE SAMMLUNG GEISTLICHER TEXTE

ABT DOM CUTHBERT BUTLER

WEGE CHRISTLICHEN LEBENS. Alte Frömmigkeit in neuer Zeit. Aus dem Englischen übertragen von Dr. A. Heinrich-Ritschard. 320 Seiten. Fr. 8.90. DM 8.50

JEAN-PIERRE DE CAUSSADE

HINGABE AN GOTTES VORSEHUNG. Aus dem Französischen übertragen von Peter Alto. 4. Auflage. 232 Seiten. Fr. 8.90. DM 8.60

ABT DOM JOHN CHAPMAN

GEISTLICHE BRIEFE. Aus dem Englischen übertragen von J. Fryburgen. 144 Seiten. Fr. 6.90. DM 6.60

MSGR. GEORGES CHEVROT

UNSERE HEILIGE MESSE. Ihr Werden und ihre Auswertung. Übertragen von Dr. E. Wetzell. 2. Auflage. 416 Seiten. Fr. 12.80. DM 12.30

JEAN-PIERRE DE CAUSSADE

SEELENFÜHRUNG. Aus dem Französischen übertragen von H. Harder. 2. Aufl. 216 Seiten. Fr. 8.90. DM 8.50

KARDINAL J. H. NEWMAN

CHRISTLICHES REIFEN. Texte zur religiösen Lebensgestaltung. Gesammelt, übersetzt und eingeleitet von Otto Karrer. 2. Auflage. 352 Seiten. Fr. 12.30. DM 11.80

JOHANNES CASSIANUS

WEISHEIT DER WÜSTE. Übertragung aus dem Lateinischen von Dr. P. A. Kemmer. 200 S. Fr. 9.60. DM 9.20

LUDWIG BLOSIUS

GRUNDRISS DES GEISTLICHEN LEBENS. Aus dem Lateinischen übertragen von Dr. P. Robert Lohrer. 168 Seiten. Fr. 8.90. DM 8.50

JOSEF DILLERSBERGER

DER NEUE MENSCH. Seligpreisungen und Tugenden. 168 Seiten. Fr. 8.90. DM 8.50

FRANZ VON SALES

GNADE UND MASS. Aus dem Französischen übertragen von Dr. E. Wetzell. 2. Aufl. 240 Seiten. Fr. 8.90. DM 8.60

ROBERT DE LANGEAC

GEBORGENHEIT IN GOTT. Aufzeichnungen eines zeitgenössischen Mystikers. Aus dem Französischen übertragen von Hugo Harder. 172 Seiten. Fr. 8.90. DM 8.60

BENZIGER VERLAG EINSIEDELN ZÜRICH KÖLN